

Europäische Bibliothek

der

neuen belletristischen Literatur

Deutschlands, Frankreichs, Englands, Italiens, Hollands und Skandinaviens.

Der ganzen Sammlung 476. Band.

V. Serie. 76.

Die Snobs. Von W. M. Thackeray.

Erster Theil.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1851.

Die Snobs.

Humoristische Bilder aus Alt-England,

von

W. M. Thackeray.

Erster Theil.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1851.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die Snobs.

Erster Theil.

Einleitende Bemerkungen.

(Die Nothwendigkeit eines Werkes über die Snobs, aus der Geschichte er= und durch glücklich gewählte Beispiele bewiesen. — Ich bin das Individuum, welches zum Schreiben dieses Werkes bestimmt ist. — Mein Beruf wird in Worten voll hoher Beredtsamkeit verkündigt. — Ich zeige, daß sich die Welt allmälig auf das Werk und den Mann vorbereitet hat. — Die Snobs müssen studirt werden, wie andere Gegenstände der Naturgeschichte, und sind ein Theil des Schönen (mit einem großen S). — Sie sind unter allen Classen zu finden. — Rührendes Beispiel von Oberst Snobley.)

Wir haben Alle eine Angabe gelesen — deren Authenticität ich mir gänzlich zu bezweifeln erlaube, denn ich möchte wissen, auf welche Berechnungen sie gegründet ist — wir sind Alle, sage ich, so glücklich gewesen,

zu lesen, daß, wenn die Zeit und das Bedürfniß der Welt einen Mann erfordert hat, das besagte Individuum gefunden wird. So wurde in der französischen Revolution — die der Leser gebeten wird, sich so zeitig im Werke gefallen zu lassen — als es nöthig war, der Nation eine reinigende Dosis einzugeben, Robespierre als eine allerdings höchst widerliche und ekelhafte Dosis erfunden, und begierig von dem Patienten zum großen spätern Vortheile des Letztern verschluckt; so trat, als es nöthig wurde, den John Bull aus Amerika zu fuhrwerken, Mr. Washington auf, und verrichtete diese Arbeit zu allgemeiner Zufriedenheit; so erschien, als der Earl von Aldborough unwohl war, Professor Holloway mit seinem Füllen, und kurirte Se. Lordschaft, wie die Annonce besagt ꝛc. ꝛc.

Man könnte zahllose Beispiele anführen, um zu beweisen, daß, wenn sich eine Nation in großer Noth befindet, die Hilfe bei der Hand ist, gerade wie in der Pantomime — diesem Mikrokosmus — wo, wenn Clown etwas braucht, eine Wärmflasche, einen Pumpenschwengel, eine Gans oder einen Damenmuff, ein Subjekt gerade mit dem fraglichen Gegenstande aus den Coulissen hervorschlendert.

Ferner sind die Menschen, wenn sie ein Unternehmen beginnen, stets bereit, zu zeigen, daß das absolute Bedürfniß der Welt seine Vollendung verlangt hat. Wir wollen einmal sagen, es sei eine Eisenbahn.

Die Directoren beginnen mit der Angabe, daß „eine engere Verbindung zwischen Bathershins und Derrynane Bey zur Beförderung der Civilisation nöthig ist, und von dem allgemeinen Rufe des großen irischen Vo kes verlangt wird“. — Oder angenommen, es wäre eine Zeitung. Der Prospekt besagt, daß „zu einer Zeit, wo die Kirche in Gefahr ist, von Außen durch wüthenden Fanatismus und Unglauben bedroht, und von Innen durch gefährlichen Jesuitismus und selbstmörderisches Schisma untergraben wird, ist ein allgemeines Bedürfniß gefühlt worden — das leidende Volk hat sich nach einem kirchlichen Vorkämpfer und Wächter umgesehen. In dieser unsrer Stunde der Gefahr ist daher eine Gesellschaft von Prälaten und Gentlemen aufgetreten, und hat sich entschlossen, die Zeitschrift „„der Thürhüter““ zu errichten u. s. w. u. s. w.“

Aber wenigstens einer von diesen Punkten ist unwiderleglich; das Publikum braucht eine Sache, und daher wird sie damit versehen, oder das Publikum wird mit einer Sache versehen, und daher braucht es dieselbe.

Ich habe lange die Ueberzeugung mit mir umhergetragen, daß ich ein Werk zu verrichten hatte, ein WERK, wenn Ihr wollt, mit großen Buchstaben, einen Zweck zu erfüllen, in einen Schlund zu springen, wie Curtius mit dem Roß; ein großes sociales Uebel zu entdecken und zu heilen. Die Ueberzeugung hat seit Jahren mich verfolgt, sie ist mir auf der Straße

nachgegangen; hat in dem stillen Zimmer zu mir sich gesetzt; wenn ich beim Festesmahl das Weinglas wohl erhoben, mich an den Ellnbogen stets gestoßen, mich in das Labyrinth des Parks verfolgt — mir selbst in ferne Länder nachgeeilt. Auf Brightons stein'gem Strand und Margate's Sand hat diese Stimm' die Wellen übertäubt; sie nistet in der Schlafmütz' mir und flüstert: Wach, Schläfer, auf, Dein Werk ist nicht gethan. Im vor'gen Jahr, bei Mondschein in dem Colloseum, kam die kleine Stimme her zu mir und sprach: Smith oder Jones — des Schreibers Name thut ja nichts zur Sache — Smith oder Jones, mein guter Junge, das ist schon Alles recht hübsch, aber eigentlich solltest Du zu Hause sein, und an Deinem großen Werke über die Snobs schreiben.

Wenn der Mensch diese Art von Beruf hat, so ist es Unsinn, wenn er versuchen will, ihm auszuweichen. Er muß zu den Völkern sprechen, er muß sein Herz entlasten oder ersticken und sterben. „Bemerke," habe ich oft im Geiste Euerm gehorsamen Diener zugerufen, „bemerke, wie allmälig Du für Deine große Arbeit vorbereitet worden bist, und jetzt von einer unwiderstehlichen Nothwendigkeit dazu getrieben wirst. Zuerst wurde die Welt geschaffen, dann, als eine Sache, die sich von selbst versteht, der Snobs — sie existirten schon Jahre und Jahrelang, und waren nicht besser bekannt als Amerika. Plötzlich aber — **ingens patebat tellus** —

wurden die Leute sich dunkel bewußt, daß es ein solches Geschlecht gebe. Vor kaum fünfundzwanzig Jahren entstand ein Name, ein ausdrucksvolles, einsylbiges Wort, um dieses Geschlecht zu bezeichnen. Dieser Name hat sich später, wie die Eisenbahnen, über England verbreitet, die Snobs sind in der ganzen Ausdehnung eines Reiches, in welchem, wie man mir gesagt hat, die Sonne nie untergeht, bekannt und anerkannt. Punch erscheint zur rechten Zeit, um ihre Geschichte zu verzeichnen, und das Individuum erscheint, um diese Geschichte in Punch zu schreiben.

Ich habe — und über diese Begabung wünsche ich mir mit tiefer und dauernder Dankbarkeit Glück — ein Auge für den Snob. Wenn das Wahre das Schöne ist, so ist es schön, selbst das Snobische zu studiren, dem Snobs durch die Geschichte hin nachzuspüren, wie gewisse kleine Hunde in Hampshire Trüffeln aufstören; Schachte in der Gesellschaft zu teufen und auf reiche Gänge von Snoberz zu kommen.

Die Snobischkeit gleicht dem Tode in einem Citat aus Horaz, welches Ihr hoffentlich nie gehört habt: „sie schlägt mit gleichem Fuße an die Thüren armer Leute, und donnert an die Pforten der Kaiser.“ Es ist ein großer Irrthum, wenn man leichthin über die Snobs urtheilt und glaubt, daß sie nur unter den niederen Classen existiren. Ich bin überzeugt, daß eine ungeheuere

Quantität von Snobs in jedem Stande dieses irdischen Lebens zu finden ist.

Ihr dürft nicht vorschnell oder gemein über Snobs urtheilen; wenn Ihr es thut, so beweis't Ihr, daß Ihr selbst Snobs seid; ich bin auch schon für einen gehalten worden.

Als ich in Bagnigge Wells die Bäder gebrauchte, und dort in dem Imperial Hotel wohnte, saß mir beim Frühstück eine Zeitlang ein so unleidlicher Snob gegenüber, daß ich fühlte, daß mir, so lange er da sei, das Wasser nie etwas nützen würde; sein Name war Oberstlieutenant Snobley, von einem gewissen Dragonerregimente. Er trug lackirte Stiefeln und einen gewichsten Schnurrbart; er stieß mit der Zunge an, dehnte seine Worte und ließ die R darin aus; er fuhr die ganze Zeit über mit einem ungeheuern feuerrothen ostindischen Taschentuch um seinen gewichsten Schnurrbart her und streichelte ihn damit, und dasselbe erfüllte das Zimmer mit einem so erstickenden Moschusgeruch, daß ich mit dem Snob zu kämpfen beschloß und mir vornahm, daß entweder er oder ich das Wirthshaus verlassen müsse. Zuerst fing ich harmlose Gespräche mit ihm an, und setzte ihn dadurch ungemein in Schrecken, denn er wußte, wenn er so attakirt wurde, nicht, was er anfangen sollte, und hatte keine Idee davon, daß sich Jemand gegen ihn die Freiheit nehmen würde, zuerst zu sprechen; dann gab ich ihm die Zeitung hinüber;

dann, als er auch davon keine Notiz nehmen wollte, pflegte ich ihm fest ins Gesicht zu blicken, und — meine Gabel im Licht eines Zahnstochers zu gebrauchen. Nachdem ich in diesem Verfahren zwei Morgen lang beharrt hatte, konnte er es nicht mehr aushalten und räumte die Festung.

Wenn der Oberstlieutenant dies sehen sollte, so wird er sich vielleicht des Gents erinnern, der ihn fragte, ob er glaube, daß Publikohler ein guter Schriftsteller sei, und ihn mit einer vierzinkigen Gabel aus dem Hotel vertrieb.

Zweites Kapitel.

Der Snob auf eine scherzhafte Art behandelt.

Es giebt relative und positive Snobs. Unter positiven verstehe ich Personen, die überall in allen Gesellschaften, vom Morgen bis in die späte Nacht, von der Geburt bis zum Grabe Snobs sind, da sie die Natur mit Snobischkeit begabt hat — und Andere, die nur unter gewissen Umständen und Beziehungen des Lebens Snobs sind.

Ich kannte z. B. einst einen Mann, der in meiner Gegenwart eine eben so abscheuliche That beging, wie die, welche ich in der Vorrede, als von mir verrichtet, um mich dem Oberst Snobley zuwiderzumachen, erwähnt habe, nämlich das Gebrauchen der Gabel statt eines Zahnstochers, beging. Ich kannte, sage ich, einst einen Mann, der, als er in meiner Gesellschaft im Europäischen Kaffeehause — der großen Oper gegen-

über, und wie alle Welt weiß, der einzige anständige Ort zum Speisen in Neapel — dinirte, grüne Erbsen mit Beihilfe seines Messers aß. Er war ein Mann, an dessen Gesellschaft ich anfänglich bedeutenden Gefallen fand; wir hatten einander im Krater des Vesuvs kennen gelernt, und waren später von Räubern in Calabrien beraubt und festgehalten worden, bis man uns auslös'te; — das gehört aber nicht zur Sache — ein Mann von bedeutenden Geisteskräften, vortrefflichem Herzen und vielseitiger Bildung: aber ich hatte ihn noch nie bei einem Teller mit Erbsen gesehen, und sein Benehmen, in Bezug auf dieselben, verursachte mir den tiefsten Schmerz. Nachdem ich gesehen, wie er sich öffentlich auf diese Weise benahm, stand mir nur ein einziges Verfahren offen — seine Bekanntschaft aufzugeben. Ich schickte einen gemeinschaftlichen Freund — den Ehrenwerthen Poly Anthus — an ihn ab, um die Sache diesem Herrn so zart als möglich zu eröffnen, und zu sagen, daß peinliche Umstände, die auf keine Weise Mr. Marrowfats Ehre oder meine Achtung für ihn berührten, vorgefallen seien, die mich nöthigten, mein vertrautes Verhältniß mit ihm aufzugeben, und als wir demnach an jenem Abend einander auf dem Balle der Herzogin Monte Fiasco trafen, kannten wir einander nicht mehr.

In Neapel bemerkte alle Welt die Trennung, die Trennung, die zwischen Damon und Pythias eingetre-

ten war — in der That hatte Marrowfat mein Leben mehr als einmal gerettet — was konnte ich aber als englischer Gentleman thun?

Mein theurer Freund war in dem Falle ein relativer Snob. Es ist bei Personen von Rang unter andern Nationen nicht snobisch, ihr Messer auf die erwähnte Art anzuwenden. Ich habe gesehen, wie Monte Fiasco seinen Teller mit dem Messer abräumte, und jeder Principe in der Gesellschaft das Gleiche that. Ich habe an dem gastlichen Tische Ihrer kaiserlichen Hoheit der Großherzogin Stephanie von Baden, die, wenn diese bescheidenen Zeilen je vor ihre Kaiserlichen Augen kommen sollten, ersucht wird, sich des unterthänigsten ihrer Diener gnädigst zu erinnern — die Erbprinzessin von Potztausend Donnerwetter — jene herrlich-schöne Dame — ihr Messer wie einen Löffel oder eine Gabel anwenden sehen — sie verschlang es fast, beim Zeus, wie Remo Samee, der indianische Jongleur. Und erbleichte ich darüber? — verminderte sich meine Hochachtung für die Prinzessin? — nein, schöne Amalie. Eine von den echtesten Leidenschaften, die je ein Weib eingeflößt hat, wurde von jener Dame in dieser Brust erregt. Schönste! — lange, lange noch möge das Messer Nahrung zu jenen Lippen, den röthesten und kußlichsten der Welt, führen!

Vier Jahre lang ließ ich den Grund meiner Uneinigkeit mit Marrowfat keiner Menschenseele wissen.

Wir begegneten einander in den Hallen des hohen Adels — unsrer Freunde und Verwandten. Wir drängten einander im Tanze oder bei Tafel; aber die Entfremdung dauerte fort und schien unwiderruflich zu sein, bis zum 4. Juni des vergangenen Jahres.

Wir trafen einander bei Sir George Golloper. Wir saßen, er zur Rechten, Euer gehorsamer Diener zur Linken der trefflichen Lady G. Es wurden Erbsen aufgetragen — Ente und grüne Erbsen. Ich bebte, als ich Marrowfat davon vorlegen sah, und wendete mich trübe ab, um nicht die Waffe seinen finstern Schlund hinabschießen zu sehen.

Wer malt mein Erstaunen, wer mein Entzücken, als ich ihn seine Gabel wie ein anderer Christenmensch gebrauchen sah. Er wendete das kalte Eisen nicht ein einziges Mal an. Ich dachte an alte Zeiten — ich erinnerte mich an alte Dienste — wie er mich von den Räubern gerettet — wie tapfer er sich in der Geschichte mit der Gräfin Dei Spinachi benommen — wie er mir die siebzehnhundert Pfund geborgt. Ich brach fast in Freudenthränen aus — meine Stimme bebte vor Bewegung.

„George, mein Junge,“ rief ich, „George Marrowfat, mein lieber Bursche — ein Glas Wein!“

Erröthend — tief bewegt, — fast eben so bebend, wie ich selbst, antwortete George:

„Frank, soll es Hochheimer oder Madeira sein?“

Ich hätte ihn an mein Herz schließen können, wenn die Gesellschaft nicht gewesen wäre. Wie wenig ahnte Lady Golloper den Grund der Rührung, welche die junge Ente, die ich eben zerlegte, auf den Rosa-Atlasschooß der gnädigen Frau schnellte. Die gutmüthigste aller Damen verzieh mir den Irrthum und der Diener entfernte den Vogel.

Wir sind seitdem die vertrautesten Freunde und George hat natürlich seine odiöse Gewohnheit nicht wiederholt; er hatte sie sich in einer Provincialschule angeeignet, wo man Erbsen speis'te, aber nur zweizinkige Gabeln besaß, und nur durch das Leben auf dem Continente, wo der Gebrauch der vierzinkigen allgemein ist, die entsetzliche Gewohnheit verloren.

In diesem Punkte — und nur in diesem — bekenne ich mich als Mitglied der Silbergabelschule, und wenn diese Geschichte auch nur einen Leser veranlaßt, inne zu halten, feierlich seinen Geist zu erforschen und zu fragen: Esse ich Erbsen mit dem Messer oder nicht? den Ruin zu sehen, welcher ihm zu Theil werden kann, wenn er den Gebrauch fortsetzt, oder seiner Familie, wenn sie das von ihm gegebene Beispiel erblickt — so werden diese Zeilen nicht vergebens geschrieben sein. Und nun schmeichle ich mir, daß man mir zugestehen wird, daß ich ein moralischer Mann bin.

Apropos, da manche Leser schwer von Begriffen sind, so will ich doch sagen, was die Moral dieser Ge-

schichte ist — die Moral ist die: die Gesellschaft hat gewisse Gebräuche eingesetzt, und die Menschen sind daher verbunden, dem Gesetze der Gesellschaft zu gehorchen, und sich ihren harmlosen Geboten zu fügen.

Wenn ich im Schlafrocke und in Pantoffeln, und nicht in der gewöhnlichen Kleidung eines Gentlemans, nämlich Schuhe, goldene Weste, Claquehut — falsches Jabot und weiße Halsbinde zu einer Theegesellschaft gehen würde, so beleidigte ich die Gesellschaft und äße mit dem Messer Erbsen. Die Dienerschaft muß das Individuum, welches sich auf diese Weise vergeht, aus der Thür stoßen. Ein solcher Verbrecher ist, was die Gesellschaft betrifft, auf das Emphatischste gesagt, ein Snob. Sie hat ihr Gesetzbuch und ihre Politik gerade so gut wie die Regierungen, und Derjenige, welcher von den zur gemeinschaftlichen Wohlfahrt erlassenen Verfügungen Vortheil ziehen will, muß sich darein fügen.

Ich bin von Natur dem Egoismus abgeneigt und hasse das Selbstlob auf das heftigste; aber ich kann mich nicht enthalten, hier einen Umstand, der sich auf den erwähnten Punkt bezieht, und wo ich, wie ich glaube, mit bedeutender Klugheit handelte, zu erwähnen.

Als ich vor einigen Jahren — mit einer zarten Sendung beauftragt — in Constantinopel war —, die Russen spielten, unter uns gesagt, ein zweideutiges Spiel, und es war nöthig geworden, von unserer Seite

einen Extraunterhändler anzustellen — gab Leckerbiß-Pascha von Rumelien, der damalige erste Galiondchi der Pforte, in seinem Sommerpalaste zu Bujukdere ein diplomatisches Bankett. Ich befand mich zur Linken des Galionchis, und der russische Agent, Graf de Diddloff, auf der rechten Seite. Diddloff ist ein Stutzer, der in aromatischem Schmerze an einer Rose sterben würde; er hatte im Laufe der Unterhandlungen dreimal versucht, mich ermorden zu lassen; natürlich aber waren wir vor der Welt Freunde, und begrüßten einander auf das Herzlichste und Einnehmendste.

Der Galionchi ist — oder leider war, denn eine seidene Schnur hat seinem Leben ein Ende gemacht — ein eifriger Anhänger der alttürkischen politischen Schule. Wir speis'ten mit unsern Fingern und hatten statt der Teller Brotstücken; die einzige Neuerung, die er gestattete, war der Gebrauch der europäischen Getränke, welchen er sich mit großer Vorliebe hingab. Er war ein ungeheurer Esser. Unter den Schüsseln befand sich auch eine sehr große, mit einem in seiner Wolle zugerichteten, und mit Pflaumen, Knoblauch, Assafödita, Pfefferschoten und andern Gewürzen gestopften Lamme. Das abscheulichste Gemisch, das je ein Sterblicher gerochen oder gekostet hat.

Der Galionchi aß sehr stark davon, und bestand nach orientalischer Art darauf, seinen Freunden rechts und links davon vorzulegen und schob, wenn er an ein

besonders treffliches Stück kam, dasselbe mit eigner Hand seinen Gästen in den Mund.

Ich werde nie den Blick des armen Diddloff vergessen, als Se. Excellenz eine große Quantität davon zu einer Kugel zusammenrollte, und mit dem Ausrufe:

„Buk — Buk!“ (es ist sehr gut) dem Gesandten den entsetzlichen Bissen eingab.

Die Augen des Russen verdrehten sich grausig, als er es empfing; er schluckte es mit einer Grimasse hinab, der, wie ich glaubte, eine Convulsion folgen mußte, ergriff eine neben ihm stehende Flasche, die er für Sauterne hielt, die sich aber als Franzbranntwein erwies, und trank fast die Hälfte davon aus, ehe er seinen Irrthum erkannte. Sie machte ihm ein Ende — er wurde halbtodt aus dem Speisezimmer getragen, und in einem Sommerhause am Bosphorus zum Abkühlen hingelegt.

Als die Reihe an mich kam, schluckte ich den Bissen mit einem Lächeln hinab, sagte: „Bismillah!“ — leckte mir mit behaglicher Zufriedenheit die Lippen, und machte, als die nächste Schüssel aufgetragen wurde, selbst so geschickt eine Kugel und stopfte sie dem alten Galionchi mit so vieler Grazie in den Mund, daß sein Herz gewonnen wurde.

Rußland wurde sogleich bei Seite geschoben, und der Vertrag von Kabobanopel unterzeichnet. Was Diddloff betraf, so war mit ihm Alles aus, er wurde nach St. Petersburg zurückgerufen und Sir Ro-

derich Murchison sah ihn als Nummer 3967 in den uralischen Bergwerken arbeiten.

Ich brauche nicht zu sagen, daß die Moral dieser Geschichte die ist, daß es in der Gesellschaft viele unangenehme Dinge giebt, welche man hinabschlucken und dazu ein lächelndes Gesicht machen muß.

Zweites Kapitel.

Der Snob von königlichem Geblüte.

Vor langer Zeit schon, zu Anfange der Regierung Ihrer Majestät, der gegenwärtigen Königin, trug es sich „an einem schönen Sommerabende", wie Mr. James sagen würde, zu, daß drei bis vier junge Cavaliere nach dem Mittagsmahle einen Becher Wein in der Herberge, „zum Königswappen" benannt, und die Mrs. Anderson in dem königlichen Dorfe Kensington hielt, tranken. Es war ein köstlicher Abend und die Reisenden blickten auf ein heiteres Schauspiel hinaus. Die schlanken Ulmen des alten Gartens waren dicht belaubt und zahllose Karossen des englischen Adels rollten nach dem benachbarten Palaste vorüber, wo der fürstliche Sussex — dem sein Einkommen in der letzten Zeit nur gestattet hat, Theeparthien zu geben — seiner königlichen Nichte ein Staatsbankett gab. Als die Karossen der Edeln des Landes ihre Besitzer an der Bankettthalle

abgesetzt hatten, kamen ihre Reisigen und Diener nach dem Garten zum Königswappen dicht daneben, um einen Krug nußbraunen Ales zu zechen.

Wir beobachteten die Burschen von unserm Fenster herab; bei St. Bonifaz! es war ein seltener Anblick.

Die Tulpen in Myn Heer van Dunks Garten waren nicht prangender, als die Livreen dieser buntröckigen Domestiken. Alle Blumen des Feldes blühten an ihrer busenbestreiften Brust, alle Farben des Regenbogens schimmerten an ihren Plüschhosen und die langstöckigen Herren schritten mit der reizenden Feierlichkeit, dem köstlichen Zittern der Waden, welche stets einen rasenden Zauber für uns besitzt, im Garten auf und ab. Der Gang war nicht breit genug für sie, als die schulterknotigen in Canariengelb und Purpur und Hellblau darin auf- und abstolzirten.

Plötzlich ertönte, mitten in ihrem Triumph, ein kleines Glöckchen; eine Seitenthür öffnete sich und die Carmoisinlakaien Ihrer Majestät kamen — nachdem sie ihre königliche Herrin abgesetzt hatten — mit Epauletten und schwarzen Plüsch-Unaussprechlichen herein.

Es war ein kläglicher Anblick, die andern armen Johanns bei ihrer Ankunft davonschleichen zu sehen. Kein Einziger von den ehrlichen Privat-Plüschträgern konnte in Gegenwart der königlichen Lakaien noch stehen

bleiben. Sie verließen den Gang, sie verkrochen sich in dunkle Löcher und tranken ihr Bier in der Stille. Der königliche Plüsch behielt den Garten im Besitz, bis das königliche Plüschdiner aufgetragen war, wo er sich zurückzog und wir aus dem Pavillon, wo er speis'te, conservative Hurrahs und Reden vernahmen. Die andern Lakaien wurden nie wieder gesehen.

Meine lieben Lakaien, die in dem einen Augenblicke so absurd eingebildet und in dem andern so kriechend sind, können nur als Typen ihrer Herren in der Welt betrachtet werden. Wer Niedriges niedrig bewundert, ist ein Snob — vielleicht ist dies die beste Definition des Ausdrucks.

Und dies ist der Grund, weshalb ich mich mit der größten Ehrerbietigkeit erkühnt habe, den Snob von königlichem Geblüte an die Spitze meiner Liste zu setzen und alle Uebrigen vor ihm weichen zu lassen, wie die Lakaien vor den Vertretern des Königthums in Kensington Garden. Von diesem oder jenem gnädigen Souverain zu sagen, er sei ein Snob, ist nur so viel, wie zu sagen: er sei ein Mensch. Auch Könige sind Menschen und Snobs. In einem Lande, wo die Snobs die Majorität bilden, kann ein Ausgezeichneter sicherlich nicht ungeeignet sein, zu regieren. Bei uns ist es ihnen zum Bewundern gelungen.

Jacob der Erste z. B. war ein Snob, und ein schottischer Snob, was das widerlichste Geschöpf ist,

das es auf der Welt giebt. Er scheint nicht eine einzige von den guten Eigenschaften eines Mannes besessen zu haben, weder Muth noch Hochherzigkeit, noch Ehrlichkeit, noch Gehirn; aber les't nach, was die großen Geistlichen und Doctoren von England über ihn gesagt haben.

Karl der Zweite, sein Enkel, war ein Schuft, aber kein Snob, während Ludwig der Vierzehnte, sein alter, steifgestärkter Zeitgenosse, der Hauptanbeter der Perrückerei, mir stets als ein unbezweifelter königlicher Snob vorgekommen ist.

Ich will jedoch keine Beispiele von königlichen Snobs aus unserm Vaterlande nehmen, sondern mich auf ein benachbartes Königreich, das von Breetford und seinem Monarchen, dem höchstseligen, großen und viel= beklagten Gorgius den Vierten, beziehen. Mit dersel= ben Demuth, womit die Lakaien im Königswappen sich vor dem königlichen Plüsch verzogen, beugte sich und kroch die Aristokratie der Breetforder Nation vor Gor= gius und erklärte ihn für den ersten Gentleman von Europa. Und man muß sich wundern, welche Idee die vornehmen Leute von einem Gentleman hatten, als sie Gorgius einen solchen Titel gaben.

Was heißt es, ein Gentleman sein? Heißt es, redlich, sanftmüthig, hochherzig, tapfer, weise sein, und wenn man alle diese Eigenschaften besitzt, sie auf die anmuthigste, äußerliche Art lieben? Muß ein Gentle= man ein gehorsamer Sohn, ein treuer Gatte und ein

guter Vater sein? muß er ein anständiges Leben führen — seine Schulden bezahlen — hohe und elegante Neigungen haben — hohe und elegante Lebenszwecke besitzen? Mit einem Worte, muß nicht die Biographie eines ersten Gentleman von Europa von der Art sein, daß man sie mit Vortheil in jungen Damenschulen lesen und mit Nutzen in den Unterrichtsanstalten für junge Herren studiren könnte? Ich stelle diese Frage an alle Lehrer der Jugend — an Mrs. Ellis und die Frauen von England, an alle Schulmeister von Doctor Hawtrey bis zu Mrs. Squires hinab. Ich beschwöre vor mir ein furchtbares Tribunal der Jugend und Unschuld herauf, das, von seinen ehrwürdigen Lehrern begleitet, — gleich den zehntausend rothwangigen Armenschulkindern in der St. Paulskirche — Urtheil über ihn hält, während Gorgius vor ihnen seine Vertheidigungsrede von sich giebt. Aus dem Gerichtshofe, aus dem Gerichtshofe, dicker, alter Florizel! Gerichtsdiener, schafft den aufgeschwellten, blüthengesichtigen Mann hinaus. — Wenn Gorgius eine Statue in dem neuen Palaste, welchen die Breetforder Nation erbaut, haben muß, so soll sie in der Lakaienhalle aufgestellt werden. Man muß ihn darstellen, wie er einen Rock zuschneidet, in welcher Kunst er sich ausgezeichnet haben soll. Er hat ferner den Maroschinopunsch, eine Schuhschnalle — dies war in der Kraft seiner Jugend und der ersten Blüthe seiner Erfindungsgabe — und einen chinesischen

Pavillon erfunden, der das häßlichste Gebäude von der Welt ist. Er konnte einen vierspännigen Wagen fast eben so gut fahren, wie der Kutscher des Brightoner Landwagens, konnte elegant fechten und spielte, wie man sagt, gut die Violine. Und er lächelte mit solchem unwiderstehlichen Zauber, daß Personen, die in seine hohe Gegenwart gebracht wurden, mit Leib und Seele seine Opfer wurden, wie ein Kaninchen, das einer großen, dicken Boa Constrictor.

Ich wollte wetten, daß, wenn Mr. Widdicomb durch eine Revolution auf den Thron von Breetford gesetzt würde, die Leute durch sein unwiderstehliches, bezauberndes Lächeln ebenso bezaubert wären, und zitterten, wenn sie niederknieten, um ihm die Hand zu küssen. Wenn er nach Dublin ginge, so würden sie an der Stelle einen Obelisken errichten, wo er zuerst gelandet wäre, wie es die Kartoffelländer thaten, als Gorgius sie zuerst besuchte. Wir Alle haben mit Entzücken die Geschichte von der Reise des Königs nach Haggisland gehört, wo seine Gegenwart eine so wüthende Loyalität einflößte, daß der größte Mann des Landes, der Baron von Brodvardine, als er an Bord der königlichen Yacht kam und ein Glas fand, aus welchem Gorgius getrunken hatte, es als unschätzbares Andenken in seine Rocktasche steckte und wieder in seinem Boote an's Land abging; er der Baron setzte sich auf das Glas und zer-

schnitt seine Rockschöße sehr bedeutend und die unschätzbare Reliquie ging der Welt auf ewig verloren.

O, edler Brodvardine, welcher alter Weltaberglaube konnte Dich vor einem solchen Götzen, wie diesen, auf die Knie niederwerfen?

Wenn Ihr über die Veränderlichkeit der menschlichen Dinge moralisiren wollt, so geht hin und seht die Figur des Gorgius in seinen wahren, wirklichen Kleidern im Wachsfigurenkabinet. — Eintrittsgeld einen Schilling, Kinder und Lakaien sechs Pence! geht hin und zahlt sechs Pence.

Drittes Kapitel.

Der Einfluß der Aristokratie auf die Snobs.

Am Sonntage vor acht Tagen war ich in der Kirche und hörte, als der Gottesdienst eben zu Ende war, zwei Snobs über den Pfarrer sprechen. Der Eine fragte den Andern, wer der Geistliche sei.

„Er ist Mr. Sound-So," antwortete der zweite Snob, „Hauskaplan des Earls von — wie heißt er doch gleich —"

„O, ist er das?" sagte der erste Snob mit einem Tone unbeschreiblicher Zufriedenheit. Die Orthodoxie und Identität des Pfarrers war sogleich im Geiste dieses Snobs festgestellt. Er wußte von dem Earl nichts mehr, als von dem Kaplan, nahm aber den Charakter des Letztern auf die Autorität des Erstern hin und ging, als kleiner, kriechender Snob, mit Sr. Ehrwürden vollkommen zufrieden nach Hause.

Dieser Vorfall gewährte mir selbst noch mehr

Stoff zum Nachdenken, als die Predigt, und ich wunderte mich über die Ausdehnung und Allgemeinheit der Lordolatrie in England. Was konnte es dem Snob ausmachen, ob Se. Ehrwürden Kaplan seiner Lordschaft war, oder nicht! welche Pairage-Anbetung herrscht in diesem ganzen freien Lande! wie sind wir Alle dabei betheiligt und mehr oder weniger vor ihnen auf unsern Knieen. Und mit Bezug auf den vorliegenden großen Gegenstand denke ich, daß der Einfluß der Pairage auf die Snobischkeit bedeutender gewesen ist, als der irgend einer andern Institution. Das Zunehmen, die Beförderung und das Bestehen der Snobs gehört zu den unschätzbaren Diensten, wie Lord John Russell sagt, die wir dem Adel verdanken.

Es kann nicht anders sein. Wird ein Mann ungeheuer reich, oder arbeitet er mit Erfolg im Dienste eines Ministers, oder gewinnt er eine große Schlacht, oder führt er einen Vertrag aus, oder ist er ein gescheidter Advokat, der eine Menge von Geld verdient und die Richterbank besteigt, so belohnt ihn das Land auf ewig mit einer goldenen Krone — mit mehr oder weniger Kugeln oder Blättern — und einem Titel und Rang als Gesetzgeber.

Deine Verdienste sind so groß, sagt die Nation, daß Deine Kinder auf ewig gewissermaaßen über uns herrschen dürfen sollen. Es macht nicht das Mindeste

aus, wenn Dein ältester Sohn ein Narr ist, wir halten Deine Dienste für so bemerkenswerth, daß er Deine Ehren erben soll, wenn der Tod Deine edlen Schuhe räumt. Wenn Du arm bist, so werden wir Dir eine solche Geldsumme geben, wie sie Dich und Deinen ältesten Sohn in Ewigkeit in den Stand setzt, in Glanz und Pracht zu leben. Es ist unser Wunsch, daß ein Geschlecht in diesem glücklichen Lande bei Seite gesetzt wird, welches den ersten Rang einnehmen und die ersten Prämien und Aussichten in allen Regierungsämtern und Geschäften haben soll. Wir können nicht alle Deine lieben Kinder zu Pairs machen, dadurch würde das Pairthum gemein und das Haus der Lords unbequem voll werden — aber die jüngern sollen Alles haben, was eine Regierung geben kann, sie sollen von allen Stellen die besten aussuchen können, sie sollen mit dem neunzehnten Jahre Capitains und Oberstlieutenants sein, während grauköpfige, alte Lieutenants dreißig Jahre mit Rekrutenexerciren zubringen; sie sollen im einundzwanzigsten Schiffe und Veteranen, die, ehe sie geboren waren, schon kämpften, commandiren. Und da wir vorzugsweise ein freies Volk sind, und, um alle Menschen aufzumuntern, ihre Pflicht zu thun, sagen wir zu Jedem, von welchem Range er auch sein mag: — Werde ungeheuer reich, verdiene unermeßlich viel Geld als Advokat, oder halte große Reden, oder zeichne Dich aus und gewinne Schlachten, dann sollst auch

Du in die privilegirte Classe kommen und Deine Kinder über die unsern herrschen.

Wie können wir die Sobischkeit vermeiden, wenn zu ihrer Beförderung eine so ungeheure nationale Institution errichtet ist? Wie können wir uns enthalten, vor Lords zu kriechen? — Fleisch und Blut können nicht anders. Welcher Mensch vermöchte dieser ungeheuern Versuchung widerstehen?

Von sogenanntem edlen Wetteifer begeistert, greifen Einige nach Ehren und erringen sie. Andere, die zu schwach oder niedrig sind, bewundern diejenigen, welche sie erworben haben, blind und kriechen vor ihnen. Andere, die sie nicht erlangen können, hassen, schmähen und beneiden sie auf's Wüthendste. Es giebt nur wenige ruhige und nicht im mindesten eingebildete Philosophen, die den Zustand der Gesellschaft, nämlich organisirte Speichelleckerei — durch die Gesetze gebotene, niederträchtige Menschen- und Mammonanbetung — mit einem Worte, die verewigte Snobischkeit betrachten und das Phänomen mit Ruhe beschauen können. Und ich möchte wissen, ob unter diesen ruhigen Moralisten ein Einziger ist, dessen Herz nicht vor Freude pochen würde, wenn er Arm in Arm mit ein paar Herzögen Pall Mall hinabgehen könnte.

Nein, es ist in unserm Zustande der Gesellschaft unmöglich, nicht zuweilen ein Snob zu sein.

Auf der einen Seite muntert er den Bürgerlichen

auf, snobisch-niedrig, und den Adeligen, snobisch-anmaaßend zu sein. Wenn eine edle Marquise in ihren Reisen über die harte Nothwendigkeit schreibt, in welcher sich Dampfschiff-Reisende befinden, „mit allen Arten und Ständen von Menschen" in Berührung zu kommen, und dadurch zu verstehen giebt, daß eine Gesellschaft mit Creaturen Gottes der über ihnen stehenden Lady unangenehm ist, wenn, sage ich, die Marquise von — auf diese Art schreibt, so müssen wir bedenken, daß es im Grunde ihres natürlichen Herzens einer Frau unmöglich sein würde, eine solche Ansicht zu hegen, aber daß die Gewohnheit des Kriechens und Speichelleckens, welche Alle, die sie umgeben, gegen diese schöne und vornehme Dame, diese Besitzerin so vieler schwarzen und andern Diamanten angenommen haben, sie wirklich auf den Glauben gebracht hat, daß sie über der Welt im Allgemeinen steht und daß die Menschen nicht mit ihr verkehren dürfen, außer in ehrerbietiger Ferne. Ich erinnere mich, einst in der Stadt Groß-Cairo gewesen zu sein, durch welche ein europäischer königlicher Prinz nach Indien zu reis'te. Eines Nachts herrschte im Wirthshause eine große Verwirrung; ein Mann hatte sich in dem Brunnen dicht daneben ertränkt und alle Bewohner des Hotels kamen in den Hof herausgestürzt, und unter Andern auch Euer gehorsamer Diener, der einen gewissen jungen Mann nach dem Grunde des Aufruhrs fragte.

Woher sollte ich wissen, daß dieser junge Gent ein Prinz war? Er hatte weder seine Krone, noch seinen Scepter bei sich, er war in eine weiße Jacke und in einen Filzhut gekleidet; aber er sah erstaunt darüber aus, daß ihn Jemand anrede, antwortete mit einem unverständlichen einsylbigen Worte, und — winkte seinem Adjutanten, daß er herbeikommen und mit mir sprechen solle.

Es ist unsere Schuld, nicht die der Großen, daß sie sich so weit über uns dünken. Wenn Ihr Euch unter die Räder werfen wollt, so wird Juggernaut über Euch gehen, darauf könnt Ihr Euch verlassen. Und wenn vor Dir und mir, lieber Freund, Ko=tu gemacht würde — wenn wir überall, wo wir erschienen, vor uns in sclavischer Anbetung kriechende Leute fänden, so würden wir ganz natürlich in Airs von Ueberlegenheit verfallen und die Größe, womit uns die Welt begabte, annehmen.

Hier ist ein Beispiel aus Lord L—'s Reisen von der ruhigen, gutmüthigen, nichts bezweifelnden Art, in welcher ein großer Mann die Huldigung seiner Untergebenen annimmt.

Nachdem Se. Herrlichkeit einige tiefe und scharfsinnige Bemerkungen über der Stadt Brüssel gemacht, sagt sie:

„Ich blieb einige Tage in dem Hotel de Bellevue, einem sehr überschätzten Etablissement, das lange nicht so behaglich ist, wie das Hotel de France, und

machte die Bekanntschaft des Doctor L—, der der Arzt der Gesandtschaft ist. Er wünschte mir die Honneurs des Ortes zu machen und bestellte für uns bei dem ersten Restaurateur ein diner à gourmand, da er behauptete, daß es den Rocher in Paris überträfe. Sechs bis Acht nahmen daran Theil, und wir Alle stimmten darin überein, daß es der Pariser Geschichte unendlich nachstehe und weit kostspieliger sei.

So viel für die Copie.

Und so viel für den Gentleman, der das Diner gab, Doctor L—, der Sr. Herrlichkeit die Honneurs des Ortes machen will, bewirthet ihn mit den besten Speisen und Getränken, die für Geld zu haben sind, und Mylord findet die Bewirthung kostspielig und gering; kostspielig! für ihn war sie es nicht — gering! Mr. L— that sein Bestes, um die vornehmen Kinnbacken zu befriedigen, und Mylord nimmt die Bewirthung an und entläßt den Geber mit einem Tadel. Es ist gerade, als ob ein Pascha von drei Roßschweifen über ein ungenügendes Backschisch brummte.

Aber wie soll es auch anders in einem Lande sein, wo die Lordolatrie ein Theil unsres Glaubensbekenntnisses ist, und wenn unsere Kinder dazu erzogen werden, die Pairage als die zweite Bibel des Engländers zu verehren?

Viertes Kapitel.

Das „Hofcircular" und sein Einfluß auf die Snobs.

Das Beispiel ist die beste Lehre. Beginnen wir also mit einer wahren und verbürgten Geschichte, welche beweis't, wie junge aristokratische Snobs erzogen werden, und wie zeitig man ihre Snobischkeit zum Blühen bringen kann.

Eine schöne und vornehme Dame — verzeihen Sie, gnädige Frau, daß Ihre Geschichte veröffentlicht wird, denn sie ist so moralisch, daß sie der ganzen Welt bekannt werden sollte — erzählte mir, daß sie in ihrer frühen Jugend eine kleine Bekannte gehabt habe, die jetzt wirklich ebenfalls eine schöne und vornehme Dame ist; brauche ich etwas Weiteres zu sagen, als Miß Snobky, die Tochter von Sir Snobby-Snobky, deren Vorstellung bei Hofe am vergangenen Donnerstage solche Sensation erregte, zu erwähnen?

Als Miß Snobky so ungemein jung war, daß

sie sich noch in den Ammenstuben=Regionen befand, und am frühen Morgen, unter dem Schutze einer französischen Gouvernante und mit einem ungeheueren bärtigen Lakaien in der kanarienfarbenen Livrée der Snobky's gefolgt, in den St. James=Park ging, pflegte sie bei diesen Promenaden zuweilen den jungen Lord Claude Lollipop, jüngern Sohn des Marquis Sillabub zu treffen. Im vollsten Glanze der Saison beschlossen die Snobky's plötzlich aus irgend einem noch unerklärten Grunde die Stadt zu verlassen. Miß Snobky sprach mit ihrer Freundin und Vertrauten.

„Was wird der arme Claude Lollipop sagen, wenn er von meiner Abwesenheit hört?“ fragte das zartherzige Kind.

„O, vielleicht wird er gar nichts davon hören,“ antwortete die Vertraute.

„Ja wohl, Liebste, er wird es in den Zeitungen lesen,“ antwortete die liebe, kleine, siebenjährige, vornehme Schelmin. Sie wußte bereits um ihre Wichtigkeit, und daß alle Welt in England, alle Leute, die gern etwas sein möchten, alle Silbergabelanbeter, alle Neuigkeitskrämer, alle Spezereikrämersdamen, Schneidersdamen, Advokaten= und Kaufmannsdamen, und die in Clapham und Brunswic Square wohnenden Leute, die nicht mehr Aussicht darauf haben, mit einer Snobky zusammenzutreffen, als mein geliebter Leser mit dem Kaiser von China zu speisen — doch die

Bewegungen der Snobky's mit Interesse beobachteten und froh waren, wenn sie erfuhren, daß sie nach London gekommen seien, oder es verlassen hätten.

Hier ist der Bericht über Miß Snobky's Kleidung und die ihrer Mutter, Lady Snobky, aus den letzten Freitagszeitungen:

„Miß Snobky:

Habit de cour, bestehend aus einem gelben, nachgemachten Nankingkleide, mit einem Streifen von schwerem, erbsengrünem Bukskin en tablier, mit Bouquets und Brüsseler Kohl besetzt, Leibchen und Aermel schön mit Kalmank eingefaßt, und mit einer Rosa-Schleppe und weißer Radischen-Guirlande versehen. Kopfputz: Mohrrüben und Schleifen.

Lady Snobky:

Costume de cour, bestehend aus einem Schleppenkleide von den prächtigsten Pekinger Taschentüchern, elegant mit Flittern, Blechdiamanten und Achselschnuren besetzt. Leibchen und Unterkleid von himmelblauem Manchester, mit Buffanten und Knoten von Klingelschnuren verziert. Gürteljuwel: ein Dreierbrod, — Kopfputz: ein Vogelnest, mit einem Paradiesvogel über einem reichgearbeiteten, messingenen Thürklopfer en ferronnière. Dieses glänzende Costüm, von Madame Crinoline in Regent-Street, wurde allgemein bewundert."

Dies ist es, was Ihr les't! O Mrs. Ellis! o Mütter, Töchter, Tanten und Großmütter von Eng-

land, das ist die Lecture, welche für Euch in die Zeitungen gesetzt wird.

Wie könnt Ihr umhin, die Mütter und Töchter u. s. w. von Snobs zu sein, so lange Euch dieses Gewäsch vorgesetzt wird?

Man stopft den kleinen, rosigen Fuß einer vornehmen, jungen, chinesischen Dame in einen Schuh von etwa der Größe eines Salzfäßchens, und hält die armen, kleinen Zehen darin so lange gefangen und eingezwängt, daß die Verzwergung unwiderruflich wird. Später würde sich der Fuß nicht zu der natürlichen Größe ausdehnen, und wenn man ihnen auch ein Waschfaß zum Schuh gäbe. Und sie hat ihr ganzes Leben lang kleine Füße und ist ein Krüppel.

O, meine liebe Miß Wiggins, danken Sie Ihren Sternen, daß Ihre schönen Füße — wiewohl sie, wenn Sie gehen, so klein sind, daß man sie kaum sieht — danken Sie Ihren Sternen, daß sich die Gesellschaft nie so daran versündigt hat; aber schauen Sie sich um und sehen Sie, wie vielen Freunden von uns in den höchsten Kreisen das Gehirn so vorzeitig und hoffnungslos eingezwängt und verkrüppelt worden ist.

Wie können Sie erwarten, daß sich diese armen Geschöpfe natürlich bewegen sollen, wenn sie die Welt und ihre Eltern so grausam verstümmelt haben Wie zum Henker sollen, so lange ein Hofcircular existirt, die Leute, deren Namen darin verzeichnet sind,

sich je für nicht besser als die kriechende Masse halten, welche täglich dieses abscheuliche Gewäsch lies't. Ich glaube, daß England jetzt das einzige Land auf der Welt ist, wo das Hofcircular noch in voller Blüthe steht — wo man lies't:

„Heute ist Se. königliche Hoheit, Prinz Pattypan, in seinem Rollwagen ausgefahren worden. — Die Prinzessin Pimminy fuhr, von ihren Ehrendamen und ihrer Puppe begleitet, spatzieren rc. rc."

Wir lachen über die Feierlichkeit, womit St. Simon anzeigt: „Sa majesté cet medicament aujourd'hui."

Dieselbe Narrheit wird täglich vor unsrer Nase getrieben. Der wunderbare und geheimnißvolle Mann, der das Hofcircular schreibt, stellt sich allabendlich mit seinem Budget in dem Zeitungsbureau ein. Ich habe einst den Redacteur eines Journals gebeten, mich im Hinterhalte liegen zu lassen, um ihn zu sehen.

Man hat mir gesagt, daß in einem Königreiche, wo es einen deutschen König-Gemahl giebt — es muß Portugal sein, denn die Königin dieses Landes hat einen deutschen Prinzen geheirathet, der von den Eingebornen höchlich bewundert und geachtet wird — wenn der Gemahl sich das Vergnügen macht, in den Kaninchen-Bauen von Cintra, oder den Fasanen-Parks von Mafra auf die Jagd zu gehen, wo er natürlich einen Wildhüter hat, der ihm die Flinten ladet, und sie dann

dem Edelmann, der ihn als Stallmeister begleitet, gegeben werden, und der Edelmann sie dem Prinzen giebt, der losknallt — dem Edelmann das abgeschossene Gewehr zurückreicht und dieser es dem Wildhüter giebt, und so fort. Aber der Prinz nimmt das Gewehr nie aus den Händen des Laders.

So lange diese unnatürliche und monströse Etiquette dauert, muß es Snobs geben. Die drei Personen, welche bei diesem Geschäfte betheiligt sind, benehmen sich dabei als Snobs:

1) Der Wildhüter, der geringste Snob von allen Dreien, weil er seine tägliche Pflicht ausübt; aber er erscheint hier als Snob, das heißt, in einer Lage der Erniedrigung vor einem andern menschlichen Wesen — dem Prinzen — mit dem er nur durch eine dritte Person verkehren darf. Ein freier portugiesischer Wildhüter, der sich als unwürdig bekennt, direct mit irgend einer Person in Verbindung zu treten, bekennt sich als Snob.

2) Der dienstthuende Edelmann ist ein Snob. Wenn es den Prinzen herabwürdigt, das Gewehr von dem Wildhüter zu empfangen, so ist es auch für den aufwartenden Edelmann herabwürdigend, diesen Dienst auszuüben. Er benimmt sich als Snob gegen den Wildhüter, den er von der Verbindung mit dem Prinzen abhält — als Snob gegen den Prinzen, dem er eine herabwürdigende Huldigung zu Theil werden läßt.

3) Der König-Gemahl von Portugal ist ein Snob, weil er seine Mitmenschen auf diese Weise insultirt. Es schadet nichts, wenn er die Dienste des Wildhüters direct annimmt, aber wenn es indirect geschieht, so beschimpft er den geleisteten Dienst und die beiden Diener, welche ihn ausüben, und ist daher, mit aller Ehrerbietung gesagt, ein ganz unbezweifelter, wenn auch königlicher Sn—b.

Und dann lies't man in dem Diario lo Governo: „Gestern hat sich Se. Majestät in Begleitung des Ehrenwerthen Whiskerando Sombrero im Walde von Cintra mit der Jagd unterhalten. Se. Majestät kehrte nach den Necessidades zurück, um zu lunchen ꝛc. ꝛc.“

O, über das Hofcircular! rufe ich nochmals. Nieder mit dem Hofcircular, dieser Maschine und diesem Verbreiter der Snobischkeit!

Ich verspreche, ein Jahr lang auf jede tägliche Zeitung zu subscribiren, die ohne Hofcircular herauskommt — und wenn es selbst der „Morning Herald“ wäre. Wenn ich die Salbaderei lese, so werde ich ergrimmt, ein Königsmörder, ein Mitglied des Kalbskopf-Clubbs. Die einzige Hofcirculargeschichte, welche mir je gefallen hat, war die des Königs von Spanien, der dreiviertel gebraten wurde, weil nicht Zeit genug vorhanden war, daß der Premierminister dem Oberkammerherrn gebieten konnte, den Hofmeister aufzufordern, den ersten Pagen zu befehlen, den Oberlakaien aufzufordern, die Ehren-

magd zu bitten, einen Eimer mit Wasser heraufzubringen, um Se. Majestät auszulöschen.

Ich bin, wie der Pascha von drei Roßschweifen, dem der Sultan sein Hofcircular, die seidene Schnur, schickt.

Es erstickt mich. Möge sein Gebrauch auf ewig abgeschafft werden!

Fünftes Kapitel.

Was Snobs bewundern.

Wir wollen jetzt betrachten, wie schwer es selbst für große Leute ist, keine Snobs zu sein. Es mag schon ganz gut sein, wenn der Leser, dessen feinen Gefühlen durch die Behauptung, daß Könige, Prinzen und Lords Snobs sind, Gewalt angethan wird, sagt: „Du bist anerkanntermaaßen selbst ein Snob. Wenn Du die Snobs abmalen willst, so copirst Du nur Deinen eigenen häßlichen Schnabel mit einer narcissusartigen Selbstgefälligkeit und Geckenhaftigkeit." Aber ich werde diesen Ausdruck der Verstimmung von Seiten meines beständigen Lesers verzeihen, indem ich auf das Unglück seiner Geburt und seines Vaterlandes Rücksicht nehme.

Es ist vielleicht für jeden Briten unmöglich, nicht im gewissen Maaße ein Snob zu sein. Wenn sich die Menschen von dieser Thatsache überzeugen kön-

nen, so ist sicherlich ungeheuer viel gewonnen. Wenn ich die Krankheit angedeutet habe, so wollen wir hoffen, daß andere wissenschaftliche Männer das Heilmittel dagegen entdecken werden.

„Wenn Du, der den mittlen Classen der Gesellschaft angehört, ein Snob bist; Du, dem Keiner besonders schmeichelt; Du, der Du keine Schmarotzer hast; Du, dem keine kriechenden Lakaien oder Ladenschwengel mit Bücklingen aus der Thür begleiten; Du, dem der Polizeidiener verbietet, auf der Straße stehen zu bleiben; Du, der im Gedränge dieser Welt und unter unseren Brudersnobs umhergestoßen und geknufft wirst, so bedenke, um wieviel schwerer es einem Manne wird, diesem Loose zu entgehen, wenn er nicht Deine Vortheile hat und sein ganzes Leben lang der Speichelleckerei ausgesetzt und die Zielscheibe der Niedrigkeit ist: bedenke, wie schwer es dem Götzen des Snob wird, nicht selbst ein Snob zu sein.“

Während ich mit meinem Freunde Eugenio auf diese eindringliche Weise sprach, kam Lord Buckram, der Sohn des Marquis von Bagwig, an uns vorüber und klopfte an die Thür der Familienwohnung in Red-Lion-Square. Seine Eltern bekleideten, wie alle Welt weiß, hohe Posten an den Höfen früherer Souveraine. Der Marquis war Lord von der Speisekammer und die gnädige Frau Lady von der Puderbüchse bei der Königin Charlotte. Buck — wie ich ihn nenne, denn wir

stehen sehr vertraut zusammen — nickte mir zu, als er vorüber kam, und ich zeigte meinem Freunde Eugenio, wie unmöglich es sei, daß dieser Edelmann nicht Einer von uns wäre, da er sein ganzes Leben lang von Snobs umgeben gewesen ist.

Seine Eltern hatten beschlossen, ihm eine Erziehung in einer öffentlichen Anstalt zu geben und schickten ihn so frühzeitig als möglich in die Schule. Der Hochwürdige Otto Rose, Doctor der Theologie und Vorsteher der Vorbereitungsschule für junge Edelleute und Gentlemen in Richmond Lodge, nahm den kleinen Lord an die Hand und fiel nieder und betete ihn an. Er stellte ihn stets den Vätern und Müttern vor, die nach der Schule kamen, um ihre Kinder zu besuchen. Er bezog sich mit Stolz und Freude auf Seine Gnaden, den Marquis von Bagwig, als einen von den Freunden und Gönnern seiner Erziehungsanstalt. Er benutzte Lord Buckram zum Köder für eine solche Menge von Schülern, daß ein neuer Flügel an Richmond Lodge gebaut und fünfunddreißig neue, kleine, weiße Betten zu dem Institute gefügt wurden.

Mrs. Rose pflegte den kleinen Lord in der einspännigen Chaise mitzunehmen, wenn sie Besuche machte, bis die Gemahlin des Pfarrers und die Frau des Arztes vor Neid fast umkamen.

Als er einmal seinen eigenen Sohn mit Lord Buckram beim Bemausen eines Obstgartens entdeckte,

prügelte der Doctor sein eigenes Fleisch und Blut auf das Unbarmherzigste, weil es den jungen Lord verführt habe. Er trennte sich mit Thränen von ihm. Auf dem Studiertische des Doctors lag stets ein an Seine Gnaden, den Marquis von Bagwig, adressirter Brief, wenn er Besuche empfing.

In Eton wurde dem Lord Buckram ein großer Theil von Snobischkeit ausgedroschen und er mit der größten Unparteilichkeit durchgehauen. Selbst dort folgte ihm jedoch eine ausgewählte Schaar von jungen Speichelleckern. Der junge Crösus lieh ihm dreiundzwanzig spannagelneue Sovereigns aus seines Vaters Bank; der junge Snaily machte ihm seine Exercitien und versuchte, ihn in seine Familie einzuladen; aber der junge Bull keilte ihn in einem fünfundzwanzig Minuten dauernden Kampfe und er erhielt mehrere Male mit großem Vortheil das Röhrchen zu schmecken, weil er die Schuhe seines Meisters, Smith, nicht gehörig geputzt hatte. Nicht alle Knaben sind am Morgen des Lebens Speichellecker.

Als er aber auf die Universität kam, fuhr ein ganzes Regiment von Kriechern auf ihn zu. Die Professoren krochen vor ihm, die Stipendiaten machten ihm lange, ungeschickte Complimente. Der Decan bemerkte nie, daß er in der Kapelle nie zugegen war, hörte nie Lärm in seinem Zimmer. Eine Anzahl von respectablen, jungen Burschen — unter der respectablen, der Baker-

streetclasse, blieb die Snobischkeit stärker als unter irgend einer anderen Clique in England — eine Anzahl von diesen sog sich an ihm fest, wie Blutegel. Jetzt wurde Crösus nicht müde, ihm Geld zu leihen, und Buckram konnte nicht auf die Jagd reiten, ohne daß Snaily — von Natur ein furchtsames Geschöpf — auch im Felde war, und jeden Sprung, den sein Freund that, mitmachte. Der junge Rose, der in der ausdrücklichen Absicht dazu von seinem Vater zurückgehalten worden war, kam in dasselbe Collegium. Er verwendete einen Vierteljahrswechsel auf ein einziges Diner, welches er Buckram gab; aber er wußte, daß er in einer solchen Sache stets Verzeihung zu hoffen hatte und daß, wenn er Buckrams Namen in einem Briefe erwähnte, immer eine Zehnpfundnote von Hause kam.

Welche phantastische Visionen der Mrs. Podge und Miß Podge, der Gattin und Tochter des Prinzipals von Lord Buckrams Collegium in dem Kopf kamen, weiß ich nicht, — aber der ehrwürdige, alte Herr war von Natur ein zu großer Lakai, als daß er auch nur eine Minute lang daran denken konnte, daß ein Kind von ihm einen Edelmann heirathen könne und beschleunigte daher die Verbindung seiner Tochter mit dem Professor Crab.

Als Lord Buckram, nachdem er, honoris causa, sein Doctordiplom erhalten hatte — denn die alma

mater ist ebenfalls ein Snob und kriecht, wie alle übrigen, vor einem Lord, — als Lord Buckram ins Ausland ging, um seine Erziehung zu beendigen, wißt Ihr Alle, welche Gefahren er lief und welche Menge von Mädchen es auf ihn abgesehen hatten. Lady Leach und ihre Töchter folgten ihm von Paris nach Rom und von Rom nach Baden-Baden. Miß Legit brach vor seinem Gesicht in Thränen, als er seinen Entschluß, Neapel zu verlassen, mittheilte, und fiel am Busen ihrer Mutter in Ohnmacht.

Capitain Macdragon, von Macdragonstown in der Grafschaft Tiperari, machte ihm einen Besuch, um seine Absichten in Bezug auf seine Schwester zu erfahren und schlug ihm vor, ihn zu erschießen, wenn er nicht das fleckenlose und schöne, junge Geschöpf — welches später von Mr. Mush in Cheltenham zum Altare geführt wurde, — heirathe. Wenn Ausdauer und vierzigtausend Pfund baar ihn hätten locken können, so würde Lydia Crösus sicherlich Lady Buckram geworden sein. Graf Towrowski war froh, sie mit halb so viel zu bekommen, wie die ganze feine Welt weiß.

Und nun möchte vielleicht der Leser wissen, was für ein Mann es war, der so viele Damenherzen verwundete, und ein so ungeheurer Liebling der Männer gewesen ist. Wenn wir ihn beschreiben wollten, so

würden wir persönlich werden, und das sind wir notorisch nie. Uebrigens kommt es wirklich nicht im Mindesten darauf an, was für ein Mann er ist, oder welcher Art seine persönlichen Eigenschaften sind.

Wäre er ein junger Edelmann von literarischem Geschmack und schriebe er Gedichte, wie einfältig und schwach sie auch sein möchten, so würden die Snobs Tausende von Exemplaren seiner Werke kaufen und die Verleger — die meine Passionsblumen und mein großes Heldengedicht nicht umsonst nehmen wollten — würden ihm so viel geben, als er verlangte. Wäre er ein Edelmann von jovialem Geschmack und hätte er Neigung dazu, Thürklopfer abzureißen, Schnapsläden zu frequentiren und Polizeidiener halbtodt zu walken, so würde das Publikum gutmüthig an seinen Unterhaltungen theilnehmen und sagen, er sei ein wackerer, ehrlicher Gesell. Liebte er das Spiel und die Wettrennen und hätte er Lust zum Schwindeln und ließe er sich mitunter herab, im Kartenspiel einen Grünschnabel zu rupfen, so würde ihm das Publikum verzeihen und viele ehrliche Leute ihm den Hof machen, wie sie es einem Hauseinbrecher thun würden, wenn er ein Lord wäre. Selbst als Blödsinniger würde er doch, unserer herrlichen Constitution zufolge, gut genug sein, um uns zu regieren. Wäre er ein redlicher, hochherziger Mann, dann um so besser für ihn selbst; aber er kann ein Esel sein und doch geachtet werden, oder ein

gemeines Subject und doch äußerst beliebt sein, oder ein Schuft und doch entschuldigt werden. Die Snobs werden ihm dennoch anbeten, männliche Snobs ihm Ehre erweisen und weibliche ihn freundlich anblicken, wie häßlich und abschreckend er auch aussehen mag.

Sechstes Kapitel.

Ueber einige respectable Snobs.

Da mir ein großer Theil von üblen Nachreden geworden ist, weil ich Monarchen, Prinzen und den geehrten Adel in die Snobcategorie gezogen habe, hoffe ich, im gegenwärtigen Kapitel einem Jeden zu gefallen, indem ich meine feste Ueberzeugung ausspreche, daß unter den respectablen Classen dieses großen, glücklichen Reiches die größte Quantität zu finden ist. Ich schreite meine geliebte Bakerstreet hinab — ich bin mit einem Leben Bakers, des Begründers dieser berühmten Straße, beschäftigt — ich gehe durch Harley Street — wo an jedem zweiten Hause ein Leichenwappen aushängt — Wimpole-Street, die so heiter, wie die Katakomben ist — ein rußiges Mausoleum der Vornehmen — ich treibe mich um Regentspark her, wo sich der Bewurf von den Häusern abschält, wo Methodistenprediger auf den grünen Plätzen vor drei kleinen Kindern predigen,

und dicke Reiter zu ihrer Gesundheit im einsamen Kothe umhersprengen — ich wandle durch die räthselhaften Verschlingungen von Mayfair, wo man Mrs. Kitty Lorimers Brougham, dicht neben der wappenbesetzten Familienkutsche der alten Lady Lollipop sehen kann; — ich streife durch Belgravia, dem verblichenen feinen District, wo alle Leute steif und anständig aussehen, und die Häuser mit einem schwachen, weißlichen Braun angemalt sind — ich verirre mich in den neuen Squares, der glänzenden, nagelneuen oder Tyburn- und Bayswater-Verbindungsstraße, und in allen diesen Districten tritt mir die gleiche Wahrheit vor die Augen.

Ich bleibe vor dem ersten, besten Hause stehen und sage: „O Haus, dich bewohnen — o Thürklopfer, an dir klopfen, o Lakai, der Du Deine trägen Waden sonnest, und Dich an die eisernen Gitter lehnst, Dich bezahlen die Snobs.“

Es ist ein furchtbarer Gedanke, und fast hinreichend, um einen menschenfreundlichen Geist zum Wahnsinn zu bringen, daß es unter zehn dieser Häuser, kaum eines giebt, wo nicht der Adelskalender auf dem Tische läge. Wenn ich an das Unheil denke, welches dieses thörichte, lügnerische Buch anstiftet, so möchte ich alle Exemplare davon verbrennen lassen, wie der Barbier alle mit einfältigen Rittergeschichten angefüllten Bücher Don Quixotte's verbrannte.

Seht das großartige Haus in der Mitte des Square

an; dort wohnt der Earl von Loughcorrib. Er hat jährlich funfzigtausend Pfund zu verzehren. Ein vorige Woche in seinem Hause gegebenes Dejeuner dansant kostet wer weiß wie viel. Blos die Blumen für das Zimmer und die Bouquets für die Damen kosten schon vierhundert Pfund. Der Mann in grauen Beinkleidern, der weinend die Stufen herabkommt, ist ein Mahner; Lord Loughcorrib hat ihn ruinirt und will ihn nicht sehen, d. h., seine Lordschaft schaut hinter den Gardinen seines Studirzimmers hervor auf ihn herab.

Geh Deiner Wege, Loughcorrib Du bist ein Snob, ein herzloser Heuchler der Gastlichkeit, ein Schwindler, der in der Gesellschaft gefälschte Banknoten ausgiebt — aber ich werde zu beredt.

Ihr seht das schöne Haus Nr. 23, wo ein Fleischerjunge an der Küchenklingel läutet. Er hat drei Hammelcoteletts in seinem Munde; sie sind für das Mittagsmahl einer ganz andern und höchst respectablen Familie, für Lady Susanna Scraper, und ihre Töchter Miß Scraper und Miß Emilie Scraper bestimmt. Die Domestiken erhalten, glücklicher Weise für sie, keine Kost im Hause, sondern ein Aequivalent an Geld; sie bestehen aus zwei ungeheuren Lakaien in Hellblau und Kanariengelb, einem dicken Kutscher, der Methodist ist, und einem Kellermeister, der nicht in der Familie geblieben sein würde, wenn er nicht Ordonnanz bei General Scraper gewesen wäre, als dieser sich sehr auf Walcheren aus-

zeichnete. Seine Witwe hat sein Portrait dem Land- und Seedienst-Clubb geschickt, und es hängt dort in einem der Ankleidezimmer hinten hinaus. Er ist an einem Fenster, mit rothen Gardinen, stehend abgebildet, im Hintergrunde befindet sich ein Wirbelwind, worin Kanonen abgefeuert werden, und er deutete auf eine Landcharte, auf welcher die Worte Walcheren, Tobago stehen.

Lady Susanne ist, wie Jedermann aus der britischen Bibel ersehen kann, eine Tochter des vorerwähnten großen und guten Earl Bagwig. Sie denkt, daß Alles, was sich auf sie bezieht, das Größte und Beste in der Welt ist. Die Ersten sind natürlich die Buckrams, ihre eigne Familie, und dann kommen die Scrapers. Der General war der größte General, sein ältester Sohn, Scraper-Buckram-Scraper, ist gegenwärtig der größte und beste, sein zweiter Sohn, der zweitgrößte und beste, und sie selbst das Musterbild der Frauen.

Sie ist in der That, eine höchst respectable und ehrenwerthe Dame; sie geht natürlich in die Kirche; sie würde glauben, daß die Kirche in Gefahr wäre, wenn sie es nicht thäte; sie unterzeichnet bei allen Kirchen und Gemeindewohlthätigkeits-Vereinen, und ist eine Directorin einer Menge von wohlthätigen Anstalten, des von der Königin Charlotte gestifteten Gebärhauses, — der Waschfrauen-Freistätte — der britischen Tambourstöch-

ter Heimath u. s. w. u. s. w. Sie ist ein Muster von einer Matrone.

Es hat noch keinen Geschäftsmann gegeben, der hätte sagen können, daß sie seine Rechnung nicht streng am Tage nach Ablauf des Vierteljahres bezahlt hätte.

Die Bettler der Nachbarschaft vermeiden sie, wie eine Pest, denn wenn sie, von John beschützt, ausgeht, so hat der Domestik für bedürftige Leute stets zwei bis drei Suppenbillets zur Verfügung. Zehn Guineen jährlich sind für alle ihre Almosen hinreichend.

Es giebt in ganz London keinen respectableren Namen, der für eine solche Summe Geldes öfter gedruckt würde.

Jene drei Hammelcoteletts, welche Ihr zur Küchenthür hereinkommen seht, werden diesen Abend um sieben Uhr auf dem Familiensilbergeschirr aufgetragen werden, wobei der ungeheure Lakai, und der schwarzgekleidete Kellermeister gegenwärtig ist, und das Wappen und der Helmschmuck der Scrapers überall blitzt.

Ich bemitleide Miß Emilie Scraper — sie ist noch jung, jung und hungrig. Ist es Thatsache, daß sie ihr Taschengeld in Dreierbroten ausgiebt? Boshafte Zungen behaupten es, aber die arme, kleine, hungrige Seele hat nur wenig für Dreierbrote übrig! Denn das Wahre an der Sache ist, daß wenn die Lakaien und die Kammerjungfern, und die gemietheten, dicken Kutschpferde, und die sechs Diners in der Saison, und die beiden großen, feierlichen Abendgesellschaften, und die

Miethe des großen Hauses, und die Herbstreise nach einem englischen, oder ausländischen Badeorte bezahlt sind, das Einkommen der Dame auf eine sehr geringe Summe zusammengeschrumpft, und sie eben so arm ist, wie Ihr oder ich.

Man würde es nicht denken, wenn man ihre große Carosse zum Lever heranrasseln sieht, und einen Blick auf die Federn, Schleifen und Diamanten wirft, die über dem rothen Haar und der majestätischen Habichtsnase der Dame schwanken — man würde es nicht denken, wenn man um Mitternacht schreien hörte: Lady Susanne Scrapers Wagen! daß ganz Belgravia im Schlafe gestört wird — man würde es nicht denken, wenn sie in die Kirche rauscht, und der dienstfertige Johann hinter ihr mit dem Gebetbuchbeutel kommt.

Ist es möglich, würdet Ihr sagen, daß eine so große Ehrfurcht erweckende Personnage, wie sie, kein Geld haben kann? — So ist es leider.

Ich will mich verbürgen, daß sie in dieser gottlosen und gemeinen Welt nie das Wort Snob gehört hat, und, o ihr Sterne und Hosenbänder — wie würde sie zusammenschrecken, wenn sie hörte, daß sie — die ernst, wie Minerva — die keusch, wie Diana ist, — ohne die gemeine Neigung zur Jagd, welche jene heidnische Göttin besitzt — daß sie ebenfalls ein Snob sei!

Ein Snob ist sie, so lange sie den ungeheuern Werth auf sich, ihren Namen und ihre äußere Erschei-

nung legt, und sich der unleidlichen Prunkhaftigkeit hingiebt; so lange sie, wie Salomo, in aller ihrer Herrlichkeit umherstolzirt, so lange sie — wie ich von ihr überzeugt bin — mit einem Turban und Paradiesvogel darauf, und einer Hofschleppe an ihrem Nachtkleide, zu Bette geht, so lange sie so unerträglich tugendhaft und herablassend ist, so lange sie nicht wenigstens einen von jenen Lakaien, zum Vortheil der jungen Damen, in Hammelcoteletts verwandelt.

Was ich von ihr weiß, habe ich von meinem alten Schulkameraden, ihrem Sohne Sidney Scraper, einem Kanzleigerichts-Advocaten, ohne Praxis, dem ruhigsten höflichsten und gentilsten aller Snobs erfahren, der nie seine zweihundert Pfund des Jahres überschritten hat, und den man allabendlich im Oxford- und Cambridge-Clubb, beim tadellosen Genusse seines halben Pintes Portwein, mit der Quarterly-Review in der Hand, sitzen sehen kann.

Siebentes Kapitel.

Ueber einige respectable Snobs.

Seht das Haus, neben Lady Susanne Scraper an; das erste Haus, mit der Marquise über der Thür, die diesen Abend für die Freunde des Sir Alured und der Lady S. de Mogyns, deren Gesellschaften von dem Publikum und den Gebern selbst so sehr bewundert werden, herabgelassen werden wird.

Pfirsichfarbene, mit Silber verbrämte Livreen und erbsengrüne Plüsch-Unaussprechliche machen die de Mogyns'schen Lakaien zum Stolze des Ringes, wenn sie in Hyde-Park erscheinen, wo sich Lady de Mogyns, auf ihren seidenen Kissen sitzend und ihren Zwergwachtelhund in den Armen haltend, nur gegen die ausgewähltesten, vornehmen Leute verbeugt.

Die Zeiten haben sich jetzt mit Marie Anna, oder, wie sie sich selbst nennt, Marianne de Mogyns verändert.

Sie war die Tochter des Capitains Flack, von den Rathdrummer leichten Truppen, der vor einer Menge von Jahren mit seinem Regimente von Irland nach Caermarthenshire kam und Wales gegen den corsischen Eroberer vertheidigte.

Die Rathdrummer lagen zu Pontydwdlm im Quartier, wo Marianne ihren de Mogyns, einen jungen Bankier des Ortes, heirathete. Seine Aufmerksamkeiten gegen Miß Flack auf einem Wettrennballe waren so markirt, daß ihr Vater sagte: de Mogyns müsse entweder auf dem Felde der Ehre sterben, oder sein Schwiegersohn werden. Er zog das Heirathen vor. Sein Name war damals Muggins, und sein Vater ein gedeihlicher Bankier, Armeelieferant, Schmuggler und Geschäftemacher im Allgemeinen, enterbte ihn fast wegen dieser Verbindung. Man erzählte sich, daß Muggins sen. zum Baronet gemacht worden sei, weil er einem k — n — gl — ch — n Pr — nz — n Geld geliehen habe. Ich glaube es nicht. Die k — n — gl — ch — e Famili: hat stets, vom Prinzen von Wales abwärts, ihre Schulden bezahlt.

Wie dem auch sein mag, so blieb er doch bis zu seinem Lebensende Sir Thomas Muggins und vertrat auf viele Jahre nach dem Kriege Pontydwdlm im Parlamente.

Im Laufe der Zeiten starb der alte Bankier und hinterließ ein schönes Vermögen. Sein Sohn, Alfred

Smith Mogyn, erbte den größten Theil seiner Reichthümer, so wie seine Titel und die blutigen Hände auf seinem Wappen. Erst viele Jahre nachher trat er als Alured Mogyns Smyth de Mogyns auf, und die Genealogie, welche ihm der Redacteur von „Fluke's Adelskalender“ ausfindig gemacht hatte, erscheint, wie folgt, in diesem Werke.

„De Mogyns, Sir Alured Mogyns Smith, zweiter Baronet. Dieser Gentleman ist der Vertreter einer der ältesten Familien von Wales, deren Abstammung sich im Nebel des Alterthums verliert. Ein Stammbaum, welcher mit Sem beginnt, befindet sich im Besitz der Familie und ist, einer mehrere tausend Jahre alten Legende zufolge, von einem Enkel des Patriarchen selbst auf Papyrus geschrieben worden.

„Dem mag nun sein, wie ihm wolle, in keinem Falle kann ein Zweifel an dem ungeheuren Alter der Smogyns existiren.

„Zur Zeit Boadicäa's war Bogyn Mogyn von den hundert Ochsen ein Nebenbuhler des Caractocus und Bewerber um die Hand jener Prinzessin. Er war ein Mann von gigantischer Statur und wurde in der Schlacht, welche der Freiheit Britanniens ein Ende machte, von Suetonius erschlagen. Von ihm stammen die Fürsten von Pontydwdlm in directer Linie ab. Mogyn von der goldenen Harfe — siehe das Mabini=

gion der Lady Charlotte Guest — Bogyn-Merodacap-Mogyn — der schwarze Dämonensohn des Mogyn — und eine lange Reihe von Barden und Kriegern, die in Wales wie in Armorika berühmt sind. Die unabhängigen Fürsten von Mogyn hielten sich lange gegen die grausamen Könige von England, bis sich endlich Gam Mogyns dem Prinzen Heinrich, Sohne Heinrichs des Vierten — unterwarf und unter dem Namen Sir David Gam de Mogys in der Schlacht von Agincourt auszeichnete.

„Von ihm stammt der gegenwärtige Baronet ab — und hier folgt die Geschlechtsreihe, der Ordnung nach, bis zu — Thomas Muggins, erster Baronet von Pontydwdlm Castle, dreiundzwanzig Jahre lang Parlamentsmitglied für diesen Burgflecken, dessen Sohn Alured Mogyn Smith, der gegenwärtige Baronet, ist vermählt mit Marianne, Tochter des verstorbenen Generals P. Flack, von Pally Flack im Königreiche Irland, von dem Grafen Flack des heiligen römischen Reiches.

„Sir Alureds Nachkommen sind Alured Carabas, geboren **1819**; Marianne **1811**, Blanche Adeliza, Emilie Doria, Adelaide Orleans, Cathinka Rostopschin, Patrick Flack, gestorben **1809**.

„Wappen — ein gestreifter Barbel, gueules auf einem Roste. Helmschmuck: ein Zaunskönig rampant regardant. Motto: Ung roy, ung mogyn.“

Es dauerte lange, ehe Lady de Mogyns als Stern der vornehmen Welt erglänzte. Anfänglich befand sich der arme Muggins in den Händen der Flacks, der Clancys, der Tooles und der Shanahans, der irischen Verwandten seiner Gattin, und so lange er noch nicht seinen Vater beerbt hatte, strömte in seinem Hause der Claret und der nationale Nektar für seine irischen Verwandten. Tom Tufto verließ sogar die Straße, wo sie in London wohnte, weil sie, sagte er, von so einem verwünschten Whiskygeruche aus dem Hause jener Irländer angesteckt wäre.

Im Auslande lernten sie das Vornehmsein. Sie drängten sich in ausländische Höfe und bahnten sich einen Weg in die Hallen der Gesandten; sie stürzten sich wie Habichte auf einzelne Adelige und bemächtigten sich junger, mit ihren Bärenführern reisender Lords. Sie gaben Gesellschaften in Neapel, Rom und Paris; an dem letztern Orte wußte sie einen königlichen Prinzen in ihre Gesellschaften zu ziehen und hier erschienen sie zuerst unter dem Namen de Mogyns, welchen sie noch jetzt mit solchem Glanze tragen.

Man erzählte sich alle mögliche Geschichten über die verzweifelten Anstrengungen, welche die unerschrockene Lady de Mogyns gemacht hat, um die Stellung, welche sie jetzt einnimmt, zu erringen. Und diejenigen von meinen geliebten Lesern, welche sich in den Mittelclassen bewegen und mit den rasenden Kämpfen, den boshaften

Fehden, den Intriguen, Cabalen und getäuschten Hoffnungen unbekannt sind, welche, wie ich gehört habe, in der vornehmen Welt herrschen, können Gott danken, daß sie wenigstens keine Snobs vom Stande sind. Die Intrigue, welche die de Mogynse anspannen, um die Herzogin von Buckskin in ihre Gesellschaften zu ziehen, würden einen Talleyrand mit Bewunderung erfüllen.

Sie verfiel in eine Gehirnentzündung, als sie keine Einladung zu Lady Aldermanbury's thé dansant erhalten konnte und würde einen Selbstmord begangen haben, wenn nicht in Windsor ein Ball stattgefunden hätte. Folgende Geschichte habe ich von meiner Freundin Lady Clapperclaw selbst, der frühern Lady Kathleen O'Shaughnessy und Tochter des Earls von Turfanthunder.

„Als die odiöse verkleidete Irländerin, Lady Mugyns, sich anstrengte, um eine Stelle in der Welt zu erlangen und ihre häßliche Tochter Blanche einführte, sagte die alte Lady Clapperclaw — Marianne hat einen Buckel und macht keine gute Figur, aber sie ist die einzige Lady in der Familie — als die erbärmliche Polly Mugyins Blanche mit ihrer Rettignase und ihren Möhrenlocken und ihrem Rübengesichte einführte, verlangte sie, da ihr Vater auf dem Gute meines Vaters Kuhjunge gewesen war, — eifrig bemüht, von uns patronisirt zu werden, und fragte mich während einer eingetretenen Stille beim Diner des französischen

Gesandten, Graf Volauvents, geradezu, warum ich ihr nicht eine Karte zu meinem Balle geschickt habe?

„— Weil meine Zimmer schon zu voll sind, Sie, gnädige Frau, zu sehr gedrängt werden würden, denn sie nimmt so viel Raum wie ein Elephant ein, und übrigens wollte ich sie nicht haben, und das war genug.

„Ich dachte, daß sie an dieser Antwort genug gehabt haben würde; aber den Tag darauf stürzt sie sich weinend in meine Arme.

„— Liebe Lady Clapperclaw, sagte sie, — es ist nicht für mich, ich verlange es für meine theure Blanche. Das junge Geschöpf ist in seiner ersten Saison und nicht bei Ihrem Balle! Mein zartes Kind wird sich abhärmen und vor Kummer sterben. Ich verlange nicht danach, zu kommen; ich will zu Hause bleiben und Sir Alured in der Gicht pflegen. Ich weiß, daß Mrs. Bolster hingeht und sie wird Blanche's Chaperon sein.

„— Sie haben auch nicht für den Rathdrummer Bettdecken= und Kartoffelfond subscribiren wollen, Sie, die aus dem Kirchspiel kommen, sage ich, — und deren Großvater, der ehrliche Mann, dort Kühe gehütet hat.

„— Werden zwanzig Guineen genug sein, liebste Lady Clapperclaw?

„— Zwanzig Guineen sind genug, sage ich, und sie bezahlt sie, und darauf sagte ich:

„— Blanche darf kommen, aber Sie nicht, merken

Sie das wohl, und sie verließ mich mit einer Welt von Dankbezeugungen.

„Sollten Sie es glauben? als mein Ball kam, erschien das abscheuliche Weib mit ihrer Tochter darauf! — Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß Sie nicht kommen sollen? schrie ich in der größten Wuth.

„— Was würde die Welt gesagt haben! ruft meine Lady Muggins. — Mein Wagen ist fortgegangen, um den Sir Alured aus dem Clubb zu holen. Lassen Sie mich nur zehn Minuten dableiben, liebste Lady Clapperclaw.

„— Nun, da Sie einmal da sind, Madam, so können Sie bleiben und Ihr Abendbrot verzehren, antwortete ich, und damit verließ ich sie und sprach den ganzen Abend kein Wort mehr mit ihr.

Und nun kreischte die alte Lady Clapperclaw und schlug ihre Hände zusammen und sprach mit noch mehr irischem Dialect, als bisher: „und was denken Sie, hat, nach meiner Güte gegen sie, die gottlose, abscheuliche, unverschämte Emporkömmlingin von einer Kuhhirtenenkelin gethan? — sie hat mich gestern in Hydepark nicht kennen wollen und mir kein Billet zu ihrem heutigen Ball geschickt, obgleich es heißt, daß Prinz George hinkommen soll.“

Ja, so ist es. Auf dem Wettrennen der Vornehmheit hat die entschlossene und unermüdliche de Mogyns die arme, alte Clapperclaw überholt. Ihre Fort=

schritte in der Gentilität lassen sich nach den Freunden ermessen, welche sie besucht und erworben und hinter sich zurückgelassen hat. Sie hat so tapfer um eine Reputation in der vornehmen Welt gekämpft, daß sie ihn erworben hat und unbarmherzig eine Sprosse der Leiter nach der andern hinter sich herabgestoßen.

Zuerst wurden ihre irischen Verwandten aufgeopfert; sie ließ ihren Vater im Verwalterzimmer speisen, womit er vollkommen zufrieden war und würde den Sir Alured ebenfalls dorthin verbannen, wenn er nicht der Nagel, an welchen sie ihre künftigen Ehren zu hängen hofft — und vor Allem der Zahlmeister der Ausstattungen ihrer Töchter wäre. Er ist bescheiden und zufrieden; er ist seit so langer Zeit schon ein Gentleman, daß er sich daran gewöhnt hat, und spielt seine Vaterrolle sehr gut. Den Tag über geht er von dem Unionsclubb zu Arthurs und von Arthurs nach der Union. Er ist ein eifriger Piquetspieler und verliert im Whist ein sehr behagliches Einkommen an einige junge Burschen im Clubb der Reisenden.

Sein Sohn hat seines Vaters Sitz im Parlamente eingenommen und sich natürlich dem jungen England angeschlossen. Er ist der einzige Mann im Lande, der an die de Mogynse glaubt und nach den Tagen seufzt, wo die de Mogynse in der Schlacht in den ersten Reihen kämpften. Er hat ein kleines Bändchen erbärmlicher, wässeriger Gedichte geschrieben; er

trägt eine Haarlocke des Bekenners und Märtyrers Laud auf der Brust und ist in Ohnmacht gefallen, als er in Rom die Zehe des Papstes küßte. Er schläft in weißen Glacéehandschuhen und begeht gefährliche Excesse in grünem Thee.

Achtes Kapitel.

Große City-Snobs.

Es läßt sich nicht verhehlen, daß diese Reihe von Aufsätzen unter allen Classen im britischen Reiche ungeheure Sensation erregt. In Mr. Punchs Briefkasten ergießt sich fortwährend eine Fluth von bewundernden, anfragenden, vorstellenden, billigenden oder schmähenden Billets. Wir sind zur Rechenschaft gezogen worden, weil wir die Geheimnisse dreier verschiedener Mogynsischer Familien verrathen haben. Man hat nicht mehr als vier Lady Susanne Scrapers entdeckt, und die jungen Männer werden ordentlich scheu, im Clubb ein halbes Pint Portwein zu bestellen und über der Quarterly Review zu sitzen, damit sie nicht für Sidney Scraper, Esq., gehalten werden mögen.

„Weshalb können Sie nur solchen Widerwillen gegen Bakerstreet haben?“ fragt eine schöne Vorstellerin, die offenbar aus jener Gegend schreibt.

„Warum greifen Sie nur die aristokratischen Snobs an?“ sagt ein schätzenswerther Correspondent; „sollen nicht die snobbischen Snobs auch an die Reihe kommen?“

„Fallen Sie über die Universitäts-Snobs her!“ schreibt ein entrüsteter Gentleman — der elegant mit zwei l schreibt.

„Stellen Sie den geistlichen Snob vor der Welt her,“ räth ein Anderer.

„Vor einiger Zeit, als ich in Maurice's Hotel in Paris war,“ deutet ein Witzling an, „sah ich den Lord Brougham aus dem Fenster lehnen; er hatte seine Stiefeln in der Hand und schrie: — Garcon cirez moi ces bottes! Sollte er nicht auch unter die Snobs gebracht werden?“

Nein, weit entfernt davon. Wenn die Stiefeln Seiner Herrlichkeit schmutzig sind, so kommt es daher, weil er Lord Brougham ist und zu Fuße geht. Es liegt nichts snobisches darin, nur ein Paar Stiefeln, oder ein Lieblingspaar zu besitzen, und keinenfalls ist es snobisch, zu wünschen, daß sie gereinigt werden. Lord Brougham verrichtete, als er dies that, eine vollkommen natürliche und gentlemännische Handlung, über welche ich mit ihm so zufrieden bin, daß ich ihn in einer günstigen und eleganten Attitüde habe zeichnen lassen.

Die nächsten in der Hierarchie sind die großen City-Snobs und müssen in Betracht gezogen werden. Hier ist aber eine Schwierigkeit. Der große City-Snob

ist gewöhnlich äußerst schwer zugänglich. Außer wenn man ein Capitalist wäre, läßt sich kein Zutritt in sein Sprechzimmer im Bankierlocale von Lombardstreet erlangen. Ist man kein junger Adelssprößling, so hat man wenig Hoffnung, ihn in seinem Hause zu sehen. Bei großen City-Snob-Firmen befindet sich gewöhnlich ein Compagnon, dessen Namen man auf Subscriptionslisten für wohlthätige Anstalten finden kann und der Exeter-Hall besucht; einen zweiten — den wissenschaftlichen City-Snob — kann man etwa bei Lord N.'s Soireen oder den Vorlesungen des Londoner Instituts erhaschen; einen dritten — den City-Snob von Geschmack — erblickt man bei Gemäldeauktionen, bei Privatansichten von Schaustellungen, oder in der Oper, oder auch dem philharmonischen Concert. In den meisten Fällen ist aber ein vertrautes Verhältniß mit diesen ernsthaften, prunkenden und Ehrfurcht einflößenden Wesen unmöglich.

Ein bloßer Gentleman darf hoffen, sich fast an eines Jeden Tisch setzen zu dürfen — sein Couvert auf dem des Herzogs in der Provinz zu finden, — eine Quadrille im Buckinghampalaste selbst zu tanzen — (vielgeliebte Lady Wilhelmine Wagglewiggle, erinnern Sie sich der Sensation, die wir auf dem Balle unsrer höchstseligen, angebeteten Königin Caroline zu Brandenburg-House in Hammersmith erregten?) — aber die Thüren des City-Snobs sind ihnen meistentheils ver-

schlossen und daher weiß man Alles, was von dieser großen Classe bekannt ist, fast nur vom Hörensagen.

In andern europäischen Ländern ist der Bank-Snob mittheilsamer und ausdehnsamer, als bei uns, und nimmt die ganze Welt in seinen Kreis auf.

Jeder kennt z. B. die fürstliche Gastlichkeit der Scharlachschild'schen Familie Neapel, Frankfurt u. s. w. Sie bewirthet alle Welt, ja selbst die Armen, bei ihren Festen. Fürst Polonia in Rom und sein Bruder, der Herzog von Strachino, zeichnen sich ebenfalls durch ihre Gastlichkeit aus. Mir gefällt die Freigebigkeit des ersterwähnten Edelmanns. Da im römischen Gebiete die Titel nicht viel kosten, so hat er den ersten Commis seines Bankhauses zum Marquis machen lassen und Seine Herrlichkeit schraubt beim Wechseln so geschickt, wie es nur irgend ein Bürgerlicher thun könnte, einen Bajoccho aus der Tasche. Es ist ein Trost, solche große Herren mit ein Paar Pfennigen erfreuen zu können; der Aermste fühlt dabei, daß er doch noch Gutes zu thun vermag. Die Polonia's haben in die größten und edelsten Familien von Rom geheirathet und man sieht ihre heraldischen Zeichen — einen goldenen Pelz auf azurnem Felde — an hundert Orten der Stadt mit den Wappen der Doria's und Colonna's verschränkt.

Unsere City-Snobs haben dieselbe Manie, aristokratische Heirathen zu machen. Ich sehe das gern; ich bin von wüthendem neidischen Charakter — ich sehe

gern, wie die beiden Charlatans, die die sociale Herrschaft dieses Landes unter sich theilen und einander daher natürlich hassen — zum schmutzigen Vortheile Beider — Waffenstillstand schließen und sich verbinden. Ich sehe gern einen alten, von Geschlechtsstolz aufgeblasenen Aristokraten, den Nachkommen vornehmer normännischer Räuber, dessen Blut seit Jahrhunderten rein geblieben ist und der auf einen gewöhnlichen Engländer herabblickt, wie ein freier Amerikaner auf einen Neger; — ich sehe gern den alten Stiffneck, gezwungen, den Kopf zu beugen und seinen verhenkerten Stolz in die Tasche zu stecken und den Becher der Demüthigung zu leeren, welchen ihm Pump und Aldgate's Kellermeister vollschenken.

„Pump und Aldgate,“ sagt er, „Ihr Großvater war ein Ziegelstreicher und seine Kelle wird noch in der Bank aufbewahrt. Ihr Stammbaum beginnt in einem Armenhause, der meine läßt sich von allen königlichen Palästen in Europa herdatiren. Ich bin mit dem Eroberer herübergekommen; Karl Martell, Orlando Furioso, Philipp August, Peter der Grausame und Friedrich Barbarossa sind meine leiblichen Vettern. Auf meinem Wappenschilde ist das königliche Wappen von Brentford mit verschränkt. Ich verachte Dich, aber ich brauche Geld und ich will Dir meine geliebte Tochter Blanche Stiffneck für hunderttausend Pfund verkaufen, um meine Hypotheken damit zu bezahlen. Dein Sohn

mag sie heirathen und sie zur Lady Blanche Pump und Aldgate machen.“

Der alte Pump und Aldgate greift mit beiden Händen zu, und es ist doch eine tröstliche Sache, wenn man bedenkt, daß Geburt für Geld gekauft werden kann. Man lernt also den geziemenden Werth darauf setzen. Warum sollen nicht wir, die sie nicht besitzen, einen höhern Werth darauf legen, als die, welche es thun? Vielleicht ist das Beste, wozu einer den Adelskalender anwenden kann, die lange Liste durchzusehen und nachzuschauen, wie Viele Rang und Geburt gekauft und verkauft haben — wie arme Adelssprößlinge sich an die Töchter reicher City-Snobs verkaufen — wie reiche City-Snobs edle Damen kaufen — und so die doppelte Niederträchtigkeit des Handels zu bewundern.

Der alte Pump und Aldgate kaufte den Artikel und bezahlte das Geld. Der Verkauf der Person des Mädchens wird in der St. Georgenkirche in Hannover-Square von einem Bischof gesegnet und das Jahr darauf lies't man:

„Zu Nordhampton ist am Sonnabend die Lady Blanche Pump von einem Sohne und Erben glücklich entbunden worden.“

Nach diesem interessanten Ereignisse sagte ein alter Bekannter, der den jungen Pump im Sprechzimmer seines Banklocales in der City sah, familiair zu ihm:

„Was macht Ihre Frau? Komm, mein Junge.“

Mr. Pump machte ein ausnehmend verlegenes und ärgerliches Gesicht und sagte nach einer Pause:

„Ich danke Ihnen; Lady Blanche Pump befindet sich so ziemlich.“

„O, ich dachte, sie wäre Ihre Frau!“ sagte der familiäre Satan Snooks, indem er von ihm Abschied nahm und zehn Minuten darauf war die Geschichte über die ganze Papierbörse verbreitet, wo sie noch heutigen Tages erzählt wird, sobald sich der junge Pump zeigt.

Wir können uns das langweilige Leben denken, welches der arme Pump, dieser Märtyrer des Mammons, führen muß. Man stelle sich die häuslichen Genüsse eines Mannes vor, der eine Frau hat, die ihn verachtet, der seine eignen Freunde nicht in seinem eignen Hause bei sich sehen darf, der die mittle Lebensclasse verlassen und noch nicht zu der höhern Zutritt erlangt hat, der sich aber in Zurückweisungen, Verzögerungen und Demüthigungen fügt und mit dem Gedanken zufrieden ist, daß sein Sohn glücklicher sein werde.

Es pflegte früher in einigen sehr altmodischen Clubbs von London üblich zu sein, wenn ein Gentleman kleines Geld für eine Guinee verlangte, ihm dies stets in gewaschenem Silber zu bringen, da man das, welches unmittelbar aus den Händen der gemeinen

Menge kam, für zu roh hielt, um eines Gentlemans Finger zu besudeln.

Wenn auf ähnliche Weise das Geld des City-Snobs eine Generation lang gewaschen worden und in Güter und Wälder und Schlösser und Stadtpaläste verwandelt ist, so läßt man es als ächt aristokratische Münze in Umlauf gelangen.

Der alte Pump fegt den Laden, macht Botenläufe, wird zum vertrauten Commis und Compagnon.

Pump der Zweite wird Vorsteher des Hauses, erwirbt immer mehr und mehr Geld und verheirathet seinen Sohn an die Tochter eines Earls.

Pump Tertius bleibt in der Bank, aber sein Hauptgeschäft im Leben ist es, der Vater des Pump Quartus zu werden, der als ausgewachsener Aristokrat aus dem Eie kommt und als Baron Pumpinston in das Oberhaus tritt, und dessen Geschlecht erblich über unsere Nation von Snobs herrscht.

Neuntes Kapitel.

Ueber einige militairische Snobs.

Wie keine Gesellschaft der Welt angenehmer ist, als die gut unterrichteter und erzogener Offiziere, so giebt es aber auch keine unleidlichere, als die der militairischen Snobs. Sie sind in allen Graden zu finden; von dem General, dessen wattirte, alte Brust von einem halben Schock Sternen, Schnallen und Dekorationen funkelt, bis zu dem aufknospenden Cornet, der sich rasirt, um einen Bart zu erhalten, und eben erst bei den Sachsen-Coburger Lanziers angestellt worden ist.

Ich habe stets die Rangeinrichtung in England bewundert, welche das letzterwähnte kleine Geschöpf, — das erst vergangene Woche noch mit der Ruthe durchgehauen wurde, weil es nicht buchstabiren konnte — zum Befehl über große, schnurrbärtige Krieger setzt, welche alle Gefahren des Klima's und der Schlacht bestanden haben, die ihn, weil er Geld besitzt, das er

beim Agenten niederlegen kann, über die Köpfe von Leuten, die tausendmal mehr Erfahrung und Verdienste haben, hinwegsteigen läßt, und die ihn im Laufe der Zeit alle Ehren seines Standes bringen wird, während der alte, gediente Soldat, welchen er befehligt hat, für seine Tapferkeit keine andere Belohnung, als eine Stelle im Chelsyer Hospital erhält, und der alte Offizier, über den er hinweggestiegen ist, sich in seine fadenscheinige Zurückgezogenheit verkrochen hat, und sein Leben mit einem lumpigen Halbsolde beendigt.

Wenn ich in der Gazette Ankündigungen lese wie: „Lieutenant und Capitain Grig, von der Bombardiergarde, zum Capitain ernannt an der Stelle von Grizzle, der sich zurückzieht,“ — so weiß ich, was aus Grizzle, der schon im spanischen Kriege gedient hat, wird. Ich folge ihm im Geiste nach dem bescheidenen Landstädtchen, wo er sein Quartier aufschlägt, und sich mit den verzweifeltsten Versuchen, von den Einkünften eines halben Tafelschneiders zu leben, beschäftigt. Und ich male mir aus, wie der kleine Grig von Rang zu Rang steigt, von einem Regiment zum andern, zu jedem mit einem höhern Grade schlüpft; den unangenehmen Dienst im Auslande vermeidet, und mit Dreißig Oberst ist — nur weil er Geld hat, und Lord Grigsby, der das gleiche Glück vor ihm gehabt, sein Vater ist.

Grig muß im Anfange doch erröthen, wenn er alten Männern, die ihm in jeder Hinsicht überlegen

sind, seine Befehle giebt, und wie es einem verzogenen Kinde äußerst schwer wird, nicht selbstsüchtig und anmaaßend zu werden, so ist es für dieses verzogene Kind des Glückes wirklich eine sehr schwere Aufgabe, kein Snob zu sein.

Es muß den aufrichtigen Leser schon oft gewundert haben, daß die Armee, die ungeheuerlichste Schacherei aller unserer politischen Institutionen, doch im Felde so gut ausschlägt; und wir müssen Grigsby und seines Gleichen gern das Lob geben, daß sie Muth besitzen und denselben entwickeln, wenn sich Gelegenheit dafür bietet.

Die Stutzerregimenter des Herzogs kämpften ebensogut, wie alle andern — man sagte, besser als alle anderen, aber das ist abgeschmackt — der große Herzog selbst war einst ein Stutzer, und schacherte sich hinauf, wie sein Vorgänger Marlborough; aber dies beweis't nur, daß Stutzer so gut wie andere Briten, — so gut wie alle Briten — Muth haben.

Wir wollen zugeben, daß der hochgeborene Grig eben so muthig in die Verschanzungen von Sobraon einrückt, wie Corporal Wallop, der frühere Bauersknecht.

Die Kriegszeiten sind ihm günstiger, als Friedensperioden. Denkt nur an Grigs Leben in der Bombardiergarde, oder der Stiefelknechtgarde; seine Märsche von Windsor nach London, von London nach Windsor, von Nightsbridge nach Regentspark; die sinnlosen Dienste, die er zu verrichten hat, und die darin bestehen, den

Putzthon seiner Compagnie zu besichtigen, oder die Pferde im Stalle anzusehen, oder zu brüllen — Schultert den Kuhfuß, — präsentirt den Kuhfuß, zu welchem allen der geringste Verstand, welcher je einem sterblichen Menschen angehört hat, hinreichend ist.

Die Amtspflichten eines Lakaien sind ebenso schwierig und verschiedenartig; die Rothjacken, die in St. Jamesstreet Gentlemenspferde halten, könnten die Arbeit ebensogut thun, wie jene hohlköpfigen, gutmüthigen, gentlemanischen, scrophulösen kleinen Lieutenants, die man in kleinen Stiefelchen mit hohen Absätzen in Pallmall umherschlendern sehen oder sich um elf Uhr, wenn die Musik spielt, um die Fahne ihres Regiments sammeln sehen kann. Hat der geliebte Leser je einen von den jungen Burschen unter der Fahne schwanken, oder vor Allem die Operation des Begrüßens derselben durchmachen sehen?

Es verlohnt einen Gang nach dem Palaste, um diese großartige Narrheit zu betrachten.

Ich habe die Ehre gehabt, ein paar Mal einem alten Herrn zu begegnen, den ich als ein Musterexemplar der Armeezucht betrachte, und der sein ganzes Leben hindurch in Glanzregimentern gedient, oder sie commandirt hat. Ich meine den Generallieutenant, den ehrenwerthen Sir George Granby Tufto, Commandeur des Bathordens und Ritter einer Menge von anderen. Seinen Manieren ist nicht das Geringste vorzuwerfen;

in der Gesellschaft ist er ein vollkommener Gentleman und durch und durch ein Snob.

Der Mensch kann nichts dafür, wenn er ein Narr ist, mag er auch noch so alt sein, und Sir George ist mit Achtundsechzig ein größerer Esel, als im Funfzehnten, wo er in die Armee trat. Er hat sich überall ausgezeichnet, sein Name wird bei einem halben Schock von Tagesbefehlen lobend erwähnt, kurz, er ist der Mann, dessen wattirte, von unzähligen Decorationen funkelnde Brust bereits dem Leser vorgestellt worden ist. Es läßt sich kaum sagen, welche Tugenden dieser mit so vielem Glück überhäufte Mann besitzt. Er hat in seinem Leben nie ein Buch gelesen, und schreibt mit seinen purpurn alten gichtischen Fingern immer noch eine Schuljungenhand. Er ist alt geworden und zu grauen Haaren gelangt, ohne im Mindesten ehrwürdig geworden zu sein. Er kleidet sich noch im jetzigen Augenblicke wie ein übermäßig junger Mann, und schnürt und wattirt seinen alten Leichnam, als wäre er noch der hübsche George Tufto von **1800**. Er ist egoistisch, brutal, zornwüthig und völlerisch. Es ist merkwürdig, ihn bei Tische zu beobachten, und ihn in seinem Schnürleibe schnauben, und seine kleinen, blutunterlaufenen Augen sich an seinem Mahle weiden zu sehen. Er schwört bedeutend in seinen Gesprächen, und erzählt nach Tische schmutzige Garnisonsgeschichten. Wegen seines Ranges und seiner Dienste beweisen die Leute dem besternten

und betitelten alten Subjekte eine Art von Ehrerbietung, und er blickt auf Dich und mich herab, und giebt seine Verachtung gegen uns mit einer stupiden, offenen Aufrichtigkeit zu erkennen, die zu beobachten wahrhaft amüsant ist.

Vielleicht würde er, wenn er zu einem andern Stande erzogen worden wäre, nicht das unreputirliche alte Geschöpf sein, welches er jetzt ist; aber zu welchem andern? Er paßte für keinen, sondern war zu unverbesserlich träge und dumm für jedes Handwerk, als dieses, in welchem er sich öffentlich als guter und tapferer Offizier, und privatim durch Reiten von Wettrennen, Portweintrinken, Duelliren und Verführen von Frauenzimmern ausgezeichnet hat. Er hält sich für eines von den ehrenwerthesten und verdienstvollsten Wesen auf der Welt. Des Nachmittags kann man ihn in der Gegend von Waterloo Place in seinen lackirten Stiefeln umherschwanken und unter die Hüte der vorübergehenden Frauen blinzeln sehen.

Wenn er an der Apoplexie stirbt, so wird die Times eine Viertel Columne über seine Dienste in Schlachten haben — man wird vier Druckzeilen bedürfen, um nur seine Titel und Orden aufzuzählen — und die Erde wird einen von den gottvergessensten und dümmsten alten Schuften, die je darauf umherstolzirt sind, bedecken.

Damit man sich nicht einbildet, ich sei von so hart-

näckig misanthropischer Natur, daß mich nichts zufrieden stellen kann, bitte ich — zum Troste der Armee — sagen zu dürfen, daß, meinem Glauben nach, das Heer nicht aus Personen, wie die obige, besteht. Er ist nur zum Studium der Civilisten und des Militairs als ein Exemplar eines gedeihlichen, aufgefütterten Armee-Snobs ausgewählt worden.

Nein, wenn die Epauletten nicht mehr verkauft werden, wenn die Körperstrafe abgeschafft ist und Corporal Smith Aussicht hat, seine Tapferkeit so gut belohnt zu sehen, wie Lieutenant Grig; wenn es keinen Fähndrichs- und Lieutenantsrang mehr giebt — die Existenz dieses Ranges ist eine abgeschmackte Anomalie und eine Schmähung für den ganzen übrigen Theil der Armee, — und wenn es keinen Krieg giebt, so würde ich nicht abgeneigt sein, mich selbst zum Generalmajor machen zu lassen.

Ich habe in meinem Portefeuille ein kleines Bündel von Armee-Snobs, will aber in meinem Angriffe auf die militairische Macht bis zum nächsten Kapitel innehalten.

Zehntes Kapitel.

Militairische Snobs.

Als ich gestern mit meinem jungen Freunde Tagg im Park spatzieren ging und mit ihm über die nächste Lieferung der Snobs sprach, kamen gerade im Augenblicke, wo sie gebraucht wurden, zwei sehr gute Exemplare von militairischen Snobs an uns vorüber — der spottende militairische Snob Capitain Rag, und der lustige militairische Snob Fähndrich Famish.

Man ist vollkommen sicher, sie des Nachmittags, gegen fünf Uhr, zu Pferde da unter den Bäumen am Serpentine zu sehen und die Inhaberinnen der glänzenden Broughams, welche die „Damenmeile“ auf- und abparadiren, kritisch untersuchen zu sehen.

Tagg und Rag sind sehr gute Bekannte und der Erstere erzählte mir daher mit der von vertrauter Freundschaft unzertrennlichen Offenherzigkeit die Ge-

schichte seines theuren Freundes. Capitain Rag ist ein kleiner, rühriger Mann aus den nördlichen Provinzen; er ging als Knabe schon in ein glänzendes, leichtes Cavallerie=Regiment und hatte, bis er sein Hauptmannspatent erhielt, alle seine Kameraden so ohne Ausnahme betrogen, ihnen lahme Pferde als gesunde verkauft und durch alle mögliche eigenthümliche und sinnreiche Erfindungen ihr Geld gewonnen, daß ihm sein Oberst den Rath gab, sich aus dem Dienste zurückzuziehen, was er ohne großen Widerwillen that und dabei einem jungen Manne, der eben in das Regiment kam, ein rotziges Pferd zu einer ungemein hohen Summe verkaufte.

Seitdem hat er seine Zeit auf das Billardspielen, Kirchthurmrennen und Wetten verwendet. Sein Hauptquartier ist Rummers Hotel in Conductstreet, wo er seine Effecten hat; aber er ist in steter Bewegung, während er sein Handwerk als Gentleman Jockey und Gentleman Schwindler ausübt.

Bells Life zufolge ist er bei allen Wettrennen, ohne Ausnahme, zu finden und nimmt an den meisten thätigen Antheil. Er ritt den Gewinner bei Leamington; vor vierzehn Tagen wurde er als todt in einem Graben bei Harrow zurückgelassen und doch war er vergangene Woche, blaß und entschlossen, wie immer, an der Croix de Berny und setzte die Pariser Badauds durch die Eleganz seines Sitzes und die Nettigkeit seiner Ausrüstung in Erstaunen, als er einen vorläufigen Galopp auf dem

boshaften Viehe „der Enterble“ machte, ehe er zum großen Nationalrennen aufbrach.

Er ist ein regelmäßiger Besucher von Tattersalls, wo er zwar nicht viele, aber ganz anständige Wetten macht. Während der Season reitet er oft auf einem hübschen Vollblutpony im Park. Man kann ihn die berühmte Reiterin Fanny Highflyer escortiren, oder im vertrauten Gespräche mit Lord Thimblerig, dem ausgezeichneten Reiter, sehen.

Er vermeidet mit der größten Sorgfalt jede anständige Gesellschaft und würde lieber in der Onadun mit Sam Snaffle, dem Jockey, und Capitain O’Rourke, sowie einigen anderen von den notorischsten Wettrennspitzbuben ein Beefsteak verzehren, als mit der ausgesuchtesten Gesellschaft von ganz London. Er theilt gern in Rummers Clubb mit, daß er nach Epsom zu gehen im Begriff ist und bei Hokes, dem Wettrennschwindler, seinen Sonnabend und Sonntag auf freundschaftliche Weise in seinem kleinen Häuschen zubringen wird, wo, wenn das Gerücht die Wahrheit spricht, gar manche hübsche Geschichtchen ausgekocht werden.

Er spielt nicht oft Billard und niemals öffentlich; aber wenn er spielt, so weiß er sich stets eines guten Gelbschnabels zu bemächtigen, und verläßt ihn nicht eher, als bis er ihn ganz ordentlich ausgebeutelt hat.

In der letzten Zeit hat er viel mit Famish gespielt.

Wenn er im Gesellschaftszimmer erscheint, was

mitunter bei einer Jagdversammlung oder einem Wettrennballe geschieht, so findet er daran ausnehmendes Vergnügen.

Sein junger Freund ist Fähndrich Famish, der sich nicht wenig freut, mit einem solchen gescheidten Gesellen, wie Rag, der sich gegen die beste Wettrenngesellschaft im Park verbeugt, gesehen zu werden.

Rag gestattet Famish, ihn zu Tattersall zu begleiten, und verkauft ihm billige Pferde und benutzt Famish's Cabriolet. Das Regiment des jungen Mannes befindet sich in Indien und er ist auf Krankenurlaub zu Hause. Er verbessert seine Gesundheit dadurch, daß er sich allnächtlich betrinkt und stärkt seine schwachen Lungen dadurch, daß er den ganzen Tag über Cigarren raucht.

Die Polizeidiener in der Gegend des Haymarkettheaters kennen das kleine Geschöpf und die Frühcabrioletkutscher begrüßen es. Die geschlossenen Thüren der Fisch- und Hummerläden öffnen sich nach dem Gottesdienste und speien den kleinen Famish aus, der entweder betrunken und streitsüchtig ist, — wo er mit den Cabrioletkutschern boxen möchte, oder betrunken und hilflos, wo eine gütige Freundin — in gelbem Atlas sich seiner annimmt. Die ganze Gegend, die Cabrioletkutscher, die Polizei, die Kartoffelverkäufer und die Freundinnen in gelbem Atlas kennen den jungen Burschen, und einige

von den schlechtesten Subjekten in ganz Europa nennen ihn „kleiner Bobby“.

Seine Mutter, Lady Fanny Famish ist fest überzeugt, daß ihr Robert nur um den Arzt zu Rathe zu ziehen in London ist, will ihn in ein Dragoner-Regiment versetzen lassen, welches nicht nach dem odiösen Indien geht und hat die Idee, daß seine Brust zart ist, und daß er jeden Abend Haferschleim genießt und ein heißes Fußbad nimmt. Die gnädige Frau residirt in Cheltenham und ist eine Fromme.

Bobby frequentirt natürlich den Union-Jack-Clubb, wo er um drei Uhr mit Bitterbier und geteufelten Nieren frühstückt, wo bartlose junge Helden von seiner Sorte zusammenkommen und sich lustig machen und einander Diners geben, wo man ein halbes Dutzend Wüstlinge vierten bis fünften Ranges sich auf den Stufen umhertreiben und rauchen sehen kann, wo man Slappers langschweifige, hochbeinige Stuten im Gewahrsam einer Rothjacke erblickt, bis sich der Capitain mit einem Glas Curaçao für den Tag gestärkt hat und wohin Hobly von den gelben Hochländern und Dobby von den Madras-Füsselieren in dem großen, prasselnden, schwankenden Cabriolet, welches der Letztere von Rumble in Bondstreet gemiethet hat, fährt.

In der That sind die militairischen Snobs von so großer Anzahl und Vielfältigkeit, daß hundert Kapi-

tel nicht hinreichen würden, um ihnen allen Audienz zu geben.

Außer dem unreputirlichen, alten militairischen Snob, der im Felde gedient hat, giebt es noch den respektablen militairischen Snob, der nicht im Felde gewesen ist und sich die ungeheuersten disciplinarischen Airs giebt.

Dann kommt der medizinisch-miltairische Snob, der in seinen Reden furchtbarer militairisch zu sein pflegt, als der größte Sabreur im Heere.

Wir haben den Cürassier-Snob, den junge Damen bewundern, weil er ein großes, rosenrothes, dummes Gesicht und einen gelben Schnurrbart hat — ein geistesleerer, feierlicher, einfältiger, aber tapferer und ehrenhafter Snob.

Ferner den militairischen Dilletanten-Snob, der auf seine Visitenkarte „Capitain“ schreibt, weil er Lieutenant in der Bungayer Communalgarde ist, und den Damen besiegenden militairischen Snob, und noch mehrere, die nicht genannt zu werden brauchen.

Elftes Kapitel.

Ueber geistliche Snobs.

Nach den militairischen Snobs stellen sich die Geistlichen ganz wie von selbst vor Einem hin, und es ist klar, daß trotz aller Ehrerbietung, die wir für das schwarze Tuch hegen, doch bei unsrer Achtung gegen die Wahrheit, Humanität und das britische Publikum eine so große und einflußreiche Classe bei unsern Notizen von der großen Snobwelt nicht ausgelassen werden darf.

Unter diesen Geistlichen giebt es einige, deren Ansprüche auf Snobischkeit unbezweifelt sind, und doch können sie hier nicht auseinandergesetzt werden, und zwar aus demselben Grunde, wie Punch sein Theater nicht in einer Kirche aufstellt — aus Achtung gegen den feierlichen Gottesdienst, welcher darin verrichtet wird. Es giebt Plätze, wo, wie er selbst gesteht, er keinen Lärm machen darf, und seine Bude zusammen-

schlägt, und seiner Trommel Schweigen gebietet, und seinen Hut abnimmt und Ruhe hält.

Und ich weiß so viel, daß, wenn es einige Geistliche giebt, die Unrecht thun, sogleich tausend Zeitungen vorhanden sind, um die Unglücklichen vor Gericht zu stellen, und zu rufen: Pfui über sie! pfui über sie! während die Presse bei aller ihrer Bereitwilligkeit gegen diejenigen, welche sich ein Vergehen haben zu schulden kommen lassen, zu schreien und Excommunication zu brüllen, von den guten nur sehr geringe Notiz nimmt, trotzdem, daß es zehntausend von ehrlichen Leuten unter ihnen giebt, die ein christliches Leben führen, edelmüthig den Armen geben, die sich selbst alle Genüsse auf das Strengste versagen, und in ihrer Pflicht leben und sterben, ohne daß je ein Zeitungsartikel zu ihrem Gunsten erlassen wird.

Mein geliebter Freund und Leser, ich wollte, wir Beide könnten das Gleiche thun, und erlaube mir, Dir entre nous zuzuflüstern, daß unter den ausgezeichneten Philosophen, die am lautesten gegen die Kirche schreien, nicht viele ihre Kenntniß von der Kirche durch häufiges Hereingehen erlangt haben.

Ihr aber, die Ihr je Dorfglocken läuten gehört, oder an sonnigen Sabbathsmorgen als Kinder hinaus in

die Kirche gegangen seid, Ihr, die Ihr je die Pfarrersfrau den Armen auf dem Krankenlager pflegen, oder den Stadtgeistlichen in seinem frommen Geschäfte durch schmutzige Treppen, übelriechender Gäßchen gehen gesehen habt, — erhebt kein Geschrei wenn einer von diesen abfällt, und heult ihm nicht mit dem Pöbel nach.

Das kann ein Jeder thun. Als sich der alte Vater Noah im Wein übernommen hatte, wagte nur ein einziger von seinen Söhnen, sich über seinen Unfall lustig zu machen, und der war nicht der Tugendhafteste von der Familie.

Wenden wir uns schweigend ab, und jubeln wir nicht wie eine Bande Schulbuben, weil sich ein großer, junger Rebell plötzlich erhoben hat und den Schulmeister keilt.

Ich gestehe, daß, wenn ich die Namen der sieben oder acht irischen Bischöfe bei mir hätte, deren Testamente in den Journalen des vergangenen Jahres erwähnt wurden, und die, als sie starben, per Mann circa zweimalhunderttausend Pfund hinterließen — ich sie als Patrone meiner geistlichen Snobs aufstellen, und an ihnen mit demselben Erfolg herumoperiren würde, wie Mr. Eisenberg, der Chiropodist, vor einiger

Zeit an Sr. Herrlichkeit dem Hochwürdigen Lord Bischof von Tapioca.

Und ich gestehe, daß, wenn diese Hochwürdigen Prälaten mit ihren Testamenten an die Pforten des Paradieses kommen werden, ich gestehe, daß ihre Aussicht auf Seligkeit....

Aber die Pforten des Paradieses sind fern, und wir können den Hochwürdigen Herren schwerlich dorthin folgen; laßt uns also abtreten, damit uns dort nicht etwa auch über unsre Lieblingssünden Fragen vorgelegt werden.

Und dann dürfen wir uns nicht dem gemeinen Vorurtheile hingeben, daß die Geistlichen eine übermäßig bezahlte und üppige Menschenclasse seien, als der ausgezeichnete Ascetiker, der selige Sidney Smith — à propos, von welchem Naturgesetze kommt es, daß so viele Smiths auf dieser Welt Sidney Smith heißen, — das System der großen Prämien in der Kirche lobte, ohne welches, wie er sagte, Gentlemen sich nicht bewegen lassen würden, dem geistlichen Stande zu folgen, gestand er auf das Pathetischste zu, daß die Geistlichen im Allgemeinen keineswegs wegen ihres weltlichen Glücks beneidet werden dürften.

Wenn man die Werke mancher berühmter neuerer Schriftsteller lies't, so sollte man sich vorstellen, daß das

Leben eines Geistlichen davon ausgefüllt würde, sich mit Plumpudding und Portwein vollzustopfen, und daß die dicken Lippen Seiner Ehrwürden stets von dem Fette der Zinsschweine trieften.

Die Karrikaturisten stellen ihn gern so dar; rund, kurzhalsig, rothgesichtig, apoplektisch, aus der Weste hervorschwellend wie eine Blutwurst, ein schaufelbehuteter, dickperrückiger Silenus. Wenn man den wirklichen Mann aber annimmt, so sind die Fleischtöpfe des armen Gesellen nur sehr kärglich mit Fleisch versehen. Er arbeitet gemeiniglich für einen Lohn, den der Geschäftsaufseher eines Schneiders verachten würde; dann werden auf sein miserables Einkommen Ansprüche gemacht, über die die meisten Philosophen bedeutend brummen würden, und diejenigen, welche ihn um seinen Lebensunterhalt beneiden, mögen sich erinnern, daß gar mancher Zehnte von seiner Tasche erhoben wird.

Er muß mit dem Gutsherrn speisen, und seine Frau sich nett kleiden, und er muß wie ein Gentleman aussehen, wie man es zu nennen pflegt, und seine sechs großen hungrigen Söhne als solche erziehen. Hierzu kommt noch, daß er, wenn er seine Pflicht thut, Verlockungen zum Ausgeben seiner Einkünfte hat, deren kein sterblicher Mensch widerstehen könnte; ja, Ihr, die Ihr Euch nicht enthalten könnt, eine Kiste Cigarren zu kaufen, weil sie so gut sind, oder bei Howell und James eine Ormolu-Uhr, weil sie so billig ist, oder eine

Opernloge, weil Lablache und die Grisi in den Puritanern köstlich sind, denkt Euch nur, wie schwer es für einen Pfarrer sein muß, sich zu enthalten, eine halbe Krone auszugeben, wenn John Breakstone's Familie kein Brot hat, oder eine Flasche Wein für die arme Polly Rabbits zu poniren, die mit dem dreizehnten Kinde niedergekommen ist, oder ein paar Beinkleider für den kleinen Bob Scarecrow anzuschaffen, dessen Hosen heftig zerrissen sind; denkt an diese Versuchungen, ihr moralistischen und philosophischen Brüder; seid nicht so hart gegen die Geistlichen.

Aber was ist das? Geben wir uns, statt die Geistlichen „aufzuweisen", weinerlichem Lobe dieses monströsen schwarzröckigen Geschlechtes hin?

O heiliger Francis, der Du unter der Erde liegst und ruhst; o Jenny und Johny und Willy, ihr Freunde meiner Jugend! o edler und lieber alter Elias, wie sollte der, welcher Euch kennt, nicht Euch und Euern Beruf achten! Möge ich mit dieser Feder nie wieder einen Pfennig verdienen, wenn ich je auf einen von Euch etwas Lächerliches kommen lasse!

Zwölftes Kapitel.

Ueber die geistlichen Snobs und Snobischkeit.

„Lieber Mr. Snob,“ schreibt ein liebenswürdiger, junger Correspondent, der sich mit dem Namen Snobling unterscheidet, „muß der Geistliche, welcher auf Anforderung eines edlen Herzogs vor Kurzem die Trauungsceremonie zwischen zwei zum Heirathen vollkommen berechtigten Personen unterbrach, zu den clericalischen Snobs gerechnet werden, oder nicht?“

Dies, mein lieber, junger Freund, ist keine billige Frage.

Eine von den illustrirten Wochenschriften hat sich bereits des Geistlichen bemächtigt, und indem sie ihn in seinem Gewande, die Trauungsceremonie verrichtend, darstellte, ihn auf das Unbarmherzigste angeschwärzt. Wir wollen dies für eine genügende Strafe ansehen und ich bitte Sie, mich nicht zum Antworten zu drängen.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß, wenn Miß Smith

mit einer Dispensation gekommen wäre, um sich mit Jones trauen zu lassen, der fragliche Pfarrer, wenn er den alten Smith nicht zugegen sah, aller Wahrscheinlichkeit nach, den Kirchendiener in einem Cabriolet an den alten Herrn geschickt haben, um ihm wissen zu lassen, was vorging und die Ceremonie hinausgezogen haben, bis Smith senior angekommen war.

Höchstwahrscheinlich hält er es für seine Pflicht, alle jungen heirathslustigen Damen, die ohne ihren Papa zu ihm kommen, zu fragen, warum ihr Vater nicht zugegen sei, und schickt ohne Zweifel stets den Kirchendiener ab, um den mangelnden Alten zu holen.

Oder es ist sehr möglich, daß der Herzog von Coeurdelion Mr. — Wie heißt er doch gleich's vertrauter Freund war und oft zu ihm gesagt hat: — Wie heißt Du doch gleich, mein Junge, meine Tochter darf den Capitain nie heirathen; wenn sie es je in Ihrer Kirche versuchen sollte, so bitte ich Sie, in Betracht des vertrauten Vernehmens, in welchem wir stehen, augenblicklich Rattan in einem Cabriolet fortzuschicken und mich holen zu lassen.

In beiden Fällen, sehen Sie, mochte der Pfarrer zwar nicht berechtigt gewesen sein, sich einzumischen, man hätte ihn aber darüber entschuldigen können. Er hat eben so wenig Recht, meine Trauung aufzuschieben, als mein Mittagsessen, und ich bin zu beiden, als

freier Engländer, berechtigt, wenn ich dafür bezahlen kann.

Bedenken Sie aber, den geistlichen Eifer, das tiefe Bewußtsein der Pflichten seines Amtes und verzeihen Sie diesem ungeziemenden, aber ächten Eifer.

Wenn aber der Geistliche in Bezug auf den Herzog etwas that, was er in Bezug auf Smith nicht gethan haben würde; wenn er mit der Coeurdelion'schen Familie nicht besser bekannt ist, als ich mit dem hochfürstlichen Hause Sachsen-Coburg-Gotha — dann gestehe ich, lieber Snobling, daß Ihre Frage eine unangenehme Antwort, die ich zu geben achtungsvoll ablehne, erforderlich machen würde.

Ich möchte wissen, was Sir George Tufto sagen würde, wenn eine Schildwache den Posten verließe, weil ein edler Lord, der dem Dienste nicht das mindeste anging, — den Mann gebeten hätte, seine Pflicht zu unterlassen.

Ach, daß der Büttel, der die kleinen Jungen prügelt und sie hinaustreibt, nicht auch die Weltlichkeit hinaustreiben kann; denn was ist Weltlichkeit anderes als Snobischkeit?

Wenn ich z. B. in den Zeitungen lese, daß der hochwürdige Lord Charles Jacob einen Theil des jungen Adels in der königlichen Kapelle confirmirt habe — als ob die königliche Kapelle eine Art von kirchlichem Almacksball wäre und die jungen Leute sich in kleinen

exclusiven, vornehmen Gruppen, die durch die Gesellschaft des gemeinen Volks unterwegs nicht gestört werden durfte, für die Ewigkeit vorbereiten müsse — wenn ich einen solchen Artikel lese — und solche erscheinen im Verlauf der Modeseason immer zwei bis drei — so scheint er mir der odiöseste, niederträchtigste und ekelerregendste Theil des odiösen, niederträchtigen und Ekel erregenden Hofcirculars zu sein, und es ist mir, als ob die Snobischkeit darin auf eine furchtbare Höhe getrieben werde.

Wie, Gentlemen, können wir nicht einmal in der Kirche gleichen Ranges sein? Dort wenigstens könnte uns das Heroldscollegium selbst zugestehen, daß wir Alle den gleichen Stammbaum haben und directe Nachkommen von Adam und Eva sind, deren Erbe unter uns getheilt ist.

Ich fordere hiermit alle Herzöge, Grafen, Baronets und andere Potentaten auf, sich nicht zu diesem schmählichen Scandal und Irrthum herzugeben, und bitte alle Bischöfe, die dieses Werkchen lesen, die Sache in Betracht zu nehmen und gegen die Fortdauer desselben zu protestiren und zu erklären:

„Wir wollen Lord Tomnoddy oder Sir Cornaby Jenks nicht zum Ausschlusse anderer junger Christen confirmiren oder taufen,“ und wenn sich Ihre Lordschaften bewegen lassen, diese Erklärung zu geben, so wird ein großer Stein des Anstoßes entfernt werden und diese

Aufsätze über die Snobs nicht umsonst geschrieben sein.

Man erzählt sich ein Geschichtchen von einem nouveau riche, der, als er einmal Gelegenheit gehabt hatte, dem vortrefflichen Bischof von Bullocksmithi einen Dienst zu erweisen, Se. Lordschaft bat, zur Vergeltung dafür seine Kinder privatim in der eigenen Kapelle Sr. Lordschaft zu confirmiren, welche Ceremonie der dankbare Prälat demnach auch verrichtete.

Kann die Satyre weiter gehen, als dies? Giebt es selbst in unserem amüsanten Druckwerke eine naivere Abgeschmacktheit? Es ist, als ob ein Mensch nicht in den Himmel gehen wollte, wenn er es nicht in einem speciellen Zuge thun könne, oder wie wenn er die Confirmation — wie manche Leute die Kuhpocken-Impfung — für wirksamer hielte, wenn sie aus der ersten Hand gegeben wird.

Als die berühmte Begum Sumroo starb, soll sie dem Papst zehntausend Pfund und ebensoviel dem Bischof von Canterbury hinterlassen haben, damit kein Irrthum stattfinden und sie sicher sein könne, die Kirchenbehörden auf ihrer Seite zu haben.

Dies ist nur etwas offener und unverhohlener snobisch, als die Fälle, auf welche wir uns vorher bezogen haben.

Ein wohlerzogener Snob ist insgeheim eben so stolz auf seine Reichthümer und Ehren, wie ein Par-

venu-Snob, der sie auf das Komischste zeigt und eine hochgeborene Marquise eben so eitel auf sich und ihre Diamanten, wie die Königin Quashiboo, die ein paar Epauletten an ihr Hemd näht, und zu deren Paradeanzug ein dreieckiger Federhut gehört.

Es geschieht nicht aus Unehrerbietigkeit gegen den Adel — habe ich nicht schon gesagt, daß ich fast aus der Haut fahren würde, wenn zwei Herzöge mit mir Pall Mall hinabgingen? — es geschieht nicht aus Unehrerbietigkeit gegen die Individuen, daß ich wünsche, die Titel wären nie erfunden worden; aber bedenkt, daß, wenn es keinen Baum gäbe, kein Schatten vorhanden sein würde, und um wie viel ehrlicher die Gesellschaft wäre, und wie viel bessere Dienste die Geistlichkeit leisten würde — was der Gegenstand unserer gegenwärtigen Betrachtung ist — wenn diese Versuchungen des Ranges und ewigen Köder der Weltlichkeit nicht existirten und beständig ausgeworfen würden, um sie irre zu führen.

Ich habe viele Beispiele davon gesehen.

Als z. B. Tom Sniffle als Hilfspfarrer für Mr. Fuddlestone — Sir Huddlestone Fuddlestone's Bruder, der auf einer anderen Pfründe residirte — in die Provinz ging, — konnte es kein freundlicheres, arbeitsameres und vortrefflicheres Geschöpf geben, als Tom. Er hatte seine Tante zu sich genommen, sein Benehmen gegen die Armen war bewundernswürdig, er schrieb,

jährlich ganze Riese von den besten Absichten erfüllter, wässeriger Predigten; als Lord Brandyballs Familie auf das Land kam und ihn zum Diner nach Brandyball-Park lud, war Sniffle so bewegt, daß er fast das Tischgebet vergaß und eine Schüssel mit Johannisbeeren-Gelée in Lady Fanny Toffy's Schooß schüttete.

Was waren die Folgen seiner Vertraulichkeit mit der vornehmen Familie? Er zankte sich mit seiner Tante über sein allabendliches Auswärtsspeisen; der Bösewicht vergaß seine Armen gänzlich und brachte seinen alten Gaul, durch das ewige Hinüberreiten nach Brandyball, wo er sich der wahnsinnigsten Leidenschaft für Lady Fanny hingab, um. Er bestellte sich die nettesten, neuen Kleider und geistlichen Westen von London; er erschien mit Corazza-Hemden, lackirten Stiefeln und Parfümerie; er kaufte ein Vollblutpferd von Bob Toffy, ließ sich bei Bogenschützenzusammenkünften, öffentlichen Frühstücken und Hetzjagden sehen und ich muß mit Erröthen gestehen, daß ich ihn in einem Sperrsitze des großen Opernhauses und später neben Lady Fanny in Rostenrow zu Pferde erblickt habe.

Er machte seinen Namen doppelläufig — wie manche arme Snobs thun — und trat, statt wie früher als Tom Sniffle, auf einer Karte mit Porzellanglasur als der Ehrwürdige Tom d'Arcy Sniffle im Burlington-Hotel auf.

Man kann sich das Ende der Geschichte denken.

Als der Earl von Brandyball die Liebe des Pfarrers zu Lady Fanny erfuhr, hatte er jenen Gichtanfall, welcher ihn so nahezu hinweggerafft hätte — zu dem unaussprechlichen Kummer seines Sohnes, Lord Alicompayne — und stieß die auffallenden Worte gegen Sniffle aus, welche seinen Ansprüchen ein Ende machten.

„Wenn ich nicht die Kirche respectirte, Sir,“ sagte Se. Lordschaft, „so würde ich Sie, beim Zeus! die Treppe hinabwerfen.“

Seine Herrlichkeit hatte dann, wie wir Alle wissen, den vorbesagten Gichtanfall und Lady Fanny heirathete den General Podager.

Was den armen Tom betrifft, so war er nicht nur bis über die Ohren verliebt, sondern auch eben so tief verschuldet. Mr. Hemp von Portugalstreet hat seinen Namen neulichst als vogelfrei ausgerufen und man hat ihn in verschiedenen ausländischen Badeorten erblickt, wo er zuweilen Gottesdienst hielt, zuweilen auch den einen oder anderen Gentlemanssohn in Karlsruhe oder Kissingen auf das Examen vorbereitete, zuweilen sich auch — müssen wir es sagen — mit einem Kinnbarte an den Roulettetischen umhertrieb.

Wenn die Versuchung nicht den unglückseligen Burschen in Gestalt eines Lord Brandyball überfallen hätte, so könnte er immer noch bescheiden und zu seiner Ehre seinem Stande folgen. Er hätte seine Cousine,

die Weinhändlerstochter, mit viertausend Pfund Aussteuer, heirathen können — der alte Herr zankte sich mit seinem Neffen, weil er den Lord Brandyball nicht um Weinbestellungen bei ihm gebeten hatte; — er hätte sieben Kinder haben und Privatschüler annehmen und sein Einkommen ausspinnen und als Landpfarrer leben und sterben können.

Hätte er etwas Besseres zu thun vermocht?

Ihr, die Ihr wissen wollt, wie groß und gut und edel ein solcher Mensch sein kann, les't Stanley's Leben Doctor Arnolds.

Dreizehntes Kapitel.

Ueber geistliche Snobs.

Unter den Varietäten des geistlichen Snobs darf auch der Universitäts-Snob und der scholastische Snob nicht vergessen werden, denn sie bilden ein sehr starkes Bataillon in dem schwarzröckigen Heere.

Die Weisheit unsrer Voreltern — welche ich täglich mehr und mehr zu bewundern geneigt werde — schien bestimmt zu haben, daß die Erziehung der Jugend eine so geringfügige und unwichtige Sache sei, daß sie fast ein Jeder, sobald er sich mit einer Birkenruthe, einem geistlichen Talar und einem Universitätsdiplome bewaffnen konnte, sie zu übernehmen vermögen, und es giebt noch heutzutage gar manchen ehrlichen Landedelmann, der dafür sorgt, wenn er einen Kellermeister engagirt, seine Zeugnisse zu untersuchen, und kein Pferd, ohne die stärkste Garantie und genaueste Besichtigung, kaufen würde; aber seinen Sohn, den

jungen John Thomas, in die Schule schickt, ohne sich nach dem Schulmeister zu erkundigen, und den Jungen nach Switchester zum Doctor Block thut, weil er — der gute, alte englische Gentleman — vierzig Jahre früher unter Doctor Buzwig ebenfalls in Switchester gewesen war.

Wir lieben die kleinen Knaben in der Schule; wir wollen nicht, daß unsere jungen Freunde in der Zukunft Snobs werden, oder sich von Snobs tyrannisiren lassen, oder Snobs zur Erziehung übergeben werden sollen. Unsere Verbindung mit der Jugend der Universitäten ist äußerst innig und liebevoll; der treffliche Fuchs ist unser Freund; der prunkhafte, alte Universitäts-Don zittert in seinem Zimmer, daß wir ihn angreifen und als Snob zeigen könnten.

Als die Eisenbahnen in das Land, welches sie seitdem erobert haben, zu dringen drohten, wird man sich erinnern, welches Geschrei und Kreischen die Schulbehörden von Oxford und Eton erhoben, daß diese eisernen Abscheulichkeiten jenen Sitzen reiner Gelehrsamkeit nicht zu nahe kommen, und die britische Jugend verführen möchten.

Alle Bitten waren umsonst; die Eisenbahn ist bei ihnen eingedrungen, und die vorweltlichen Institutionen dem Untergange geweiht.

Ich war bezaubert, als ich neulichst in den Zei-

tungen eine wahrhaft großsprecherische Anzeige las, welche die Ueberschrift führte:

„Nach der Universität, und zurück für fünf Schillinge.“

Die Universitätsgärten, hieß es, werden bei diesem Anlasse geöffnet werden; die Jugend der Universität wird eine Regatta halten; die Capelle des Königs-Collegiums wird ihre berühmte Musik hören lassen — und alles dies für fünf Schillinge!

Die Gothen sind nach Rom gekommen. Napoleon Stephenson zieht seine republikanischen Linien um die geheiligten alten Städte her, und die geistlichen Pedanten, welche darin die Besatzung bilden, müssen sich vorbereiten, vor dem eisernen Eroberer Schlüssel und Krummstab niederzulegen.

Wenn Du bedenkst, lieber Leser, welche tiefe Snobischkeit das Universitätssystem hervorgebracht hat, so wirst Du gestehen, daß es Zeit wird, einige von diesen feudalen, mittelalterlichen, abergläubischen Geschichten anzugreifen. Wenn Du für fünf Schillinge hingehst, um die Studenten anzusehen, so kannst Du einen, ohne Quaste an seiner Kappe, durch die Collegienhöfe schleichen sehen, während ein anderer, mit einer goldenen oder silbernen Franze an seiner sammetnen Kopfbedeckung, umherläuft, und ein dritter junger Bursche, mit einem Magister verwandt, im Hute über

die geheiligten Collegiumsplätze geht, die gewöhnliche Menschen nicht betreten dürfen.

Er darf es thun, weil er ein Edelmann ist. Weil ein junger Bursche ein Lord ist, so giebt ihm die Universität nach zwei Jahren ein Diplom, welches Andere unter sieben Jahren nicht erlangen können. Weil er ein Lord ist, so braucht er keinen Examen zu machen. Keiner, der nicht für fünf Schillinge auf der Universität und wieder zurück gewesen ist, würde an einem Erziehungsorte an solche Unterscheidungen glauben, so abgeschmackt und monströs erscheinen sie.

Die jungen Burschen mit goldenen und silbernen Tressen, sind Söhne von reichen Gentlemen, und heißen Fellow Commoners. Sie haben das Vorrecht, besser zu essen, wie die Pensionairs oder gewöhnliche Studenten, und dazu Wein zu trinken, welchen die Letzteren nur auf ihren Zimmern erhalten können.

Die unglücklichen Jungen, die keine Quasten an ihren Mützen haben, heißen Sizers — in Oxford Servitors — ein äußerst hübscher, gentlemänischer Titel. Man macht deshalb einen Unterschied in ihrer Kleidung, weil sie arm sind, und deshalb müssen sie ein Zeichen der Armuth an sich tragen, und dürfen ihre Mahlzeiten nicht in Gemeinschaft mit ihren Commilitonen einnehmen.

Als dieser gottlose, schmähliche Unterschied eingeführt wurde, war er ein Theil des brutalen, unchrist-

lichen, einfältigen Feudalsystems. Damals bestand man noch so streng auf den Unterschieden des Standes, daß es für Blasphemie angesehen worden sein würde, daran zu zweifeln, eben so, wie jetzt in einigen Theilen der Vereinigten Staaten, ein Neger für einen Gotteslästerer gelten würde, wenn er sich, als mit einem Weißen gleichstehend, ausgeben wollte.

Ein Bösewicht, wie Heinrich VIII., sprach so ernsthaft von der ihm innewohnenden göttlichen Gewalt, als ob er ein inspirirter Prophet gewesen wäre. Ein Bösewicht, wie Jacob I., glaubte nicht nur, daß ihm eine besondere Heiligkeit innewohne, sondern andere Leute glaubten es ebenfalls. Die Regierung ordnete die Länge der Schuhe eines Kaufmanns an, sowie sie sich in seinen Handel, seine Preise, Ausfuhren und Maschinerie mischten. Sie hielt sich für berechtigt, einen Menschen wegen seiner Religion zu braten, oder einem Juden die Zähne auszuziehen, wenn er nicht eine Contribution bezahlte, oder man befahl ihm, sich in ein gelbes Gewand zu kleiden, und schloß ihn in ein besonderes Quartier ein.

Jetzt kann ein Kaufmann tragen, was für Stiefel er will, und hat so ziemlich das Privilegium erlangt, zu kaufen und zu verkaufen, ohne daß die Regierung ihre Pfoten darauf legt.

Der Brandpfahl für die Ketzer ist verschwunden, der Pranger ist niedergerissen worden; man findet selbst

Bischöfe, die ihre Stimmen gegen die Ueberbleibsel der Religionsverfolgung erheben, und bereit sind, die letzten katholischen Beschränkungen aufzuheben. Sir Robert Peel besitzt, wenn er es auch noch so sehr wünschte, keine Gewalt über Mr. Benjamin Disraeli's Backenzähne, noch andere Mittel, um den Mund dieses Ehrenmannes zu stopfen; die Juden brauchen keine gelben Röcke mehr zu tragen, im Gegentheil, sie können in den Piccadilly oder in den Minories leben, wie es ihnen behagt; sie können sich kleiden, wie Christen, und thun es zuweilen auf das Eleganteste und Modischste.

Warum soll der arme Collegiums=Servitor noch immer diesen Namen und dieses Merkzeichen tragen? Weil die Universitäten die letzten Orte sind, in welche die Reform dringt. Jetzt aber, da sie für fünf Schillinge nach der Universität und wieder zurückgehen kann, mag sie ebenfalls dorthin reisen.

Vierzehntes Kapitel.

Ueber Universitäts-Snobs.

Alle früheren Studenten von St. Bonifacius, werden Hugby und Crump erkennen; sie waren zu unserer Zeit beaufsichtigende Professoren — Tutors — und Crump ist seitdem zum Präsidenten des Collegiums avancirt; er war früher, und ist noch ein prächtiges Exemplar von einem Universitäts-Snob.

Crump hat im fünfundzwanzigsten Jahre drei neue Metra erfunden, und ein äußerst unanständiges griechisches Schauspiel, mit nicht weniger als zwanzig Verbesserungen des deutschen Textes von Schnupffenius und Schnapsius, herausgegeben. Diese der Religion geleisteten Dienste mußten augenblicklich durch Beförderung in der Kirche anerkannt werden, und er ist jetzt Präsident von St. Bonifacius und nur mit genauer Noth der Bischofsbank entgangen.

Crump hält das St. Bonifacius-Collegium für

das Centrum, und seine Stellung, als Präsident desselben, für die höchste in England. Er erwartet, daß die Stipendiaten und Hilfsprofessoren ihm die gleichen Dienste leisten sollen, wie die Cardinäle dem Papste. Crawler würde sicherlich nichts dagegen haben, seine Kappe zu tragen, ebensowenig wie Page die Schleppe seines Gewandes in die Höhe zu halten, wenn er in die Kapelle stolzirt. Er brüllt die Responsorien dort, als ob es eine Ehre für den Himmel wäre, daß der Präsident an St. Bonifacius am Gottesdienste Theil nimmt, und erkennt in seinem Collegium und Hause nur den Souverain selbst als seinen Vorgesetzten an.

Als die verbündeten Monarchen nach der Universität kamen und zu Doctoren gemacht wurden, fand im St. Bonifacius-Collegium ein Frühstück statt, bei welchem Crump dem Kaiser Alexander den Vortritt ließ, selbst aber vor dem König von Preußen und dem Fürst Blücher herging. Er wollte den Hetman Platoff an einem Seitentisch zu den Unterlehrern setzen, ließ sich aber noch zum Nachgeben bewegen, und unterhielt nun den berühmten Kosaken mit einer Abhandlung über dessen eigene Sprache, in welcher er zeigte, daß der Hetman nichts davon verstand.

Was uns Studenten betraf, so wußten wir von Crump kaum mehr, als vom Daila Lama. Zuweilen werden ein paar hochbegünstigte Jünglinge zum Thee bei ihm eingeladen; aber sie sprechen nicht eher, als bis sie

der Doctor angeredet hat, und wenn sie es wagen, sich niederzusetzen, so flüstert Crumps Anhängsel, Mr. Trady: „Meine Herren, wollen Sie die Güte haben, aufzustehen? Der Präsident geht eben vorüber;“ — oder: „Meine Herren, der Präsident sieht es nicht gern, wenn sich die Studenten niedersetzen!“ oder Worte von ähnlichem Inhalt.

Wir müssen Crump die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er jetzt nicht vor vornehmen Leuten kriecht. Er begönnert sie vielmehr und spricht, wenn er in London ist, ordentlich herablassend mit einem in seinem Collegium gebildeten Herzoge, oder streckt den Finger gegen einen Marquis aus.

Er verhehlt seinen eigenen Ursprung nicht, sondern rühmt sich dessen mit bedeutender Selbstgefälligkeit.

„Ich war ein Armenjunge,“ sagt er; „seht, was ich jetzt bin, der größte griechische Gelehrte des größten Collegiums der größten Universität des größten Reiches in der Welt.“

Er will damit sagen, daß dies eine vortreffliche Welt für Bettler ist, weil er als Bettler sich aufs Pferd zu schwingen gewußt hat.

Hugby verdankt seine hohe Stellung der Geduld, dem Verdienste und einer angenehmen Ausdauer. Er ist ein sanftmüthiges, mildes, unschädliches Geschöpf, mit gerade genug Gelehrsamkeit, um eine Vorlesung halten und eine Examenvorlage abfassen zu können. Er

ist durch gütiges Benehmen gegen die Aristokratie aufgestiegen. Es war wunderbar, wie das arme Geschöpf vor einem Edelmann, oder Lords Neffen, oder selbst einem lärmenden und unreputirlichen Bürgerlichen, der mit einem Lord befreundet war, kroch. Er pflegte den jungen Edelleuten die peinlichst-eleganten Frühstücke zu geben, und ein renommistisch-gentiles Wesen anzunehmen, und mit ihnen, obgleich er ein entschiedener Pietist war, über die Oper oder die letzte Parforcejagd zu sprechen.

Es that Einem gut, wenn man ihn mit seiner gemeinen, lächelnden, zudringlichen, unbehaglichen Familiarität in einem Kreise junger Edelleute beobachtete. Er pflegte vertrauliche Briefe an ihre Eltern zu schreiben, und machte es sich zur Pflicht, sie zu besuchen, wenn er nach London kam, ihnen zu condoliren, oder Glück zu wünschen, wenn ein Todesfall, eine Geburt, oder eine Heirath in der Familie stattfand, und sie zu bewirthen, wenn sie nach der Universität kommen.

Ich erinnere mich, ein ganzes Semester lang einen Brief mit den Anfangsworten: „Mylord Herzog," auf einem Pulte in seinem Auditorium liegen gesehen zu haben. Er that es, um uns zu zeigen, daß er mit so vornehmen Leuten correspondirte.

Als der selige, viel beklagte Lord Glenlivat, der in dem frühzeitigen Alter von vierundzwanzig Jahren bei einem Hindernißwettrennen den Hals brach, auf

der Universität war, sah der liebenswürdige junge Bursche einmal am frühen Morgen, beim Vorübergehen nach seinem Zimmer, Hugby's Stiefeln vor dessen Thür stehen, und rieb die innere Seite derselben scherzhafter Weise mit Schusterpech aus, was den ehrwürdigen Mr. Hugby, als er sie an demselben Abende ausziehen wollte, ehe er zum Essen bei den Vorstehern des St. Crispin-Collegiums ging, die schändlichsten Schmerzen verursachte.

Alle Welt schrieb diesen ausgezeichneten Spaß Lord Glenlivals Freunde, Bob Tizzy, zu, der wegen solcher Thaten berühmt war, und schon einmal den Pumpenschwengel des Collegiums ausgehängt und versteckt, dem St. Bonifacius die Nase dicht am Gesicht abgefeilt, vier Statuen von Negerjungen von den Tabaksläden entführt, das Pferd des ersten Proctors erbsengrün gemalt hatte u. s. w. u. s. w. und Bob — der allerdings von der Partie gewesen war, und nichts verrathen wollte, — stand eben auf dem Punkte, relegirt zu werden, und so die ihm aufgesparte Familienpfründe zu verlieren, als Glenlival edelmüthiger Weise vortrat, sich als Urheber des köstlichen jeu d'esprit bekannte, den Professor um Verzeihung bat, und das Consilium abeundi annahm.

Hugby weinte, als Glenlivat ihn um Verzeihung bat; ich glaube, wenn der junge Edelmann ihn mit Fußtritten rund um den Hof getrieben hätte, würde er glück-

lich gewesen sein, wenn nur darauf eine Entschuldigung und Aussöhnung erfolgt wäre.

„Mylord,“ sagte er, „Sie haben sich bei diesem, wie bei allen andern Anlässen benommen, wie es einem Gentleman geziemt; Sie sind eine Ehre für die Universität gewesen, wie Sie sicherlich eine solche für den Adelstand sein werden, wenn sich die liebenswürdige Lebhaftigkeit der Jugend gelegt haben wird, und Sie den Ihnen zustehenden Antheil an der Regierung des Landes zu nehmen berufen sein werden.“

Und als Se. Lordschaft von der Universität Abschied nahm, schenkte ihm Hugby ein Exemplar seiner „Predigten vor einer Adelsfamilie.“ — Hugby war einmal Privathofmeister der Söhne des Earls von Muffborough gewesen — welches Glenlivat seinerseits dem Mr. William Ramm, der bei den Liebhabern männlicher Leibesübungen als der Boxhahn von Tutbury bekannt ist, und die Predigten figuriren jetzt auf dem Boudoirtische der Mrs. Ramm, im Schenkverschlage ihres Wirhshauses zum Kampfhahn mit den Sporen, bei Woodsford in Oxfordshire.

Zu Anfang der Sommerferien kommt Hugby nach London und nimmt eine hübsche Wohnung, in der Nähe von St. James Square, reitet des Nachmittags im Park, und lies't mit Entzücken seinen Namen in den Morgenzeitungen auf dem Verzeichnisse der Personen, welche in Muffborough House und bei den Abendgesell-

schaften des Marquis von Farintosh zugegen gewesen sind. Er ist ein Mitglied von Sidney Scrapers Clubb, wo er jedoch sein Pint Claret trinkt.

Zuweilen kann man ihn des Sonntags zu der Stunde sehen, wo sich die Wirthshausthüren öffnen, aus welchen kleine Mädchen mit großen Porterkrügen kommen, wo Armenschuljungen mit braunen Schüsseln voll dampfender Hammelskeulen und gerösteter Kartoffeln auf den Straßen gehen, wo Sheeny und Moses ihre Pfeifen vor ihren geschlossenen Läden in Seven Tiales rauchen, wo eine Menge lächelnder Personen in reinlicher, ausländischer Kleidung, in ungeheuern Hüten und grellen, bedruckten Kleidern, oder zerknitterten glänzenden Röcken und Seidenstoffen, die noch die Falten aus den Kommodenkästen zeigen, worin sie die ganze Woche über gelegen haben, Haghstreet hinabgehen — zuweilen, sage ich, kann man Hugby aus der Kirche von St. Giles im Felde kommen sehen; an seinem Arme hängt eine beleibte Dame, deren altes Gesicht den Ausdruck des höchsten Stolzes und Glückes trägt, indem sie sich rundum nach allen Nachbarn umsieht, und die es mit dem Pfarrer selbst aufnimmt und nach Holborn marschirt, wo sie die Klingel eines Hauses zieht, an welchem zu lesen ist: „Hugby, Manufacturwaarenhändler.“

Es ist die Mutter des Ehrwürdigen F. Hugby,

die auf ihren Sohn, in seiner weißen Halsbinde, eben so stolz ist, wie Cornelia in Rom auf ihre Juwelen.

Der dort im Hintertreffen Folgende ist der alte Hugby, mit den Gebetbüchern, und Betsy Hugby, die alte Jungfer, seine Tochter, geht neben dem alten Hugby, dem Manufacturwaarenhändler und Kirchenvorsteher, her.

Im Vorderzimmer des ersten Stocks, wo das Diner aufgetragen ist, sieht man eine Ansicht von Muffborough Castle, ein Portrait des Earls von Muffborough, Ritter des X=Ordens und Lordlieutenant für Diddlesex, einen Kupferstich aus einem Kalender des St. Bonifacius=Collegiums in Oxford, und eine aus englischem Pflaster geschnittene Silhouette Hougby's, als Student mit Kappe und Talar. Auf dem Bücherregale steht ein Exemplar seiner „Predigten vor der Familie eines Edelmanns," neben den, „ganzen Pflichten des Menschen," den „Berichten der Missionsgesellschaft" und dem Oxforder Universitätskalender.

Einen Theil dieses Letztern weiß der alte Hugby aus dem Kopfe, nämlich jede zu St. Bonifacius gehörende Pfründe und den Namen jedes Professors, Stipendiaten, Edelmanns und Untergraduaten darin.

Ehe sein Sohn sich ordiniren ließ, pflegte er Conventikel zu besuchen und selbst zu predigen; in der letzten Zeit ist aber der alte Herr des Puseyismus beschuldigt worden, und gegen die Dissidenten wahrhaft unbarmherzig.

Funfzehntes Kapitel.

Ueber Universitäts=Snobs.

Ich möchte mehrere Bände mit Berichten über verschiedenartige Universitäts=Snobs anfüllen, so liebevoll sind meine Erinnerungen an sie und so zahlreich. Ich möchte vor Allem von den Weibern und Töchtern einiger Professoren=Snobs, ihren Unterhaltungen, Gewohnheiten und Eifersüchteleien, ihren unschuldigen Kunstgriffen, um junge Männer zu fangen, ihren Pickeniks, Concerten und Abendgesellschaften sprechen.

Ich möchte wissen, was aus Emilie Blades, der Tochter des alten Blades, des Professors der Mandingo=Sprache, geworden ist? Ich erinnere mich noch heutigen Tages ihrer Schultern, wie sie in der Mitte einer Versammlung von etwa siebzig jungen Männern aus dem Corpus Christi=Collegium und Catharine Hall saß und sie mit Liebäugeleien und französischen Liedern zur Guitarre unterhielt.

Bist Du verheirathet, Emilie, mit den schönen Schultern? Welche schöne Locken über sie zu flattern pflegten! — welche Taille! — welches Herzen erobernde, seegrüne Seidenkleid! welche dreierbrotgroße Camee! Einmal waren sechsunddreißig junge Männer auf der Universität in Emilie Blades verliebt und keine Worte vermögen das Mitleid, den Kummer, das tiefe, tiefe Erbarmen — mit anderen Worten die Wuth, den Grimm und die Lieblosigkeit — zu beschreiben, womit die Misses Trumps — Töchter von Trumps, dem Professor der Aderlaßkunst — sie betrachteten, weil sie nicht schielte und keine Pockennarben hatte.

Was die jungen Universitäts-Snobs betrifft, so werde ich jetzt zu alt, um sehr vertraut über sie zu sprechen. Meine Erinnerungen über sie liegen in der fernen, fernen Vergangenheit — fast eben so weit, wie Pelhams Zeit.

Damals pflegten wir die unbehilflich aussehenden Burschen, welche nie die Kapelle versäumten, die Knöchelschuhe und keine Strippen trugen, die täglich zwei Stunden lang auf der Trumpingtoner Straße hinwanderten, die die Collegiumsprämien davon trugen und sich beim Essen zuviel zumutheten, als Snobs zu betrachten.

Wir waren voreilig in unserem Urtheile über jugendliche Snobischkeit. Der Mann ohne Strippen erfüllte sein Schicksal und seine Pflicht. Er erleichterte seinem alten Vater, dem Hilfspfarrer in Westmoreland,

das Leben oder unterstützte seine Schwester bei der Errichtung ihrer Mädchenschule. Er schrieb ein Wörterbuch oder eine Abhandlung über Kegelschnitte, wie es ihm seine Natur und die Richtung seines Talentes eingab. Er erhielt ein Stipendium, und legte sich dann eine Frau und eine Pfarre bei. Jetzt führt er das erste Wort im Kirchspiele und hält es für eine vornehme Sache, zu dem Oxford- und Cambridge-Clubb zu gehören, und seine Beichtkinder lieben ihn und schnarchen bei seinen Predigten.

Nein, nein, er ist kein Snob. Es sind nicht die Strippen, die den Gentleman machen, noch die Knöchelschuhe, die ihm den Anspruch auf die Titel rauben, seien die Sohlen auch noch so dick. Mein Sohn, Du bist der Snob, wenn Du leichthin einen Mann deshalb verachtest, weil er seine Pflicht thut und Dich weigerst, einem Ehrenmanne die Hand zu schütteln, weil sie mit einem gestrickten Handschuhe bekleidet ist.

Wir hielten es damals für nicht im mindesten gemein, wenn wir Burschen, die keine drei Monate vorher noch in der Schule geprügelt worden waren und zu Hause nicht mehr als drei Glas Portwein trinken durften, uns besuchten, um Ananas und Eis zu genießen und uns in Champagner und Claret zu betrinken.

Man blickt mit einer Art von Verwunderung auf die damaligen „Weingesellschaften" zurück. Dreißig junge Burschen, um einen mit schlechten Conditorwaaren be-

deckten Tisch, tranken schlechte Weine, erzählten schlechte Geschichten und sangen Lieder, — das einemal, wie das andere. Milchpunsch — Rauchen — entsetzliche Kopfschmerzen — am folgenden Morgen der Desserttisch, ein furchtbares Schauspiel — das ganze Zimmer von Tabaksgeruch erfüllt — und mitten in diese Geschichte kommt der Geistliche — der Vormund oder der Vater, erwartet Einen tief in der Algebra zu finden und entdeckt den Aufwärter, wie er Einem Sodawasser einschenkt.

Es gab junge Männer, die die Burschen, welche sich der rohen Gastlichkeit der Weinpartieen hingaben, verachteten, deren Stolz es war, recherchirte kleine französische Diners zu geben. Die Weingeber sowohl, wie die Dinergeber, waren Snobs.

Es gab, wie man sie zu nennen pflegte, zierbengeliche Snobs. Jimmy, den man um fünf Uhr sorgfältig aufgetakelt, mit einer Camellie im Knopfloche, lackirten Stiefeln und täglich zweimal frischen Glacéehandschuhen sehen konnte. Jessamy, der sich durch seine Juwelen auszeichnete — ein junger Esel, der über und über von Ketten, Ringen und Hemdeknöpfen schimmerte; Jacky, der jeden Tag, den Gott werden ließ, feierlich auf der Blenheimer Straße hinausritt und dabei Tanzschuhe und weißseidene Strümpfe und gekräuseltes Haar trug. — Alle Drei schmeichelten sich, der Universität Kleidungsgesetze zu geben — alle Drei waren äußerst odiöse Varietäten des Genus Snob.

Natürlich gab es Sport-Snobs, und deren wird es immer geben — jene glücklichen Wesen, denen die Natur eine Liebe zur Gaunersprache eingeflößt hat, die um die Ställe der Pferdeverleiher herstolzirten und die Londoner Landkutscher eine Station herauswärts und eine hereinwärts führen. — Die man des frühen Morgens in Scharlach durch die Höfe paradiren sehen konnte — die sich dem Würfelspiele und dem Landesknecht am Abende hingaben und nie ein Wettrennen oder eine Boxpartie versäumten und Kirchthurmrennen mitmachten und Rattenfänger hielten.

Noch schlimmere Snobs, als selbst diese, waren die armen, erbärmlichen Kerle, die das Jagen ganz und gar nicht liebten und es nicht bestreiten konnten und vor einem zwei Fuß breiten Graben in Todesfurcht waren, die aber auf die Jagd ritten, weil es Glenlivat und Cinqbars thaten. Varietäten davon waren der Billard-Snob und der Ruder-Snob, die man auch an andern Orten, als Universitäten, finden kann.

Dann gab es philosophische Snobs, welche in den Debattirclubbs Staatsmännern nachäfften und stark und fest glaubten, daß die Regierung stets ein Auge auf die Universität habe, um dort Redner für das Haus der Gemeinen auszuwählen; es gab dort junge Freidenker, die Nichts und Keinen anbeteten, außer vielleicht Robespierre und den Koran und sich nach dem Tage sehnten, wo der bleiche Priestername vor der Entrüstung einer

aufgeklärten Welt zurückweichen und zusammenschrumpfen würde.

Aber die schlimmsten von allen Universitäts-Snobs sind die Unglücklichen, die sich über dem Wunsche, Höherstehenden nachzuäffen, in ihren Ruin stürzen. Smith wird auf der Universität mit vornehmen Leuten bekannt und schämt sich seines Vaters, des Krämers. Jones hat vornehme Bekanntschaften und lebt als munterer, freigebiger Bursche nach ihrer Art und ruinirt seinen Vater und stiehlt seiner Schwester Erbtheil und raubt seinen jüngern Brüdern die Möglichkeit des Fortkommens in der Welt, um das Vergnügen zu haben, einen Lord zu bewirthen und neben einem Baronet zu reiten, und wenn es vielleicht auch ein sehr guter Spaß für Robinson ist, sich zu Hause zu betrinken, wie er es auf der Universität thut und sich von dem Polizeidiener, den er soeben zu Boden zu schlagen versucht hat, heimbringen zu lassen, — so denkt nur, welcher Spaß es für die arme, alte Seele, seine Mutter, die Witwe des pensionirten Capitains ist, die sich ihr ganzes Leben lang den Bissen abgedarbt hat, damit der lustige, junge Bursche eine Universitätserziehung erhalten soll.

Sechzehntes Kapitel.

Ueber literarische Snobs.

Was wird er über die literarischen Snobs sagen? ist eine Frage, die das Publikum ohne Zweifel schon häufig gestellt hat. Wie kann er seinen eignen Stand aus dem Garne lassen? Wird das schändliche, unbarmherzige Ungeheuer, das den Adel, die Geistlichkeit, das Militair und die Damen ohne Unterschied angreift, zaudern, wenn die Reihe daran kommt, sein eignes Fleisch und Blut todtzuschlagen?

Meine liebe, vortreffliche Fragerin, wen prügelt der Schulmeister entschlossener durch, als seinen eignen Sohn? Hat nicht Brutus seinen Rangen die Köpfe abhacken lassen? — Sie haben wirklich eine sehr schlechte Meinung von dem gegenwärtigen Zustande der Literatur und der Schriftsteller, wenn Sie sich einbilden, daß

einer von uns sich besinnen würde, seinem Federcollegen ein Messer in den Wanst zu stechen, wenn mit dem Tode des Letztern dem Staate ein Dienst geschähe.

Das Wahre an der Sache ist es aber, daß es in dem Schriftstellerstande keine Snobs giebt. Sehen Sie sich unter allen britischen Schriftstellern um, ich biete Ihnen Trotz, darunter auch nur ein einziges Beispiel von Gemeinheit oder Neid oder Anmaaßung zu finden.

Soweit ich sie kennen gelernt habe, sind sie, die männlichen sowohl, wie die weiblichen, alle bescheiden in ihrem Benehmen, elegant in ihren Manieren, fleckenlos in ihrem Leben und ehrenhaft in ihrem Betragen gegen die Welt und einander selbst. Sie können allerdings zuweilen einen Schriftsteller auf seinen Bruder schimpfen hören, aber warum? — nicht im mindesten aus Bosheit, ganz und gar nicht aus Neid, sondern blos aus dem Gefühle für Wahrheit und dem Streben, seine Pflicht gegen das Publikum zu erfüllen. Nehmen Sie z. B. an, daß ich gutmüthiger Weise einen Fehler an der Persönlichkeit meines Freundes Mr. Punch nachweise und sage: Mr. Punch hat einen Buckel und die Nase und das Kinn sind bei ihm stärker gebogen, als diese Gesichtstheile beim Apollo oder Antinous, die wir als unsere Musterbilder von Schönheit zu betrachten pflegen; beweis't dies von meiner Seite Bosheit gegen Mr. Punch? — keineswegs. Es ist die Pflicht des Kritikers, die Mängel so gut, wie die Vorzüge nachzu-

weisen, und er erfüllt dieselbe stets mit der äußersten Sanftmuth und Aufrichtigkeit.

Das Zeugniß eines verständigen Ausländers über unsere Sitten ist stets des Besitzes werth, und ich halte in dieser Beziehung das Werk eines ausgezeichneten Amerikaners, Mr. N. P. Willis, für ganz besonders werthvoll und unparteiisch. In seiner „Geschichte des Ernst Clay,“ eines talentvollen Feuilletonisten, wird der Leser eine genaue Darstellung des Lebens eines beliebten Schriftstellers in England finden.

Er ist in jeder Gesellschaft der Erste, er hat den Vortritt vor Herzögen und Grafen, der ganze Adel drängt sich herbei, um ihn zu sehen. Ich habe vergessen, wie viele Baronessen und Herzoginnen sich in ihn verlieben. Ueber diesen Gegenstand wollen wir aber den Mund halten. Die Bescheidenheit verbietet uns, die Namen der unglücklichen Gräfinnen und theuren Marquisinnen zu enthüllen, die sich mit gebrochenem Herzen um jeden Mitarbeiter unsers Journals bewerben.

Wenn Jemand wissen will, in welcher vertrauten Verbindung die Schriftsteller mit der vornehmen Welt stehen, so brauchen sie nur die Modenovellen zu lesen. Welche feine Bildung und Delikatesse durchdringt die Werke der Mrs. Barnaby! welche köstliche, gute Gesellschaft trifft man in Mrs. Armytage; sie stellt Einem selten eine geringere Person vor, als einen Marquis! Ich kenne nichts Herrlicheres, als die Bilder des vor-

nehmen Lebens in „Zehntausend Pfund Renten“, außer vielleicht den „jungen Herzog“, und „Coningsby“. Sie besitzen eine bescheidene Anmuth und ein Air der besten Gesellschaft, welches nur das Blut hervorbringen kann, mein lieber Sir — nur das reine Blut.

Und welche Linguisten viele von unsern Schriftstellern sind! Lady Bulwer, Lady Londonderry, Sir Edward Bulwer selbst — sie schreiben das Französische mit einer Eleganz und Behaglichkeit, welche sie hoch über ihre Continentalnebenbuhler stellt, von denen kein Einziger — außer Paul de Kock — ein Wort von der englischen Sprache versteht.

Und welcher Brite kann ohne Genuß die Werke von James lesen, dessen Kürze und Gedrängtheit so bewundernswürdig ist, oder den neckischen Humor und die blendende extemporirte Leichtigkeit Ainsworths?

Unter andern Humoristen könnte man einen Blick auf Yerrold, den chevaleresken Vertreter des Torysmus und der Staatskirche, oder auf A. Beckett mit seiner leichten Feder, aber seiner grimmigen Ernsthaftigkeit, auf Titmarsh werfen, dessen reiner Styl und mit keiner Lustigmacherei vermengten Witz von dem gleichgesinnten Publikum mit so vielem Genuß gelesen worden ist.

Wenn wir von Kritikern sprechen, so hat es wohl nie ein kritisches Journal gegeben, das für die Literatur so viel gethan hätte, wie das bewundernswürdige Quarterly. Allerdings hat es seine Vorurtheile; wer vor-

uns hätte auch die nicht? Es schweift von seinem Gegenstande ab, um einen großen Herrn zu schelten, und fällt unbarmherzig über Leute, die unberechtigte Ansprüche erheben, her, wie Keats und Tennyson. Andrerseits aber ist es der Freund aller jungen Schriftsteller und hat auf alle aufstrebende Talente des Landes hingewiesen, und sie groß gezogen. Es wird von Jedermann geliebt. Dann haben wir Blackwoods Magazin, das durch seine bescheidene Eleganz und liebenswürdige Satyre so sehr empfiehlt, — es überschreitet die Grenzen der Höflichkeit selbst nicht im Scherze; es ist der Schiedsrichter der feinen Sitte, und während es mild die Schwächen der Londoner — gegen welche die Edinburger Schöngeister eine sehr zu rechtfertigende Verachtung hegen — an den Tag stellt, doch in seinem Scherze nie grob. Der feurige Enthusiasmus des Athenäums ist allgemein bekannt, so gut wie der bittere Witz der zu schwer zu befriedigenden Literary Gazette. Der Examiner ist in seinem Lobe vielleicht etwas zu schüchtern, wie der Spectator etwas zu überschwenglich — wer könnte es aber mit diesen kleinen Fehlern so streng nehmen? Nein, nein, die Kritiker von England und die Schriftsteller von England stehen, als Körperschaft, ohne Nebenbuhler da, und es wird uns daher unmöglich, sie zu tadeln.

Vor Allem habe ich noch nie einen Literaten gekannt, der sich seines Standes geschämt hätte

Diejenigen, welche uns kennen, wissen, welcher liebevolle, brüderliche Geist unter uns allen herrscht. Zuweilen erhebt sich einer von uns in der Welt, aber unter solchen Umständen greifen wir ihn nie an und spotten nie über ihn, sondern freuen uns männiglich über sein Glück.

Wenn Jones bei einem Lord speis't, so sagt Smith nie, daß Jones ein Höfling und Kriecher wäre; ebensowenig giebt sich andrerseits Jones, der die Gewohnheit hat, die Gesellschaft vornehmer Leute zu frequentiren, deshalb besondere Airs, sondern im Gegentheil, er verläßt in Pall Mall den Arm eines Herzogs, um über die Straße zu kommen, und mit dem armen Brown, den jungen Zeitungsberichterstatter, zu sprechen.

Diese Gleichheit und Brüderlichkeit unter den Schriftstellern, ist mir stets als eines von den liebenswürdigsten Kennzeichen der Classe aufgefallen. Weil wir einander kennen und achten, achtet uns auch die Welt so sehr, nehmen wir auch eine so gute Stellung in der Gesellschaft ein, und benehmen wir uns so vorwurfsfrei, wenn wir dort sind.

Die Literaten werden von der Nation so hochgeachtet, daß seit der Thronbesteigung Ihrer Majestät der Königin wirklich zwei nach Hofe eingeladen worden sind, und wahrscheinlich wird gegen das Ende der Saison Sir Robert Peel einen oder ein Paar zum Essen einladen.

Sie sind bei dem Publikum so beliebt, daß sie be-

ständig ihre Portraits nehmen und herausgeben lassen müssen. Und man könnte ein Paar nennen, von denen die Nation darauf besteht, jährlich ein neues Portrait zu erhalten. Es kann nichts Erfreulicheres geben, als diesen Beweis der liebevollen Achtung, welche das Volk für seine Lehrer besitzt.

Die Literatur wird in England in solchen Ehren gehalten, daß jährlich eine Summe von fast zwölfhundert Pfund ausgesetzt ist, um verdienstvollen Personen, die diesen Stand erwählt haben, Pensionen zu geben; und dies ist wirklich ein großes Compliment für die Lehrer des Volks und ein Beweis ihrer gedeihlichen und blühenden Lage.

Sie sind meist so reich und sparsam, daß es kaum des Geldes bedarf, um ihnen zu helfen.

Wenn jedes Wort in diesem Kapitel wahr ist, so möchte ich wissen, wie ich über literarische Snobs schreiben soll.

Siebzehntes Kapitel.

Eine Kleinigkeit über irische Snobs.

Ihr werdet Euch doch sicherlich nicht einbilden, daß es in Irland keine anderen Snobs gebe, als die der liebenswürdigen Partei, welche aus den Eisenbahnschienen Piken machen — es ist eine treffliche irische Haushälterischkeit — und den sächsischen Eindringlingen die Hälse abschneiden möchten?

Diese gehören zur giftigen Sorte und wenn sie zu St. Patriks Zeit schon erfunden gewesen wäre, so würde sie dieser sicherlich mit den übrigen gefährlichen Thieren aus dem Königreiche verbannt haben.

Ich glaube, es steht in den Vier Meistern, oder in Olaus Magnus, oder sonst sicherlich in dem Katechismus der irischen Geschichte von O'Neill Daunt, daß, als Richard der Zweite nach Irland kam, und die irischen Häuptlinge ihm huldigten, und die armen, einfältigen Geschöpfe auf ihre Knie niederfielen und den englischen

König und die Stutzer an seinem Hofe anbeteten und sie bewunderten, die englischen Lords über ihre ungeschlachten irischen Bewunderer höhnten und spöttelten, ihre Reden und Gebehrden nachahmten, sie an ihren armen, alten Bärten zupften und über die merkwürdige Façon ihrer Gewänder lachten.

Der englische Snob thut dies noch heutigen Tags beständig. Es giebt vielleicht keinen Snob, der einen so unerschütterlichen Glauben an sich selbst hätte, der die ganze übrige Welt zu Boden höhnte und eine so unleidliche, bewunderungswürdige, stupide Verachtung gegen alle Leute, außer seinen Landsleuten — ja gegen alle Gesellschaften, außer seiner eigenen, besäße.

Gütiger Gad! welche Geschichten über „die Irwländern" die jungen, den König Richard begleitenden Stutzer zu erzählen gehabt haben müssen, als sie nach Pall Mall zurückkehrten und auf den Stufen von Whites Clubbhaus ihre Cigarren rauchten.

Die irische Schnobischkeit entwickelt sich nicht sowohl in Stolz, als in Serviljtät und gemeiner Bewunderung und flitterprunkender Nachahmung ihrer Nachbarn. Und es wundert mich, daß de Tocqueville und de Beaumont und der Kommissar der Times nicht die Schnobischkeit von Irland, im Gegensatz zu unsrer eignen, erläutert haben.

Die unsere ist die der normannischen Ritter Richards — hochfahrend, brutal, stupid und durch und

durch zuversichtlich — die ihre, die der armen, bewundernden, knieenden, einfältigen Häuptlinge.

Die armen, einfältigen Wilden liegen immer noch vor der englischen Mode auf den Knien und es ist wirklich schwer, nicht über einige von ihren naiven Schaustellungen zu lachen.

Als vor einigen Jahren ein gewisser großer Redner Lord-Mayor von Dublin war, pflegte er ein rothes Gewand und einen dreieckigen Hut zu tragen, dessen Glanz ihn ebensosehr in Entzücken setzte, wie die Königin Quasheeneaboo von einem neuen Vorhangsringe in ihrer Nase, oder einer Schnur Glasperlen um ihren Hals bezaubert wird. Er pflegte in dieser Kleidung Bekannte zu besuchen und bei Hunderte von Meilen entfernten Volksversammlungen im rothsammetnen Talar zu erscheinen und nach dem Geschrei des Volkes: Ja, Mylard, und Nein, Mylard! und den wunderbarlichen Berichten über Seine Lordschaft in den Zeitungen zu urtheilen, schien es, als ob das Volk und er sich mit Willen von diesem Zweipfennigsglanze betrügen lassen wollten. Wirklich herrscht in ganz Irland Zweipfennigs-Großartigkeit und ist als das Hauptkennzeichen der Snobischkeit dieses Landes zu betrachten.

Wenn sich Mrs. Mulholligan, die Specereikrämerdame, nach Kingstown zurückzieht, so läßt sie Mulholliganville über das Thor ihrer Villa malen und empfängt

Einen an einer Thür, die sich nicht zumachen läßt, oder blickt Einen von einem Fenster aus an, das mit einem alten Unterrocke ausgefüllt ist. Keiner gesteht je, daß er einen Laden hält, mag seine Boutike auch noch so erbärmlich und trübselig aussehen. Jeder, dessen Handelscapital sich auf ein Pfennigbrot oder ein Glas mit Zuckerplätzchen beläuft, nennt seine Hütte das „amerikanische Mehlmagazin“, oder die „Niederlage für Colonialprodukte“, oder etwas dergleichen.

Was Wirthshäuser betrifft, so giebt es im Lande kein einziges. An Hotels, die eben so ausmöblirt sind, wie Mulholliganville, hat man Ueberfluß. Wiederum aber giebt es weder Wirthe noch Wirthinnen. Der Wirth ist auf der Hetzjagd und seine Gemahlin im Sprechzimmer und unterhält sich mit dem Capitain, oder spielt auf dem Piano.

Wenn ein Gentleman seiner Familie jährlich hundert Pfund hinterlassen kann, so werden alle Söhne Gentlemen, jeder hält ein Pferd, jeder reitet mit den Hetzhunden oder stolzirt im Phönixpark umher und läßt sich einen Kinnbart wachsen, als ob er ein echter Aristokrat wäre.

Ein Freund von mir hat sich dem Malen ergeben und lebt außerhalb Irland, wo man glaubt, daß er der Familie Schande gemacht habe, weil er einen solchen Stand gewählt hat. Sein Vater ist ein Weinhändler und sein ältester Bruder ein Apotheker.

Die Menge von Leuten, die man in London und auf dem Continent trifft und die in Irland ein hübsches, kleines Vermögen, fünfundzwanzighundert Pfund, besitzen, ist wunderbar. Diejenigen, welche neuntausend Pfund jährlich in Landgütern haben, werden, wenn Jemand stirbt, noch zahlreicher. Ich selbst habe so viele Nachkommen von irischen Königen getroffen, als eine Brigade bilden würde.

Und wer hat nicht dem Irländer begegnet, der dem Engländer nachäfft und sein Vaterland vergißt und seinen Dialekt zu vergessen oder gewissermaaßen den Geschmack davon zu unterdrücken versucht? Kommen Sie und essen Sie bei mir, mein Junge, sagt O'Dowd von O'Dowdstone, Sie werden bei uns nichts wie Engländer finden. Und das sagt er Einem mit einem irischen Accent, so breit, wie von hier bis zum Kingstowner Hafendamme, und habt Ihr nie Mrs. Capitain Macmanus von I-ahland und ihren Bericht über die Landgüter ihres Vaters gehört?

Sehr wenige Menschen haben sich in der Welt umhergetrieben, ohne einige von diesen hibernischen Phönomenen mit ihrem Zweipfennigglanze gehört und gesehen zu haben.

Und was sagt Ihr zu dem Gipfel der Gesellschaft, dem Dubliner Schlosse, mit einem nachgemachten

Könige und nachgemachten Kammerherrn und nachgemachter Unterthanentreue und einem nachgemachten Harun al Raschid, der in einer nachgemachten Verkleidung umherläuft, um glauben zu lassen, daß er herablassend und herrlich sei. Jenes Schloß ist der Stolz und Gipfelpunkt der Schnobischkeit. Ein Hofcirculair mit zwei Druckspalten über ein kleines Kind, das getauft wird, ist schon schlimm genug. Denkt aber, wie die Leute ein nachgemachtes Hofcirculair lieben können!

Ich halte die Großsprechereien von Irland für überschwenglicher, als die irgend eines andern Landes. Ein Bursche zeigt Einem einen Hügel und sagt: Das ist der höchste Berg in ganz Irland, oder ein Gentleman erzählt Einem, daß er von Brian Boroo abstammt und seine jährlichen fünfunddreißig Hundert hat. Oder Mrs. Macmanus beschreibt ihres Vaters Güter, oder unser alter Don O'Connel steht auf und sagt: die irischen Frauen seien die schönsten, die Irländer die tapfersten, das irische Land das fruchtbarste auf der ganzen Welt, und kein Mensch glaubt dem andern. — Der Erzähler glaubt seine Geschichte ebensowenig, als der Hörer, aber sie thun, als ob sie es glaubten und beten die Charlatanerie feierlich an.

O Irland! o mein Vaterland! — denn ich bezweifle nicht, daß ich ebenfalls von Brian Boroo abstamme — wann wirst du anerkennen, daß zweimal

Zwei Vier ist, und einen Pikenstock, einen Pikenstock nennen, das ist der beste Gebrauch, den du von dem Letzteren machen kannst. Dann werden die irischen Snobs aussterben und wir nichts mehr von erblichen Knechten hören.

Achtzehntes Kapitel.

Gesellschaftsgebende Snobs.

Unsere Auswahl von Snobs ist in den letzten Wochen von zu ausschließlich politischem Charakter gewesen*). „Geben Sie uns Privat-Snobs," rufen die lieben Damen; — (ich habe den Brief einer schönen Correspondentin aus dem Fischerdorfe Bright-Holmstone in Sussex vor mir liegen, und könnten Ihre Befehle je auf Ungehorsam stoßen?) — „Erzählen Sie uns mehr über Ihre Erfahrungen in der Gesellschaft, lieber Mr. Snob." Der Himmel behüte die lieben Seelchen! sie sind jetzt an das Wort gewöhnt — das odiöse, gemeine, abscheuliche, unaussprechliche Wort

---

*) Beim Wiederdurchgehen dieses Kapitels habe ich sie so dumm, so persönlich — mit einem Worte, so snobisch gefunden, daß ich sie aus dieser Sammlung weglassen mußte.

Der Snob.

schlüpft mit der hübschesten Glätte, die man sich nur denken kann, von ihren Lippen. Es sollte mich nicht wundern, wenn man es bei Hofe unter den Ehrendamen brauchte. Ich weiß, daß man es in der allerbesten Gesellschaft thut. Und warum nicht? — Snobischkeit ist gemein, die bloßen Worte sind es nicht; das, was wir einen Snob nennen, würde unter jedem andern Namen immer noch snobisch sein. Nun wohl, da sich die Season ihrem Ende nähert, da viele Hunderte von guten Seelen, snobische, wie andere, London verlassen haben, da viele gastfreie Teppiche zusammengerollt, und Fenster unbarmherzig mit dem „Morning Herald“ zugeklebt, und einige von freundlichen Eigenthümern bewohnte Häuser jetzt der Obhut der Vertreterin der Haushälterin anvertraut sind, einem nach Moder riechenden, alten Weibe, das auf das hoffnungslose Läuten der Hausglocke Einen aus der Souterrainküche auf einen Augenblick anglotzt, dann langsam die große Hausthür aufschließt, und Einen dann benachrichtigt, daß Mylady die Stadt verlassen, oder daß die Familie auf's Land oder den Rhein hinaufgegangen ist — oder wohin sonst noch, — da die Season mit ihren Gesellschaften vorüber ist, so sehe ich nicht ein, weshalb wir nicht die gesellschaftgebenden Snobs ein Weilchen betrachten, und das Benehmen einiger von den Individuen, die die Stadt auf sechs Monate verlassen haben, bekritteln sollen?

Einige von diesen vortrefflichen Snobs thun, als ob sie yachteten, und verbringen, mit Teleskopen und Schifferjacken angethan, ihre Zeit zwischen Cherbourg und Cowes; Andere, die mit Blechkästen voll tragbarer Suppe und hermetisch in Blech versiegelten Fricandeaux verproviantirt, zusammen gerudert, in erbärmlichen, kleinen Hütten in Schottland wohnend, vertreiben sich die Zeit damit, Moorhühner zu schießen; Einige vermediciniren und verbaden die Folgen der Season in Kissingen, oder beobachten das sinnreiche Spiel Trente et Quarante in Homburg und Ems.

Wir können jetzt, seit sie alle fort sind, sehr bitter gegen sie sein; jetzt giebt es keine Gesellschaften mehr; wir wollen also über die gesellschaftsgebenden Snobs herziehen.

Die dinergebenden, ballgebenden, dejeunergebenden, conversationengebenden Snobs.

O Himmel! welches Blutbad hätten wir unter ihnen anrichten können, wenn wir sie während der Glanzzeit der Season angefallen hätten. Ich würde genöthigt gewesen sein, eine Leibwache anzunehmen, um mich gegen die über die Schmähung auf ihre Kunden entrüsteten Fiedler und Pastetenbäcker zu vertheidigen.

Schon hat man mir gesagt, daß in Folge einiger leichtsinniger, unbewachter Ausdrücke, die man als herabwürdigend für Baker-Street und Harley-Street betrachtet, in diesen respectablen Quartieren die Mieth-

preise gefallen und Ordre erlassen worden sind, daß wenigstens Mr. Snob dort nicht mehr zu Gesellschaften eingeladen werden soll.

Nun — jetzt sind sie alle fort! wir wollen also nach Belieben unsere Bocksprünge machen, und auf Alles losstoßen, wie der Ochs im Porzellanladen. Vielleicht hören sie nicht, was in ihrer Abwesenheit vorgeht, und wenn sie es thun, so können sie es uns doch nicht sechs Monate lang nachtragen. Wir werden uns um den nächsten Februar mit ihnen auszusöhnen anfangen, und das künftige Jahr für sich selbst sorgen lassen. Wir werden keine Diners von den dinergebenden Snobs, keinen Ball von den ballgebenden, keine Conversationen — Gott sei Dank, sagen die Bedienten — von dem Conversations-Snob mehr erhalten, — was verhindert uns also, die Wahrheit zu sprechen?

Die Snobischkeit der Conversations-Snobs ist sehr bald abgemacht — sobald Einem die Tasse mit ersäuftem Thee im Theezimmer, oder der zerlaufene Eisüberrest, den man in dem erstickenden Gedränge der Versammlung erhaschen kann, überreicht worden ist.

Gütiger Himmel! was beabsichtigen die Leute damit, daß sie dorthin gehen? Was wird dort gethan, daß sich alle Welt in die drei kleinen Zimmer zusammendrängt? ist die schwarze Höhle als eine so angenehme Reunion betrachtet worden, daß sie die Briten hier in den Hundstagen nachzuahmen suchen?

Nachdem man unter der Thür zu Brei gequetscht worden ist — wo man fühlte, daß man mit den Füßen durch Lady Barbara Macbeths Spitzenfalbeln kam, und von der gespenstischen, geschminkten, alten Harpye einen Blick erhielt, in Vergleich zu welchem der Ugolino's wahrhaft fröhlich genannt zu werden verdient — nachdem man seinen Ellbogen aus der weißen Weste des armen, stöhnenden Bob Guttleton gezogen hat, von welchem Kissen es unmöglich war, ihn zu entfernen, obgleich man wußte, daß man den armen Bob in einem apoplektischen Anfall quetschte, sieht man sich endlich im Empfangszimmer, und versucht einen Blick von Mrs. Botibol, der Conversationengeberin, zu erhaschen. Wenn man ihrem Auge begegnet, so erwartet sie, daß man grins't, und sie lächelt ebenfalls zum vierzehnhundertsten Male im Laufe des Abends, und wenn sie sehr erfreut ist, Einen zu sehen, so schwenkt sie ihr Händchen vor ihrem Gesicht, wie, um Einem einen Kuß zuzuwerfen. Warum, zum Geier, wirft mir Mrs. Botibol eine Kußhand zu? Ich möchte sie um alle Welt nicht küssen. Warum lächle ich, wenn ich sie sehe, als ob ich entzückt wäre? Bin ich es? — ich mache mir keinen Strohhalm aus Mrs. Botibol. Ich weiß, was sie von mir hält, ich weiß, was sie über meine neuesten Gedichte gesagt hat — ich habe es von einer lieben, beiderseitigen Freundin. — Warum, sage ich mit einem Worte, — warum beäugeln und

telegraphiren wir auf diese wahnsinnige Weise? — weil wir Beide die Ceremonien ausführen, welche die große Snobgesellschaft fordert, deren Dictaten wir Alle gehorchen.

Nun, die Begrüßung ist vorüber. Meine Kinnbacken sind zu ihrem gewohnten englischen Ausdrucke unterdrückter Qual und tiefer Düsterkeit zurückgekehrt, und die Botibol lächelt und küßt ihre Finger gegen eine andere Person, die sich durch die Oeffnung quetscht, durch welche wir so eben hereingedrungen sind.

Es ist Lady Anna Clutterbuck, die ihre Freitagsabende hält, wie die Botibol — Botty nennen wir sie — ihre Mittwochen. Das dort ist Miß Clementine Clutterbuck, das leichenhaft-aussehende, junge Frauenzimmer in Grün, mit brennendrothem Haar, das einen Band Gedichte herausgegeben hat: — der Todesschrei, Damien, der Scheiterhaufen der Jeanne d'Arc, und natürlich auch Uebersetzungen aus dem Deutschen. —

Die Conversationenweiber küssen einander, nennen sich: „meine liebe Lady Anna und meine liebe, gute Elise,“ und hassen einander, wie es nur Weiber thun können, die an Mittwochen und Freitagen Gesellschaften geben. Mit unaussprechlicher Pein sieht die liebe, gute Elise Annen zu Abu Gosch, der eben aus Syrien gekommen ist, herangehen, und ihn schmeichelnd und bittend nöthigt, ihre Freitagsabende zu besuchen.

Diese ganze Zeit über ist in dem Drängen und

Stoßen, in dem ewigen Summen und Schnattern und dem Flattern der Wachslichter, und einem unleidlichen Moschusgeruch — was die armen Snobs, die fashionable Romane schreiben, das „Blitzen der Juwelen, den Duft des Parfums, das Flammen zahlloser Lampen“ nennen; — ein ruppig aussehender, gelbgesichtiger Italiener, mit gewaschenen Handschuhen, ist in einer Ecke damit beschäftigt, von einem andern Ausländer begleitet, unhörbar zu trillern.

„Der große Cacafogo!“ flüsterte Mrs. Botibol im Vorübergehen, — „eine große Berühmtheit, Thumpenstrumpf, ist am Instrumente — der Pianist des Hetmans Platoff, wie Sie wissen.“

Um diesen Cacafogo und Thumpenstrumpf zu hören, sind wenigstens hundert Menschen zusammengebracht worden: ein Schwarm von dicken oder magern Witwen, eine schwache Beimischung von jungen Mädchen, sechs mürrisch aussehende, unschädliche und gravitätische Lords, — wundervolle ausländische Grafen, mit buschigen Bärten und gelben Gesichtern, und einer Menge zweifelhafter Juwelen, junge Stutzer mit schlanken Taillen und offenen Hälsen, selbstzufriedenem Lächeln und Blumen in ihren Knopflöchern; die alten, steifen, dicken Conversationes-Roués, die man überall trifft, die nie einen Abend so köstlicher Genüsse versäumen; die drei jüngst gefangenen Lions der Season, Higgs, der große Reisende, Higgs, der Novellist, und

Toffey, der so stark über die Zuckerfrage aufgetreten ist; Capitain Flash, den man wegen seiner hübschen Frau eingeladen hat, und Lord Ogleby, der überall zu finden ist, wohin sie geht — que sai je — wer sind die Besitzer aller jener bunten Schärpen und weißen Halstücher? — fragt den kleinen Tom Prig, der hier in aller seiner Herrlichkeit ist, einen Jeden kennt, ein Geschichtchen über Jeden weiß, und wenn er mit seinem Gibus-Claquehute und seinen kleinen, lackirten Tanzschuhen nach seiner Wohnung in Jermyn-Street trippelt, glaubt, daß er der fashionabelste junge Bursche in der Stadt sei, und wirklich einen Abend des ausgesuchtesten Genusses verlebt habe.

Du gehst — mit Deinem gewohnten, eleganten Wesen — zu Miß Smith, die in einer Ecke sitzt, und redest sie an.

„O, Mr. Snob, Sie sind zu satyrisch.“

Das ist Alles, was sie sagt. Sprichst Du, es ist heute sehr schönes Wetter, so fängt sie an zu lachen; deutest Du an, daß es sehr heiß sei, so erklärt sie Dich für den drolligsten Menschen, den es geben kann!

Unterdessen lächelt Mrs. Botibol neuen Besuchern zu; das Individuum an der Thür brüllt deren Namen aus; der arme Cacafogo trillert im Musikzimmer, denn er denkt, daß er in der Welt Sensation erregen wird, wenn er hier unhörbar singt, und welche Seligkeit ist es, sich aus der Thür und hinaus auf die Straße zu

drängen, wo ein halbes Hundert Kutschen wartet, und wo der Fackeljunge mit seiner unnöthigen Laterne auf Alle, die herauskommen, zustürzt, und darauf besteht, Deiner edlen Lordschaft ein Cabriolet herbeizurufen.

Und nun bedenke man, daß es Leute giebt, die, nachdem sie am Mittwoch bei der Botibol gewesen sind, den Freitag zur Clutterbuck gehen!

Neunzehntes Kapitel.

Dinergebende Snobs.

In England nehmen die dinergebenden Snobs eine äußerst wichtige Stelle in der Gesellschaft ein, und die Aufgabe, sie zu beschreiben, ist eine ungeheure. Es gab in meinem Leben eine Zeit, wo das Bewußtsein, das Salz eines Menschen gegessen zu haben, mich über seine Fehler stumm machte und ich es für eine Gottlosigkeit und einen Bruch der Gastfreundschaft hielt, von ihm Uebles zu sprechen.

Warum soll man sich aber von einer Hammelskeule blind machen oder durch einen Steinbutt mit Hummersauce den Mund auf ewig schließen lassen?

Wenn man älter wird, sieht man seine Pflichten deutlicher ein. Ich lasse mich nicht mehr von einem Stück Wildpret blenden, sei es auch noch so fett, und was das Stummsein wegen Steinbutt und Hummersauce betrifft, so bin ich es natürlich; die gute Sitte ge-

bietet, daß ich es bin, bis ich die Mixtur hintergeschluckt habe — länger aber nicht. Sobald die Lebensmittel hinter die Binde gegangen sind und John den Teller hinwegnimmt, beginnt meine Zunge zu wackeln. Deine nicht auch, wenn Du eine angenehme Nachbarin hast? vielleicht ein hübsches Geschöpf von etwa fünfunddreißig Jahren, deren Töchter noch nicht präsentirt worden sind — das sind die besten Unterhalterinnen. Was die jungen unverheiratheten Damen betrifft, so sind sie nur zum Ansehen um den Tisch gesetzt worden, etwa wie die Blumen im Tafelaufsatze.

Ihre erröthende Jugend und angeborene Verschämtheit verhindert sie an dem ruhigen, vertraulichen, conversationellen Abandon, welches den Verkehr mit ihren lieben Müttern so reizend macht.

Der eingeladene Snob muß sich an diese wenden, wenn er in seiner Profession vorwärts kommen will. Wenn Du z. B. neben einer von diesen sitzest, wie vergnüglich ist es da, in den Pausen des Banketts geradezu auf die Speisen und den Geber des Festes zu schimpfen — es ist doppelt pikant, sich über einen Menschen vor seiner Nase lustig zu machen.

Was ist ein dinergebender Snob? dürfte vielleicht ein unschuldiger Jüngling, der in der Welt vielleicht nicht repandu ist, oder ein naiver Leser, der noch keine Londoner Erfahrungen besitzt, fragen.

Mein lieber Herr, ich will Ihnen — nicht alle,

denn das ist unmöglich — sondern mehrere Arten von dinergebenden Snobs zeigen.

Z. B. Sie, der sich in der Mittelclasse bewegt und an Hammelfleisch gewöhnt ist. — Braten am Dienstag, kalt am Mittwoch, im Fricassee am Donnerstag 2c., und geringe Mittel und eine kleine Haushaltung besitzen, lassen sich es einfallen, die erstern zu verschwenden und die letztern durch unnatürlich kostbare Gastmähler das Oberste zu unterst zu kehren — und augenblicklich gerathen sie in die Classe der dinergebenden Snobs.

Nehmen wir an, Sie lassen vom Pastetenbäcker wohlfeile Gerichte kommen und miethen ein paar Gemüsehöker oder Teppichausklopfer, um als Lakaien zu figuriren, entlassen die ehrliche Mary, die an gewöhnlichen Tagen bei ihnen aufwartet, und statten ihren Tisch, der für gewöhnlich Steingutgeschirr trägt, mit lumpigem Birminghamer plattirtem Geschirr aus. Wenn Sie thun, als ob Sie reicher und großartiger wären, als es Ihnen zusteht, so sind Sie ein dinergebender Snob, und ach! ich zittere, wenn ich bedenke, wie Mancher und Mancher dies lesen wird.

Ein Mann, der auf diese Art bewirthet — und ach, wie Wenige thun es nicht — gleicht Einem, der seines Nachbars Rock borgt, um darin Staat zu machen, oder einer Dame, die in vom Juwelier geliehenen

Diamanten flimmert, — mit einem Worte, er ist ein Charlatan und muß unter die Snobs gerechnet werden.

Wer aus seiner natürlichen Gesellschaftssphäre geht, um Lords, General=Aldermen und andere vornehme Personen einzuladen, aber mit seiner Gastlichkeit gegen Gleichstehende kargt, ist ein dinergebender Snob.

Mein guter Freund, Jack Tufthunt, z. B. kennt einen Lord, den er im Bade kennen gelernt hat, den alten Lord Mumble — er ist zahnlos wie ein Dreimonatskind, und stumm wie ein Leichenbitter, und langweilig — wie — nun, ich will keine Namen nennen.

Tufthunt gibt jetzt kein Diner mehr, wobei man nicht diese gravitätischen, alten, zahnlosen Patricier zur Rechten der Mrs. Tufthunt sähe — Tufthunt ist ein dinergebender Snob.

Der alte Livermore, der alte Soy, der alte ostindische Gesellschaftsdirector Chuttney — der alte Doctor Cutler u. s. w. — kurz die Gesellschaft von alten Schneesiebern, die sich gegenseitig Diners giebt und blos speis't, um zu schlucken — diese sind wieder dinergebende Snobs.

Ferner, meine Freundin Lady Mac Screw, die drei grenadierlange, goldbordirte Lakaien an ihrem Tische hat und ein Stück mageres Hammelfleisch auftragen läßt, und Einem Fingerhüte voll schlechten Sherrys und Portweins zutröpfelt, ist eine dinergebende Sno=

bin von andrer Art, und ich gestehe meinestheils, daß ich lieber bei dem alten Livermore oder Soy speisen möchte, als bei der gnädigen Frau.

Kargheit ist snobisch, Prunksucht ist snobisch, zu große Pracht ist snobisch, Vornehme einladen, weil sie vornehm sind, ist snobisch; aber ich gestehe, daß es Leute giebt, die noch snobischer sind, als diejenigen, deren Fehler ich eben erwähnt habe, nämlich diejenigen Individuen, welche Diners geben können und nie welche geben. Derjenige, welcher keine Gastlichkeit besitzt, soll nie sub iisdem trabibus mit mir sitzen. Der schmutzige Geselle mag hingehen und allein seinen Knochen abnagen!

Was ist aber echte Gastlichkeit?

Ach, meine lieben Freunde und Mit-Snobs, wie wenig bekommen wir davon zu sehen. Sind die Beweggründe rein, welche Eure Freunde veranlassen, Euch zum Diner einzuladen? Das ist mir oft schon aufgefallen. Verlangt Euer Bewirther etwas von Euch?

Ich bin z. B. gewiß nicht argwöhnisch, aber es ist eine Thatsache, daß Hookey, wenn er ein neues Werk herausgiebt, alle Kritiker zum Essen einladet; daß Walker, wenn er sein Bild für die Ausstellung fertig hat, ganz ausnehmend gastfrei wird und seine schriftstellerischen Freunde zu einem Cotelett und einem Glase Sillery bittet. Der alte Geizhals Hunks, der kürzlich gestorben ist — und sein Vermögen seiner

Haushälterin hinterlassen hat — zehrte viele Jahre lang dadurch vom Marke des Landes, daß er einfach bei seinen Freunden die Namen aller Kinder aufschrieb.

Wenn man aber auch seine Privatansicht über die Gastlichkeit seiner Bekannten hat, und wenn auch Männer, die Einen aus schmutzigen Beweggründen einladen, entschieden dinergebende Snobs sind, so ist es doch am besten, nicht zu scharf nach ihren Beweggründen zu forschen. Einem geschenkten Gaul darf man nicht zu neugierig in's Maul sehen. Wenn man Alles bedenkt, so beabsichtigt derjenige, welcher Einen zum Diner einladet, doch nicht Einen zu beleidigen.

Was das betrifft, so kenne ich übrigens Einige, die sich wirklich für beleidigt und gekränkt halten, wenn das Essen oder die Gesellschaft ihnen nicht ansteht.

So z. B. Guttleton, der sich zu Hause für einen Schilling Rindfleisch aus der Garküche holen läßt, sich aber, wenn er in einem Hause zum Essen eingeladen wird, wo es nicht zu Ende des Mai junge Erbsen oder im März Gurken zum Steinbutt giebt, durch die Einladung für beleidigt hält.

„Guter Gott!“ sagt er, „was zum Henker denken die Forkers, daß sie mich zu einem Familienessen einladen? — Ich kann zu Hause Hammelfleisch haben! —“ oder: „Welche höllische Impertinenz es von den Spomers ist, sich vom Pastetenbäcker Entrées bringen zu

lassen und sich einzubilden, daß ich mich von ihren Geschichten über ihren französischen Koch hinter's Licht führen lasse."

Da ist ferner Jack Puddington, — ich sah den ehrlichen Burschen neulichst in der größten Wuth, weil zufälliger Weise Sir John Carver dieselben Personen mit ihm eingeladen hatte, mit denen er am Tage zuvor bei Oberst Cramley gewesen war, und er keine neuen Anekdoten zu ihrer Unterhaltung hatte einpauken können.

Ihr armen dinergebenden Snobs, Ihr wißt nicht, wie wenig Dank Ihr für alle Eure Mühe und Euer Geld erhaltet!

Wie wir Gast-Snobs über Eure Küche spotten und Euern alten Hochheimer herabsetzen und über Euern Thalerachtgroschen-Champagner ungläubig sind und wissen, daß die heutigen Entrées vom gestrigen Diner her aufgewärmt sind, und bemerken, wie gewisse Gerichte unberührt vom Tische genommen werden, damit sie bei dem morgenden wieder figuriren können. Wenn ich meinestheils den Hausverwalter besonders darauf bedacht sehe, ein Fricandeau oder ein Blancmanché zu escamotiren, so rufe ich ihm stets zu und bestehe darauf, es mit einem Löffel zu massacriren.

Dieses Benehmen macht Einen bei den dinergebenden Snobs beliebt. Ich weiß, daß einer von meinen Freunden in guter Gesellschaft eine ungeheure Sensation erregt hat, indem er bei gewissen Gerichten, die

ihm angeboten wurden, sagte, daß er nirgends, als bei Lord Tittup Aspic esse, und daß Lady Jsmings Koch der einzige Mensch in London sei, der filet en serpenteau und Suprême de Volaille aux truffes zu bereiten verstehe.

Zwanzigstes Kapitel.

Fernere Betrachtung der dinergebenden Snobs.

Wenn meine Freunde nur der jetzt herrschenden Mode folgen wollten, so denke ich, daß sie mir ein Ehrengeschenk für den Aufsatz über dinergebende Snobs, welchen ich jetzt schreibe, geben müßten.

Was sagt Ihr zu einem hübschen Tafelservice von Silber — nicht mit Tellern, denn ich halte die silbernen Teller für reinen Uebermuth und würde eben so gern aus silbernen Theetassen trinken, — etwa ein paar hübsche Theekannen, eine Kaffeekanne, Präsentirteller rc., mit einer kleinen gravirten Inschrift für meine Frau, Mrs. Snob, und ein Dutzend silberne Becher für die kleinen Snobchen, die auf dem Tische, wo sie ihr tägliches Hammelfleisch genießen, schimmern könnten.

Wenn ich meinen Willen hätte und meine Pläne ausgeführt werden könnten, so würde sich das Diner=

geben auf der einen Seite eben so sehr vermehren, wie sich die dinergebende Snobischkeit vermindern würde.

Meiner Ansicht nach ist der liebenswürdigste Theil des vor Kurzem von meinem geschätzten Freunde — wenn er mir erlauben will, ihn nach einer sehr kurzen Bekanntschaft so zu nennen — Alexis Soyer herausgegebenen Werkes: „der Regenerator“, was er in seinem köstlichen Style die saftigsten, schmackhaftesten und elegantesten Stellen, — diejenigen, welche sich nicht auf die großen Bankette und Ceremoniendiners, sondern auf das Essen zu Hause beziehen.

Das häusliche Mahl müßte der Mittelpunkt des ganzen Dinersystems sein. Die gewöhnliche Art von Mahlzeiten, welche reichlich, behaglich und gut zubereitet sind, sollte auch die sein, zu welcher man seine Freunde einlüde, wie es die ist, welche man selbst genießt.

Denn für welches Frauenzimmer der Welt hege ich höhere Achtung, als für die geliebte Gefährtin meines Lebens, Mrs. Snob? Wer sollte eine höhere Stelle in meinem Herzen einnehmen, als ihre sechs Brüder, — von denen uns drei bis vier stets um sieben Uhr mit ihrer Gesellschaft beehren, — oder ihre engelhafte Mutter, meine geehrte und geachtete Schwiegermama? — Für wen möchte ich endlich lieber einkaufen, als für Euren gehorsamen Diener, den Schreiber dieses?

Niemand wird sich aber denken, daß das Birminghamer Tischgeschirr aufgesetzt wird, die verkleideten

Teppichklopfer herbeigeholt werden, während dies nette Dienstmädchen abseits gehen muß, die erbärmlichen Entrées vom Pastetenbäcker bestellt, und die Kinder, wie man denkt, in die Kinderstube, wirklich aber blos nach der Treppe geschickt werden, wo sie die Eßzeit über herabrutschen, den Gerichten, wie sie herauskommen, auflauern, und die runden Knöpfe auf den Gelées und die farcirten Klöschen in der Suppe befingern. — Niemand, sage ich, wird sich denken, daß ein häusliches Diner durch die entsetzliche Ceremonie, die thörichte Surrogatmengerei, den gemeinen Prunk charakterisirt wird, welche unsre Bankette an großen Schlachttagen auszeichnen.

Ein solcher Gedanke ist monstrôs. Ebensogut würde ich daran denken, meine liebste Bessy mir gegenüber in einem Turban mit Paradiesvögeln sitzen und ihre runden, rosigen Arme aus Blonde-Ermeln in ihrem famosen rothen Atlaskleide zeigen zu lassen, oder den Mr. Toole täglich hinter mir in weißer Weste schreien zu lassen: „Silentium für den Präsidenten!“

Wenn das aber der Fall ist, wenn die plattirte Pracht und die Prozessionen von verkleideten Lakaien im Alltagsleben odiös und thöricht sind, warum nicht immer? Warum soll Jones und ich, die wir zur Mittelclasse gehören, unsre Lebensweise verändern, um einen Eclat anzunehmen, der uns nicht geziemt, um unsre Freunde zu bewirthen, die, wenn wir überhaupt

etwas werth und ehrliche Gesellen sind, auch nur aus Männern von mittlem Stande bestehen, die sich nicht im mindesten durch unsern Glanz täuschen lassen und uns genau denselben abgeschmackten Streich spielen, wenn sie uns zum Essen einladen.

Wenn es angenehm ist, mit seinen Freunden zu essen, wie, denke ich mir, Alle, welche einen guten Magen und ein ditto Herz besitzen, zugestehen werden, so ist es besser, zweimal zu speisen, als einmal; es ist einem Manne von beschränkten Mitteln unmöglich, beständig für jeden Freund, der sich an seinen Tisch setzt, fünfundzwanzig bis dreißig Schillinge auszugeben. Man kann für eine geringere Summe satt werden. Ich selbst habe in meinem Lieblingsclubb — dem Land- und Seedienst-Clubb — Seine Hoheit den Herzog von Wellington vollständig mit einem Stück Fleisch für funfzehn Pence und einem Pint Sherry für neun Pence zufrieden gesehen, und wenn Se. Hoheit das kann, warum Du und ich nicht auch?

Die Regel habe ich mir gemacht und den Vortheil davon eingesehen, daß ich, wenn ich ein paar Herzöge und etwa einen Marquis bei mir zum Essen einlade, ihnen ein Stück Rindfleisch oder eine Hammelkeule mit Gemüse vorsetze. Die großen Herren wissen Einem für diese Einfachheit Dank und verstehen sie zu schätzen. Mein lieber Jones, frage alle Diejenigen, welche Du zu kennen die Ehre hast, ob das nicht der Fall ist.

Ich bin weit entfernt, zu wünschen, daß Ihre Herrlichkeiten mich auf gleiche Art behandeln sollen. Der Glanz gehört zu ihrem Stande, wie hoffentlich anständige Behaglichkeit zu Deinem und meinem. Das Schicksal hat den Einen goldene Schüsseln bestimmt, und Anderen geboten, sich mit Porzellan zu begnügen. Und da wir vollkommen zufrieden sind — ja, bescheiden dankbar dafür — denn blicke Dich um, Jones, und siehe die Myriaden, die das Glück nicht haben — bescheidene Leinwand zu tragen, während die Großen dieser Welt sich mit Cambric und Spitzen zieren, so müssen wir doch sicherlich auch die erbärmlichen Stutzertibbse der Gesellschaft, die ein Spitzenjabot und weiter nichts tragen, als erbärmliche, neidische Narren betrachten. — Sie gleichen den armen, einfältigen Krähen, die eine Pfauenfeder hinter sich herschleppen und denken, daß sie dem prächtigen Vogel gleichkommen, dessen Natur es ist, auf Palastterrassen einherzustolziren und seinen glänzenden Fächerschweif im Sonnenscheine spielen zu lassen.

Die Krähen mit Pfauenfedern sind die Snobs dieser Welt, und seit den Zeiten Aesops sind sie in keinem Lande je zahlreicher gewesen, als jetzt im freien England.

Wie bezieht sich das alte Fabelgleichniß auf den uns vorliegenden Gegenstand, — den dinergebenden Snob?

Die Nachahmung der Großen ist in London all-

gemein, von den Palästen Belgravia's und Kensingtons, an, bis zu der entlegensten Ecke von Brunsvicsquare.

Die meisten Familien haben Pfauenfedern in den Schwänzen stecken. Unter uns Hausvögeln giebt es kaum einen, der nicht den stolzirenden Pfauengang und das schrille, vornehme Kreischen nachahmte.

O, Ihr irregeleiteten, dinergebenden Snobs, denkt, wie viele Freuden Ihr mit Eurer abgeschmackten Größe und Heuchelei verliert, und wie viel Unheil Ihr damit stiftet!

Ihr stopft einander mit unnatürlichen Füllseln und bewirthet einander zum Ruine der Freundschaft — der Gesundheit gar nicht zu erwähnen — und der Vernichtung der Gastlichkeit und Geselligkeit. — Ihr, die Ihr, wenn der Pfauenschweif nicht wäre, so behaglich schnattern und gesellig und glücklich sein könntet!

Wenn Einer in eine große, steife Gesellschaft von dinergebenden und dinerempfangenden Snobs geht, so wird er, falls er einen philosophischen Geist besitzt, bedenken, welcher ungeheure Unsinn die ganze Geschichte ist, das Essen wie das Trinken, die Dienerschaft wie das Geschirr, und der Wirth und die Wirthin, und die Unterhaltung und die Gesellschaft — den Philosophen nicht ausgeschlossen.

Der Wirth lächelt und stößt mit dem Glase an und spricht über den Tisch hinweg, aber von geheimem Schrecken und Angst ergriffen, daß die Weine, welche

er aus dem Keller gebracht hat, ungenügend sein könnten, daß eine nach dem Pfropfen schmeckende Flasche seine Berechnung zu Schanden machen dürfte, oder unser Freund, der Teppichklopfer, durch das Schießen eines Bockes seine wahre Gemüsehöker-Eigenschaft kundgeben und beweisen könnte, daß er nicht der Familien-Kellermeister ist.

Die Wirthin lächelt entschlossen alle Gänge hindurch, lächelt trotz aller Todesangst, obgleich ihr Herz in der Küche ist und sie mit Schrecken argwöhnt, daß dort ein Unheil passiren wird, wenn das Soufflé zusammenfallen sollte, oder wenn Wiggins das Eis nicht zu rechter Zeit schickte.

Die lächelnde, heitere Frau hat ein Gefühl, als ob sie einen Selbstmord begehen könnte.

Die Kinder im obern Stocke schreien, da das Kindermädchen ihr armes Haar mit heißen Zangen zwickt, Miß Emmy's Locken bei den Wurzeln herausrupft, oder Miß Polly's Stumpfnase mit Seife scheuert, bis das arme, kleine Thierchen sich Krämpfe an den Hals schreit. Die männliche Jugend der Familie ist, wie wir gesagt haben, auf dem Treppenabsatze mit piratischen Unternehmungen beschäftigt.

Die Diener sind keine Diener, sondern die oben erwähnten Höker. Das Tischgeschirr ist kein Silber, sondern blos Birminghamer plattirte Waaren, und dasselbe ist auch die Gastlichkeit und alles Andere.

Das Gespräch ist plattirtes Gespräch. Der Witzbold der Gesellschaft, mit Feuer, mit Bitterkeit im Herzen, da ihn eben seine Wäscherin verlassen hat, welche ihn wegen ihrer Rechnung mahnt, leiert seine guten Geschichtchen ab und der Oppositions-Witzling ist wüthend, weil er kein Wort einschieben kann. Jawkins, der große Unterhaltungsmann, ist über Beide in verächtlicher Entrüstung, weil sie ihm nicht zu sprechen verstatten. Der junge Muscadel, der Stutzer mit den Kleidern aus dem wohlfeilen Kleiderladen, schwatzt über die vornehme Welt und Almacksbälle, wie er es in der Morningpost gelesen hat und macht sich seiner Nachbarin Mrs. Fox zuwider, die bedenkt, daß sie nie dort gewesen ist.

Die Witwe hat alle Geduld verloren, weil ihre Tochter Maria neben den jungen Cambric, den armen Hilfspfarrer, gesetzt worden ist, und nicht neben Oberst Goldmore, den reichen ostindischen Witwer.

Die Doctorsfrau ist unwirsch, weil die Advokatenfrau den Vortritt erhalten hat, der alte Doctor Cork brummt über den Wein und Huddleton spöttelt über die Küche.

Und nun bedenke man, daß alle diese Leute so froh und behaglich und freundschaftlich sein könnten, wenn sie auf eine natürlich-anspruchslose Art zusammengebracht worden wären und wenn es keine unglückliche Leidenschaft für Pfauenfedern in England gäbe.

Ihr holden Schatten Marats und Robespierre's, wenn ich sehe, wie alle Ehrlichkeit der Gesellschaft bei uns durch die erbärmliche Anbetung der Vornehmheit verloren geht, so werde ich eben so zornig, wie der vorerwähnte Mrs. Fox, und möchte eine allgemeine Jagd auf die Pfauen veranstalten.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Einige Continental-Snobs.

Jetzt, wo der September gekommen ist, und alle unsere parlamentarischen Pflichten vorüber sind, steht wohl keine Snobclasse in so hoher Blüthe, wie die der Continental-Snobs. Ich beobachte sie täglich, wie sie ihre Wanderung vom Strande bei Folkstone aus beginnen. Ich sehe Schaaren von ihnen abreisen — vielleicht nicht ohne eine angeborene Sehnsucht, mit diesen glücklichen Snobs die Insel zu verlassen.

„Lebt wohl, lieben Freunde," sage ich; „Ihr ahnt nicht, daß das Individuum, welches Euch von der Küste aus nachschaut, Euer Freund und Geschichtsschreiber und Bruder ist."

Ich besuchte heute unsern vortrefflichen Freund Snooks an Bord der Königin der Franzosen. Auf dem Verdeck dieses schönen Schiffes befanden sich viele

Dutzend von Snobs im höchsten Stolze und Putze. Sie werden in vier Stunden in Ostende sein, nächste Woche werden sie den Continent überschwemmen, sie werden das famose Bild des britischen Snobs in ferne Länder tragen. Ich werde sie nicht sehen — aber ich bin im Geiste bei ihnen und es giebt in der That kaum ein Land der bekannten und civilisirten Welt, wo sie diese Augen nicht erblickt haben.

Ich habe Snobs in Scharlachröcken und Jagdstiefeln über die Campagna von Rom galoppiren sehen und ihre Schwüre und ihren bekannten Jargon in den Gallerien des Vaticans und unter den schattigen Bogen des Colisseums gehört. Ich habe in der Wüste einen Snob auf einem Dromedar getroffen und einen andern an der Pyramide am Fuße des Cheops bivouakiren sehen.

Ich bedenke mit Vergnügen, wie viele wackere britische Snobs in dem Augenblicke, wo ich dies schreibe, ihre Köpfe aus jedem Fenster im Hofe von Maurice's Hotel, in der Rue de Rivoli, stecken oder schreien: „Garson du pang!“ und „Garson du vang!“ — oder über den Toledo in Neapel hinstolziren, oder wie viele selbst auf dem Ostender Hafendamm nach Snooks und den übrigen Snobs am Bord der Königin der Franzosen ausschauen.

Seht den Marquis von Carabas und seine beiden Kuschen an. Die Marquise kommt an Bord, schaut

sich mit dem glücklichen Gemisch von Schrecken und Impertinenz um, welches die gnädige Frau charakterisirt, und stürzt auf ihren Wagen zu, denn es ist ihr unmöglich, sich unter die übrigen Snobs auf dem Verdeck zu mischen.

Dort sitzt sie und wird privatim krank sein. Die Erdbeerblätter auf ihrem Kutschenschlage sind selbst im Herzen der gnädigen Frau eingegraben. Wenn sie, statt nach Ostende, in den Himmel reis'te, so glaube ich auch, daß sie reservirte Plätze für sich zu finden erwarten und sich die besten Zimmer bestellen würde.

Ein Courier, mit um die Schultern geschlungenem Amtsgeldsatze — ein ungeheurer, stirnerunzelnder Lakai, dessen dunkle, pfeffer= und salzfarbige Livree von den heraldischen Insignien der Carabas schimmert — eine unverschämt aussehende, verschossene, französische femme de chambre — nur eine weibliche Feder könnte der wunderbaren, verschossenen Toilette einer reisenden Kammerjungfer Gerechtigkeit anthun — und eine unglückselige Gesellschaftsdame befriedigen die Bedürfnisse der gnädigen Frau ihres König Karls Wachtelhündchen. Sie stürzen mit Eau de Cologne aus nichts wie Spitzen und Namenschiffren bestehenden Taschentüchern hin und her und schieben geheimnißvolle Kissen vorn und hinten in jeden Winkel des Wagens hinein.

Der kleine Marquis, ihr Gemahl, wandert ver=

blüfft, mit einer dürren Tochter an jedem Arme auf dem Verdeck umher, die Hoffnung der Familie, mit dem mohrrübenfarbigen Barte, raucht bereits in über und über quarrirtem Reisecostüm und kleinen Stiefeletten von Zeug mit lackirten Spitzen und einem mit rosenrothem Boaconstrictor gestickten Hemde auf dem Vorderdeck.

Was mag wohl den reisenden Snobs eine so wunderbare Neigung geben, sich in ein Costüm zu stürzen? Warum soll der Mensch nicht in einem Rocke rc. reisen, sondern es für angemessen halten, sich wie einen Harlekin in Trauer anzuziehen?

Seht, selbst der junge Aldermanbury, der Talghändler, der soeben an Bord gegangen ist, hat einen Reiseanzug, der über und über von Taschen starrt, und der kleine Tom Tapeworm, der Advocatenschreiber aus der City, der nur auf drei Wochen Urlaub hat, kommt in Gamaschen und einem nagelneuen Jagdrocke und muß sich, meiner Sir, auf seiner kleinen, schnüffeligen Oberlippe einen Schnurrbart wachsen lassen.

Pompejus Hicks giebt seinen Dienern verwickelte Aufträge und fragt laut:

„Davis, wo ist das Toilette-Necessaire?“ und Davis bringt den Pistolenkasten in die Kajüte.

Der kleine Pompejus reis't mit zwei Rasirmessern und ohne Bart; wer in aller Welt weiß, wen er mit seinen Pistolen erschießen will? — und ich vermag

nicht zu ermessen, ob er mit seinem Diener etwas Anderes anfangen kann, als ihm aufwarten.

Seht den ehrlichen Nathan Houndsditch und seine Gattin und seinen kleinen Sohn an! welches edle Air flammender Zufriedenheit die Züge dieser Snobs von orientalischer Abkunft erhellt. Welche Toilette Houndsditch hat! welche Ringe und Ketten, welche goldbeknopften Stöcke und Diamanten! welchen Henri quatre der Schelm an seinem Kinn hat! — der Schelm, er versagt sich sich nie ein wohlfeiles Vergnügen!

Der kleine Houndsditch hat einen kleinen Spazierstock mit vergoldetem Knopfe und kleine, falsche Schmucksachen — etwas ganz Extrafeines. Was die Dame betrifft, so strahlt sie in allen Farben des Regenbogens. Sie hat einen Rosasonnenschirm mit weißem Futter und einen gelben Hut und einen smaragdgrünen Shawl und eine changeantseidene Pelisse und rehfarbene Stiefelchen und rhabarberfarbene Handschuhe und bunte Glasknöpfe, die sich von der Größe eines Pfennigs bis zu der eines Kronenthalers ausdehnen, glitzern und blitzen am Vordertheile ihres prächtigen Costüms herab.

Ich habe schon einmal gesagt, daß ich unsere Leute an ihren Galatagen ungemein gern ansehe; sie sind so malerisch und übermenschlich glänzend und glücklich. Dort kommt Capitain Bull, vom Kopf bis zum

Fuße nett und anständig gekleidet, der jedes Jahr seines Lebens vier bis sechs Monate lang reis't, der sich nicht durch prunkende Kleidung oder insolentes Benehmen blosstellt, aber meiner Ansicht nach ein eben so großer Snob ist, wie irgend einer an Bord. Bull bringt die Season in London zu, schmarotzt um sein Mittagsessen und schläft in einer Dachkammer in der Nähe seines Clubbs.

Im Auslande ist er überall gewesen; er kennt die besten Weine in jedem Hotel jeder Hauptstadt von Europa, verkehrt dort mit der besten, englischen Gesellschaft, hat jeden Palast und jede Gemäldegallerie von Madrid bis Stockholm gesehen, spricht ein abscheuliches Kauderwälsch von einem halben Dutzend Sprachen — und weiß nichts — nichts.

Bull schmiegt sich auf dem Continent an vornehme Leute an und ist eine Art von Courierdilettant. Er wird mit dem alten Carabas, ehe sie nach Ostende kommen, ein Gespräch anknüpfen und Seine Lordschaft daran erinnern, daß er ihn vor zwanzig Jahren in Wien getroffen, oder ihm auf dem Rigi ein Glas Schnaps gegeben hat.

Wir haben gesagt, daß Bull nichts wisse, aber das ist unwahr. Er kennt die Familie, das Wappen und den Stammbaum des ganzen Adels, hat mit seinen kleinen Augen jeden von den Wagen an Bord angeblinzelt und deren Wappen betrachtet — er weiß alle

Continentalgeschichten von englischer Medisance — wie Graf Towrowski in Neapel mit Miß Baggs durchging — wie äußerst dick Lady Smigsmag mit dem jungen Cornichon von der französischen Gesandtschaft in Florenz war — wie viel Jack Deuceace in Baden-Baden von Bob Greengose gewann — woher es kommt, daß sich die Staggs auf dem Continent niedergelassen haben, welche Hypotheken auf dem Gute der O'Goggarty's stehen u. s. w.

Wenn er keinen Lord einfangen kann, so hängt er sich an einen Baronet, oder der alte Schlingel nistet sich bei einem bartlosen, jungen Burschen vom Stande ein und zeigt ihm das Leben von verschiedenartigen, liebenswürdigen und unzugänglichen Seiten.

Pfui, die alte Canaille! — Wenn er jedes Laster der überströmendsten Jugend besitzt, so hat er doch wenigstens den Trost, ohne Gewissen zu sein. Er ist stupid bis zum höchsten Grade, aber von jovialem Charakter; er hält sich für ein vollkommen respectables Mitglied der Gesellschaft, aber die einzige gute That, welche er wohl je in seinem Leben begangen hat, ist die unfreiwillige, daß er ein Beispiel giebt, was man nicht thun darf und zeigt, welch' hassenswürdige Sache im Gemälde des socialen Lebens die Figur des alten Wüstlings ist, der als halbanständiger Silen durch das Leben hinwandert und dereinst allein reuelos und außer von seinen erstaunten Erben, die finden, daß der ausschwei-

fende, alte Geizhals Geld hinterlassen, unbeachtet in seiner Dachkammer stirbt.

Seht! er hat sich bereits an den alten Carabas gemacht, — hatte ich es nicht gesagt?

Dort seht Ihr die alte Lady Mary Mac Screw und ihre mittelalterlichen Töchter; sie sind im Begriff, in Belgien und den Rhein hinauf zu feilschen und zu mäkeln, bis sie ein Kosthaus finden, wo sie für eine geringere Summe leben können, als die gnädige Frau ihrem Lakaien Kostgeld giebt. Aber sie wird von den in dem Badeorte, welchen sie zu ihrer Sommerresidenz erwählt, wohnenden englischen Snobs bedeutenden Respect fordern und erhalten, da sie die Tochter des Earls von Haggistoun ist.

Der breitschultrige Stutzer, mit dem großen Backenbarte und den gewaschenen, weißen Glacéehandschuhen, ist Mr. Phelim Clancy von Poldoodystown; er nennt sich Mr. de Clancy, bemüht sich, seinen Heimathsdialect durch dick aufgetragenes Plattiren mit Englisch zu verbergen und wenn Ihr mit ihm Billard oder Ecarté spielt, so werdet Ihr aller Wahrscheinlichkeit nach die erste Partie und er die sieben oder acht darauf folgenden gewinnen.

Die aus allen Verhältnissen gewachsene Dame dort mit den vier Töchtern und dem jungen Stutzer von der Universität, ihrem Sohne, ist Mrs. Kewsy, die Gemahlin des berühmten Advocaten, die lieber

sterben, als die Mode nicht mitmachen würde. Ihr könnt Euch darauf verlassen, daß sie den Adelskalender in ihrem Reisesacke hat, aber sie wird gänzlich von Mrs. Guod, der Attorneysfrau, ausgestochen, deren Wagen mit seinem Apparate von Bedientensitzen und Imperialen an Glanz kaum der Reisekalesche des Marquis von Carabas nachsteht und deren Courier selbst einen noch größern Backenbart und einen noch dickern Maroquingeldsack hat, als der Reisediener des Marquis.

Achtet wohl auf sie; jetzt spricht sie mit Mr. Spout, dem neuen Parlamentsgliede für Jawborough, der eine Reise macht, um die Folgen des Zollvereins zu untersuchen und künftige Parlamentssessionen dem Lord Palmerston einige sehr strenge Fragen über England und dessen Verhältnisse zu dem Berliner Blauhandel, dem neapolitanischen Seifenhandel, dem deutschen Feuerschwammhandel vorlegen wird.

Spout wird den König Leopold in Brüssel begönnern, von auswärts Briefe an den Jawborough-Independent schreiben und in seiner Eigenschaft als Membre du parliancong britannique erwarten, von jeden Souverain, dessen Reich er auf seiner Reise mit einem Besuche beehrt, zu einem Familiendiner eingeladen zu werden erwarten.

Die nächste Person ist — aber horch! die Glocke läutet zur Abfahrt, wir schütteln Snooks herzlich die

Hand, stürzen auf den Hafendamm zurück und winken ihm ein Lebewohl zu, während das herrliche, schwarze Schiff die sonnebeschienenen, azurblauen Wellen durchschneidet und diese Ladung von Snobs nach dem Auslande trägt.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung der Continental-Snobberei.

Wir pflegen die Franzosen wegen ihrer Neigung zur Prahlerei und unleidlichen Eitelkeit auf La France, la Gloire, l'Empereur und dergleichen Dinge auszulachen; und doch denke ich in meinem Herzen, daß der britische Snob, in Bezug auf Einbildung und Selbstgenügsamkeit und Prahlerei, in seiner Art seines Gleichen nicht hat. In der Einbildung des Franzosen liegt stets etwas Unbehagliches. Er prahlt so wüthend, kreischend und gestikulirend und schreit so laut, daß der Franzose an der Spitze der Civilisation stehe, der Mittelpunkt der Welt sei, daß man sehen muß, wie der arme Bursche in seinem Geiste doch einigen Zweifel hegt, daß er nicht das Wunder ist, als welches er sich ausgiebt.

Der britische Snob dagegen macht gemeiniglich

keinen Lärm, braus't nicht auf, sondern besitzt die Ruhe tiefer Ueberzeugtheit.

Wir sind besser als die ganze übrige Welt; wir ziehen die Ansicht darüber gar nicht in Frage, es ist ein Lehrsatz; und wenn ein Franzose brüllt: „La France, Monsieur, la France est à la tête du monde civilisé!" — so lachen wir gutmüthig über den armen Teufel. Wir sind die Prima-Qualität der Welt. Wir wissen in unserm Herzen die Sache so gewiß, daß ein anderswo darauf erhobener Anspruch einfach komisch ist.

Lieber Leser, sage mir, als Mann von Ehre, ob Du nicht dieser Ansicht bist. Hältst Du einen Franzosen für ebensogut, wie Dich? Du thust es nicht, Du wackerer, englischer Snob; Du weißt, daß Du es nicht thust, und ebensowenig thut es vielleicht Dein gehorsamer Diener, Bruder Snob.

Und ich bin zu dem Glauben geneigt, daß es diese Ueberzeugung und das daraus folgende Benehmen des Engländers gegen den Ausländer, welchen er zu besuchen sich herabläßt, diese zuversichtliche Ueberlegenheit ist, welche den Kopf des Eigenthümers jeder englischen Hutschachtel von Sicilien bis St. Petersburg in der Höhe hält, die uns in ganz Europa so großartig verhaßt macht — mehr als alle unsere kleinen Siege, von denen viele Franzosen und Spanier nie gehört haben — dieser unbesiegbare, insulanische Stolz, welcher den Lord in sei-

nem Reisewagen so gut beseelt, wie den Johann auf dem Bedientensitze.

Wenn man die alten Chroniken von den französischen Kriegen lies't, so findet man genau denselben Charakter des Engländers, und Heinrich des Fünften Ritter gerade mit demselben zuversichtlichen, gebieterischen Wesen wie die wackeren Veteranen, die in Frankreich und Spanien gedient haben.

Habt Ihr nie den Oberst Cutler und Major Slasher nach dem Essen über den Krieg sprechen, oder den Capitain Boarder sein Gefecht mit dem Indomptable beschreiben hören.

„Die verhenkerten Burschen,“ sagt Boarder, „hatten wirklich gute Uebung im Fechten. Ich wurde dreimal zurückgeschlagen, ehe ich das Schiff nahm.“

„Die verwünschten Carabiniers Milhauds,“ sagt Slasher, „wie sie unserer leichten Cavallerie mitspielten.“

Und das sprechen sie mit einer Art von Ueberraschung, daß die Franzosen sich überhaupt den Briten entgegenstellten, einer gutmüthigen Verwunderung, daß die blinden, wahnsinnigen, eitlen, tapfern, armen Teufel wirklich den Muth hatten, einem Engländer zu widerstehen.

In diesem Augenblicke wird Europa von Legionen solcher Engländer begönnert; sie sind freundlich gegen den Papst, oder gutmüthig gegen den König von Hol-

land, oder lassen sich herab, die preußischen Revuen mit anzusehen.

Als Nicolaus, der jeden Morgen zum Frühstück über eine Viertel Million Schnurrbärte Revue hält, nach England kam, führten wir ihn nach Windsor und zeigten ihm zwei ganze Regimenter von je sechs bis achthundert Briten, als wollten wir sagen: — Da, mein Junge, sieh Dir einmal das an. Das sind Engländer, und Deine Herren, wenn Du Lust hast, wie das Ammenlied sagt.

Der britische Snob ist weit, weit über den Zweifel hinaus, und kann mit der besten Laune über die eingebildeten Yankees oder unverständigen kleinen Franzosen lachen, die sich als Muster des Menschengeschlechtes hinstellen. Die sähen danach aus!

Ich bin dadurch auf diese Bemerkungen geführt worden, daß ich einen alten Burschen im Hotel du Nord zu Boulogne, der offenbar von der Slasher'schen Sorte ist, zuhörte. Er kam herab und setzte sich mit einem mürrischen, finstern Ausdruck auf seinem lachsfarbigen, blutunterlaufenen Gesicht, das von einer engen quarrirten Cravatte fast strangulirt war, an den Frühstückstisch nieder. Seine Wäsche und seine übrigen Kleidungsstücke waren so vollkommen steif und fleckenlos, daß ihn Jedermann augenblicklich als einen lieben Landsmann erkennen mußte. Nur unser Portwein, und unsere übrigen vortrefflichen Institutionen

konnten eine so insolente, so stupide, so gentlemansche Figur hervorbringen.

Nach einiger Zeit wurde unsere Aufmerksamkeit dadurch auf ihn gelenkt, daß er mit einer Stimme voll plaidorischer Wuth ausrief:

„O!“

Alle Anwesenden wendeten sich bei dem „O!“ um, da sie dachten, daß der Oberst, wie es auch sein Gesicht zeigte, in großer Pein sein müsse; aber die Kellner wußten es besser und brachten, statt darüber erschrocken zu sein, dem Obersten den Theekessel.

„O!“ ist, wie es scheint, das französische Wort für heißes Wasser. Der Oberst denkt — obgleich er sie von Herzen verachtet, — daß er die Sprache ausgezeichnet spricht.

Während er seinen dampfenden Thee hinunterschlürfte, der rollend und kollernd und zischend über die heiße Kehle des ehrenwerthen Veteranen hinabging, schloß sich ihm ein Freund an. Er besaß ein verschrumpftes Gesicht und eine sehr schwarze Cravatte, und war offenbar auch ein Oberst.

Die beiden Krieger blickten gegen einander mit ihren alten Köpfen, setzten sich zum Frühstück zu einander und begannen ein Gespräch, und wir hatten den Vortheil, Geschichten über den alten Krieg und einige hübsche Conjecturen über den nächsten zu hören, welchen sie für unvermeidlich hielten. Sie sprachen ver-

ächtlich über die französische Flotte; sie thaten ein bitto über die französische Handelsmarine; sie zeigten, daß im Falle eines Krieges unsere Küste von einem Cordon — einem Cordon beim — von Dampfschiffen umgeben sein würde, die beim — jede Minute bereit sein müßten, an jedem beliebigen Orte der andern Küste zu landen, und die Franzosen so gut durchzudreschen, wie im letzten Kriege beim —

Kurz die beiden Veteranen feuerten während ihres ganzen Gesprächs eine wahre Kanonade von Flüchen ab.

Im Zimmer war ein Franzose; da er aber noch nicht länger als zehn Jahre in London gewesen war, verstand er natürlich die Sprache nicht, und begriff nichts von dem Gespräche. Aber ich sagte zu mir:

„O, mein Vaterland, es ist kein Wunder, daß du so geliebt wirst! wenn ich ein Franzose wäre, wie wollte ich dich hassen!"

Dieser brutale, unwissende, mürrische Renommist von einem Engländer zeigt sich in jeder Stadt von Europa. Er ist eines von den langweiligsten Geschöpfen unter dem Himmel, tritt Europa unter seine Füße, drängt sich mit Rippenstößen in Gallerien und Cathedralen und Paläste, und legt dabei seine steifleinene Uniform nie ab.

In der Kirche, wie im Theater, bei der Gala, wie in der Bildergallerie verändert sich sein Gesicht niemals. An seinen blutunterlaufenen Augen gehen tausend köst-

liche Schauspiele vorüber, ohne ihn zu bewegen; es werden ihm unzählige glänzende Scenen des Lebens und der Sitten gezeigt, aber ihn berühren sie nicht. Er geht in die Kirche, und nennt die Gebräuche dort herabwürdigend und abergläubisch; als ob sein Altar der einzige verständige wäre. Er geht in Gemäldegallerien und ist in Kunstsachen unwissender, als ein französischer Schuhputzer.

Kunst und Natur ziehen an ihm vorüber, und in seine dummen Augen dringt kein Strahl von Bewunderung; nichts bewegt ihn, außer wenn ein sehr vornehmer Mann in seine Nähe kommt, und dann kann der steife, stolze, selbstzufriedene unbiegsame britische Snob demüthig wie ein Lakai, und geschmeidig wie ein Harlekin sein.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Englische Snobs auf dem Continent.

„Was nützt Lord Rosses Teleskop!“ rief mein Freund Panwiski neulich; „es setzt Einen höchstens in den Stand, ein paarmalhunderttausend Meilen weit zu sehen. Was man früher für bloße Nebel hielt, sieht man jetzt als deutlich erkennbare Sternensysteme, und über diese hinaus sieht man wieder andere Nebel, die ein noch trefflicheres Glas von Neuem als Sterne erkennen läßt und so glitzern und blinzeln sie in alle Ewigkeit fort!“

Hiermit stieß mein Freund Panwiski einen dicken Seufzer aus, als gestehe er seine Unfähigkeit, der Ewigkeit in's Gesicht zu blicken, sank resignirt zurück, und stürzte ein großes Glas Claret hinab.

Ich, — der, wie andere große Männer, nur eine Idee hat — dachte bei mir, daß es sich mit den Sternen gerade so verhält, wie mit dem Snob, — je länger

12*

man auf diese Lichtkörper blickt, desto mehr sieht man — bald nebelhaft zusammengedrängt — bald schwach erkennbar — bald glänzend-scharf abgegrenzt — und so funkeln sie in endlosem Glanze und verschwinden in der unmeßbaren Dunkelheit. Ich bin nur wie ein Kind, das am Meeresstrande spielt; eines Tages wird sich ein teleskopischer Philosoph, ein großer Snobonom erheben — die Gesetze der großen Wissenschaft entdecken, mit welcher wir jetzt blos spielen — und das, was gegenwärtig nur eine unbestimmte Theorie und bloße, wenn auch elegante Hypothese ist, klassificiren.

Ja, ein einzelnes Auge kann nur sehr wenige und einfache Varietäten der ungeheuern Snobwelt auffassen. Ich denke zuweilen daran, mich an das Publikum zu wenden um einen Gelehrtencongreß zusammenzuberufen, wo jeder seine Beiträge zu bringen und seinen Aufsatz über den großen Gegenstand vorzulesen haben würde; denn was können einige armselige Wenige thun selbst bei einem Gegenstande, wie der vorliegende?

Die englischen Snobs auf dem Continente sind zwar hunderttausendmal weniger zahlreich, als die auf ihrer Heimathsinsel, und doch sind selbst die wenigen zu viel. Man kann nur hier und da einen Verstreuten fixiren. Für jedes Individuum, welches eingefangen wird, kommen aber Tausende durch. Ich habe nur drei notirt, denen ich heute früh auf meinem Spaziergange durch das schöne Seestädtchen Boulogne begegnet bin.

Da ist z. B. der englische Raff-Snob, der Estaminés und Cabaréts besucht; den man singen hören kann:

„Ich gehe nicht eher vom Wirthshaus heim,
Bis daß die Wächter zwölf Uhr schrei'n!"

und der die mitternächtlichen Echo's stiller Continentalstädte mit englischem Diebslatein aufschreckt. Der trunkene, unrasirte Mensch treibt sich auf den Kai's herum, wenn die Packetschiffe anlangen, und trinkt in Wirthshäusern, wo er Credit findet, Schnäpse. Er spricht das Französisch bis zu seinen Arco-Nuancen; er und seines Gleichen bevölkern die Schuldgefängnisse auf dem Continent. In den Billardhäusern spielt er Poule und des Vormittags schon kann man ihn mit Karten und Domino beschäftigt sehen. Seine Unterschrift erblickt man auf zahllosen Wechseln; sie gehörte einst einer ehrenwerthen Familie an, denn der englische Raff war höchst wahrscheinlich ursprünglich ein Gentleman und hat jenseits des Meeres einen Vater, der sich schämt, wenn er seinen Namen hört.

In besseren Tagen hat er den alten Mann zu wiederholten Malen betrogen und seine Schwestern um ihre Aussteuern beschwindelt und seine jüngern Brüder bestohlen. Jetzt lebt er von dem Eingebrachten seiner Frau, die in einem öden Dachkämmerchen steckt und abgetragenen Putz flickt und alte Kleider für ihre

Kinder zurechtnäht. Sie ist jetzt die unglücklichste und saloppeste der Frauen.

Zuweilen geht auch die arme Frau mit ihren Töchtern schüchtern aus und giebt Lectionen im Englischen und in der Musik, oder stickt und arbeitet unter der Hand, um die Mittel für das Mittagsessen herbeizuschaffen, während Raff auf dem Kai renommirt oder im Kaffeehause Cognac trinkt. Das unglückselige Geschöpf hat immer noch jährlich ein Kind und ihre beständige Heuchelei ist es, ihrem Mädchen wo möglich den Glauben einzuprägen, daß ihr Vater ein achtungswerther Mann sei und ihn aus dem Wege zu bringen, wenn das Vieh betrunken nach Hause kommt.

Dergleichen arme ruinirte Seelen finden sich zusammen und haben eine eigene Gesellschaft, die sehr rührend zu beobachten ist — jene flitterhaften Prätensionen auf Gentilität, jene Niemanden täuschenden Versuche, heiter zu erscheinen, jene wehmüthigen Scherze, jenes klimpernde, alte Pianoforte.

O, es thut Einem im Herzen weh, sie zu sehen und zu hören! Wenn Miß Mrs. Raff mit ihrer Gesellschaft von blassen Töchtern der Mrs. Diſtler einen Pfennigsthee giebt und sie von alten Zeiten sprechen und von der schönen Gesellschaft, in der sie sich bewegt haben und aus alten zerrissenen Büchern schwache Lieder singen, kommt, während sie mit dieser Art von Unterhaltung beschäftigt sind, Capitain Raff mit seinem auf ein Ohr

gesetzten fettigen Hute herein und sogleich dampft das ganze ärmliche Zimmer von Tabak= und Branntweingeruch.

Hat nicht Jeder, der im Auslande gewesen ist, den Capitain Raff getroffen? Sein Name wird von Zeit zu Zeit von dem Untersheriff Hemp ausgerufen und um Boulogne und Paris und Brüssel giebt es so viele dieser Art, daß ich wette, man wird mich, weil ich diesen dargestellt, grober Persönlichkeit zeihen.

Mancher weniger unverbesserliche Bösewicht wird deportirt, mancher ehrenhaftere Mann befindet sich gegenwärtig auf der Tretmühle, und obwohl wir das edelste, größte, religiöseste und moralischste Volk von der Welt sind, so möchte ich doch wissen, wo sonst noch, mit Ausnahme der Vereinigten Staaten, Schulden für einen Spaß und das Betrügen von Geschäftsleuten für einen guten Witz gilt, zu welchen sich Gentlemen bekennen?

In Frankreich ist es unehrenhaft, Schulden zu haben, in anderen Theilen von Europa hört man nie die Leute damit prahlen, daß sie Schwindler sind und in keiner großen Stadt des Continents erblickt man ein Schuldgefängniß, das nicht mehr oder weniger mit englischen Schuften bevölkert wäre.

Ein noch weit abscheulicherer und gefährlicherer Snob, als das obige, bald zu durchschauende, passive Subjekt, ist auf dem europäischen Continent häufig, und ich warne meine jungen Snobfreunde, die dorthinreisen, ganz besonders vor ihm.

Capitain Legg ist ein Gentleman, wie Raff, wenn auch vielleicht von etwas besserem Stande. Er hat seine Familie ebenfalls bestohlen, aber um weit mehr, und hat kühn Wechsel auf Tausende protestirt, wo Raff kaum mit einer Zehnpfund-Note durchgekommen ist. Legg befindet sich stets im besten Gasthause, trägt die schönsten Westen und einen glänzend gewichs'ten Schnurrbart, oder fährt in der prächtigsten Britschka umher, während der arme Raff sich in Branntwein betrinkt und schlechten Tabak raucht.

Es ist erstaunlich, wenn man bedenkt, daß Legg, der so oft in seiner wahren Natur gezeigt worden und überall bekannt ist, doch noch florirt; er würde in gänzlichen Ruin versinken, wenn sich der englische Snob nicht durch eine so beständige, glühende Liebe zur Gentilität auszeichnete. Es giebt gar manchen jungen Burschen aus den mittlern Ständen, der Legg als Schuft und Betrüger kennen muß, und doch in Folge seines Wunsches, vornehme Leute zu kennen und seiner Bewunderung für dieselben und seines Ehrgeizes, sich neben einem Lordssohne zu zeigen, den Leggs gestattet, aus ihm ein Einkommen zu ziehen und gern bezahlt, so lange er nur diese Gesellschaft genießen kann.

Gar mancher ehrenwerthe Familienvater freut sich sogar, wenn er hört, daß sein Sohn mit Capitain Legg, Lord Levants Sohn, reitet, daß sein Junge in so guter Gesellschaft ist.

Legg und sein Freund, Major Macer, machen Handwerksreisen durch Europa und sind zur rechten Zeit an den Orten zu finden.

Voriges Jahr hörte ich, wie mein junger Bekannter, Mr. Muff von Oxford, der auf einen Carnevalsball in Paris gegangen war, um etwas Leben zu sehen, von einem Engländer angeredet wurde, der kein Wort von der verdammten ausländischen Sprache verstand und ihn bat, den Dolmetscher bei dem Kellner zu machen, mit dem sich ein Streit über die Erfrischungen erhoben hatte.

„Es sei ein wahrer Trost,“ sagte der Fremde, „ein ehrliches englisches Gesicht zu sehen,“ und fragte Muff, ob er einen guten Ort zum Soupiren wisse.

Die Beiden gingen also zum Abendessen, und wer kam ganz zufällig herein, als Major Macer. Legg stellte den Major vor und es entstand eine kleine Bekanntschaft und man spielte Dreikart rc. rc.

Alle Jahre werden Dutzende von Muffs an verschiedenen Orten der Welt von Legg und Macer ausgeplündert. Die Geschichte ist so abgenutzt, die Art der Verführung so alt und ungeschickt, daß man sich nur wundert, wie noch Leute davon betrogen werden können; aber die Lockungen des Lasters und der Gentilität zusammen, sind für junge englische Snobs zu groß und die einfältigen jungen Opfer werden täglich frisch gefangen.

Der echte britische Snob wird sich stets zu vor-

nehmen Leuten drängen, sei es auch nur, um sich mit Füßen zu treten und von ihnen betrügen zu lassen — er kann der Ehre nicht widerstehen.

Ich brauche hier nicht des sehr gewöhnlichen britischen Snobs zu erwähnen, der verzweifelte Anstrengungen macht, mit der großen Continental-Aristokratie vertraut zu werden, wie z. B. der alte Rolls, der Bäcker, der im Faubourg St. Germain sein Quartier aufgeschlagen hat und nur Carlisten und keinen französischen Edelmann unter dem Range eines Marquis bei sich empfangen will. Wir Alle, die wir vor einem vornehmen Manne unserer Nation zittern, können recht gut über die Prätensionen dieses Gesellen lachen; aber, wie Du sagst, mein wackerer und ehrlicher John Bull von einem Snob, ein französischer Marquis mit vierundsechzig Ahnen ist etwas ganz Anderes, als ein englischer Pair, und eine Bande bettelhafter deutscher und italienischer Fürsten und Principi erweckt die Verachtung eines ehrlichen Briten; aber unsere Aristokratie, — das ist etwas ganz anderes. Ihre Mitglieder sind die wahren Führer der Welt — der echte, alte, unverkennbare Adel. Ab mit Deinem Hute, Snob! nieder, auf Deine Knie, Snob! und lecke Ihnen die Schuhe!

Ende des ersten Theiles.

Druck der Verlagsbuchdruckerei in Wurzen.







